Preußische Zeitung: Mehr als ein Staat – eine Idee

Das Ostpreußenblatt





UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 52 – Folge 5 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 3. Februar 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Demonstrationen:

„Kinder gegen Rechts“

Wie Schüler von Antifa-Ideologen mißbraucht werden

Am 28. Januar marschierten sie wieder einmal. Nicht etwa, weil an jenem Tag Kaiser Wilhelm II. Geburtstag gehabt hätte – man nutzte einen Einfall des weiland Bundespräsidenten Herzog, der jenen Tag zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus ausgerufen hatte, um sein politisches Süppchen zu kochen, den „Kampf gegen Rechts“.

Zwar war bundesweit die Zahl der Marschierer, Kerzenträger, Redenhalter, Mahnwache Schiebenden gegenüber dem letzten Auflauf „gegen Rechts“ deutlich zurückgegangen, doch ragten einige Veranstaltungen bemerkenswert heraus aus der großen Zahl der von Parteien, antifaschistischen Bündnissen, Landesregierungen und so weiter angesetzten Demos.

In Schleswig-Holstein erinnerte man sich an den alten, aber offenbar immer noch wirksamen Spruch „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“. Auf „Empfehlung“ eines Vertrauenslehrers beschloß die Landesschülervertretung der Realschulen, zu jenem Tag die Kinder und Jugendlichen zu Demonstrationen auf die Straßen zu rufen. Der Initiative schlossen sich die Landesschülervertretungen der Berufsschulen, der Gymnasien und Gesamtschulen an sowie der Landesjugendring, die Grün-alternative Jugend, natürlich die Junge Union, die Jungen Liberalen, die Jungsozialisten, die Jugendorganisation der dänischen Minderheit. Und die sozialdemokratische Kultusministerin Erdsiek-Rave präsentierte den Aufruf in einer großangelegten Pressekonferenz. Geld floß, so von der Landesregierung 5000 DM. Spenden trafen ein von der hochverschuldeten Stadt Kiel, von Neumünster, aber auch von Firmen wie DBZugbus, Einkaufszentrum Sophienhof Kiel, dem VW-Vertragshändler Schmidt & Hoffmann, den Schwartauer Werken, dem Verband deutscher Realschullehrer, den Verkehrsbetrieben des Kreises Plön usw.

Demo statt Unterricht – das steigert die Teilnehmerzahlen

Zwar kamen nicht 100 000 Kinder und Jugendliche zusammen, wie die Schülervertretung vollmundig angekündigt hatte, doch brachten sie einige tausend Kinder auf die Straßen, was dadurch erleichtert wurde, daß einige Schulen, die noch sonnabends Unterricht haben, schulfrei gegeben hatten, manche sogar den vorangehenden Freitag.

Den Auftakt bildete die schleswig-holsteinische Kultusministerin Erdsiek-Rave am 19. Januar. Eingedenk der Erfahrung, daß es sich immer gut macht, wenn sich Politiker mit kleinen Kindern fotografieren lassen, empfing sie 15 Kinder der betreuten Grundschule Rieseby. Die fünf- und sechsjährigen Kinder wollten der Ministerin zeigen, wie entschieden sie „gegen Rechts“ kämpfen, obgleich Zweifel angebracht sind, ob sie überhaupt schon wissen, wo rechts und wo links ist. So übergaben die „Kids“, wie sie liebevoll in Zeitungsberichten genannt wurden, Frau Erdsiek-Rave ein Plakat in dem gewaltigen Ausmaß 2 x 4 Meter, auf das sie gemalt hatten, daß die Deutschen die hier lebenden Ausländer achten sollten.

„Riesebyer Kinder verzückten Kultusministerin“, jubelte die „Eckernförder Zeitung“ in ihrem Hofbericht und zitierte die siebenjährige Lena, die der Kultusministerin vordeklamierte: „Viele kleine Leute in vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern.“ Und die Lehrerin erzählte, wie sie „diese Veranstaltung gegen Rechts“ organisiert hatte.

Am Sonnabend marschierten dann die Kinder durch die Straßen. Von der IG Metall wurden ihnen Schilder in die Hand gedrückt mit einschlägigen Parolen wie „Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen.“

Vor einigen Jahren noch pflegte man solchen politischen Mißbrauch von Kindern allein totalitären Regimen zuzuschreiben. Die Bundesrepublik Deutschland holt deutlich auf.

Besonders peinlich war es, daß sich in Eckernförde die mit staatlicher Unterstützung demonstrierenden Jugendlichen mit einer Anstecknadel „Weiße Rose“ schmückten, womit sie sich auf eine Stufe stellen wollten mit jener Widerstandsgruppe, die während des Zweiten Weltkrieges in München gegen das damals herrschende Regime demonstrierte.

In der Berichterstattung im Norddeutschen Rundfunk log man wieder einmal mehr, indem man behauptete, in den letzten zehn Jahren hätten Rechte über 100 Menschen zu Tode gebracht. Die Zahl steht im strikten Widerspruch zu den vom Bundesinnenministerium veröffentlichten Zahlen, was die Propagandisten nicht stört.

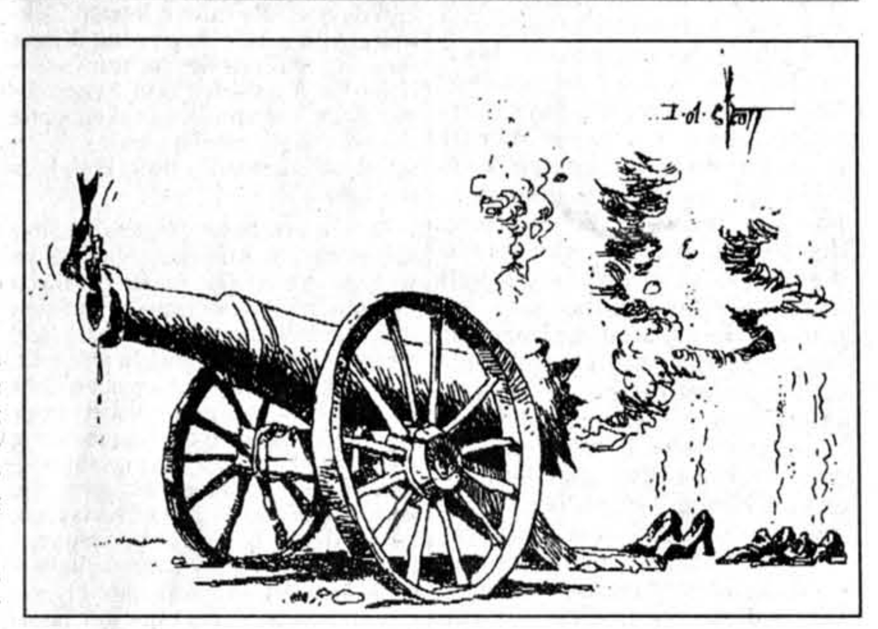
Der große Aufwand und das Medienecho stehen in bemerkenswertem Gegensatz zu den tatsächlichen Verhältnissen gerade im nördlichsten Bundesland. Hier sind die Rechtsextremen angelasteten Gewalttaten spürbar zurückgegangen, wie man den Verfassungsschutzberichten entnehmen kann. Registrierte der Bericht 1998 noch 36 rechtsextreme Gewalttaten, waren sie 1999 auf 24 zurückgegangen. Zahlen, die spürbar unter den Gewalttaten Linksextremer liegen (1998: 59; 1999: 46). Andere amtliche Zahlen sind nicht bekannt.

Wider besseres Wissen werden falsche Zahlen verbreitet

Keine Rolle spielte in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß insgesamt die Jugendkriminalität in Deutschland in den letzten Jahren um 40 Prozent angestiegen ist, die Kinderkriminalität sogar um 85,6 Prozent.

Johnny Düsternbrook

DIESE WOCHE



Die Opposition — Zeichnung aus „Die Welt“

Scharpings Kahlschlag

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Soldaten sind Mörder – hat etwa Rudolf Scharping sich dieses Schlag-Wort zu eigen gemacht, als er die Verteilung der Bundeswehrstandorte neu regelte? Offenbar wollte er vor allem den weniger „kampferprobten“ Kommunen die Anwesenheit „potentieller Mörder“ ersparen. Es fällt nämlich auf, daß Scharpings Sparprogramm schwerpunktmäßig jene Regionen trifft, die in früheren Zeiten ein eher friedliches, unauffälliges Verhältnis zu „ihren“ Soldaten pflegten.

Man betrachte einmal unter diesem Aspekt die Landkarte: Da gab es Regionen, in denen jeder Versuch, ein öffentliches Gelöbnis in auch nur halbwegs geordnetem und würdevollem Rahmen durchzuführen, in würdelose Störaktionen, Krawall und Gewalt einmündete – das vom Bundesverfassungsgericht sanktionierte „Soldaten sind Mörder“ diente den sogenannten Demonstranten stets als pseudomoralische Triebfeder. Die Konsequenz: Zunehmend resignierten die örtlichen Standort-Verantwortlichen, blieben in den Kasernen und veranstalteten allenfalls noch „nichtöffentliche Gelöbnisse“, oder sie nahmen die Konfrontation an und boten damit unfreiwillig den Medien Gelegenheit, unter dem Deckmantel einer „nach allen Seiten offenen Berichterstattung“ alle nur denkbaren ideologischen Vorurteile weitestmöglich zu verbreiten.

Aber es gab auch – vorzugsweise im Süden der Republik – Regionen, in denen Bevölkerung und Volksvertreter, Sicherheitsbehörden, Justiz und Medien mehrheitlich hinter „ihren“ Soldaten standen, in denen der Satz „Soldaten sind Mörder“ noch als das verstanden wurde, was er trotz BVG ist, nämlich eine primitive, menschenverachtende Diskriminierung, und um welche die – vorzugsweise linksextremistischen – gewalttätigen Demo-Reisekader in aller Regel eine großen Bogen machten.

Greift man nun erneut zur Landkarte und achtet auf die Verteilung der von Scharping angeordneten Standortschließungen, dann fallen Parallelen auf: Das Streichprogramm wirkt eher wie eine Strafaktion gegen jene Regionen, in denen die Bundeswehr die geringsten Probleme hat. Und wie eine Belohnung für all jene, die mit allen Mitteln – von der verbalen Diskriminierung über Reemtsmas „Wehrmachtsausstellung“ bis hin zu blanker Gewalt – gegen alles Uniformierte zu Felde ziehen und in aller Regel, wenn sie „Militär“ sagen, in Wirklichkeit diesen Staat mit sei-

Kultur: „Abbau Ost“

Wo einst Caspar David Friedrich malte, auf der ebenso schönen wie traditionsreichen Insel Rügen, ist – man will es kaum glauben! – „nach und nach das kulturelle Umfeld weggebrochen“. Mit dieser merkwürdigen Begründung wurde, neun Jahre nach seiner hoffnungsvollen Gründung, das Rossini-Musikfestival von Putbus ins nordbayerische Bayreuth verlegt. Von Besuchern übermittelte Impressionen deuten allerdings darauf hin, daß auch die preisliche Gestaltung des gastronomischen und touristischen „Umfelds“ einen Beitrag zu diesem bedauerlichen „Abbau Ost“ geleistet hat.

Schon zu Pfingsten wollen sich die bislang auf Rügen Verantwortlichen, Wilhelm Keitel und Peter Schmidt, im markgräflichen Opernhaus der Wagner-Metropole mit drei Produktionen vorstellen.

H. J. M.

(Einen ausführlichen Überblick über das diesjährige Festspiel-Angebot in Deutschland und Österreich lesen Sie auf Seite 7.)

ner freiheitlich-demokratischen Grundordnung meinen.

Daß neben solchen ideologischen offenbar auch andere, zum Beispiel parteipolitische Aspekte eine Rolle spielten, erhellt sich aus der Tatsache, daß der Rotstift des Verteidigungsministers ausgerechnet Rheinland-Pfalz kaum berührte – zufällig ist das Scharpings Heimatland, und ebenso zufällig steht dort Parteifreund Beck gerade mitten im Wahlkampf.

Erinnern wir uns: Bei der Bundeswehr-Standortfrage geht es weder um Arbeitsmarkt- und Strukturförderungspolitik noch um Haushaltssanierung, sondern um Sicherheitspolitik. Ein sicherheitspolitisches Konzept aber ist bei Scharpings Kahlschlag auch nicht ansatzweise zu erkennen. Im Gegenteil: Die Behauptung, die weltpolitische Lage, sprich: die potentielle Bedrohung durch äußere Feinde, habe sich so gründlich entspannt, daß man auf wirkungsvolle und glaubwürdige Landesverteidigung bis weit jenseits aller bislang geltenden Schmerzgrenzen verzichten könne – solch pazifistische Gefühlsduselei könnte sich als höchst gefährlich erweisen. Wer aufmerksam beobachtet, in welch erschreckendem Ausmaß in vielen Teilen dieser Welt nach wie vor aufgerüstet wird, muß erkennen: Dem „Frieden auf Erden" sind wir auch nach Ende des Kalten Krieges nicht viel näher gekommen. Und eine weitere Demontage unserer Landesverteidigung ist so ziemlich das letzte, was uns da weiterbringen könnte.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **0816**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Feuerwehr oder Brandstifter?

Das Anti-Rassismus-Zentrum in Wien ist ins Gerede gekommen

Seit Abzug der Besatzungsmächte war jede österreichische Regierung bemüht, internationale Organisationen in Wien anzusiedeln – bekanntlich mit Erfolg. Man tat dies nicht bloß aus finanziellen Gründen, sondern man wertete die Anwesenheit vieler hochrangiger Funktionäre als einen Sicherheitsfaktor, der die notorische Unterdotierung der Landesverteidigung kompensieren sollte. Als aber die in den letzten Zukkungen liegende Regierung Klima das „Europäische Beobachtungszentrum für Rassismus und Xenophobie" nach Wien holte, gab es ein ganz anderes Ziel, nämlich parteipolitische Instrumentalisierung! Ebenfalls mit Erfolg.

Diese antirassistischen Beobachter haben derzeit Kummer: Nicht etwa wegen Arbeitsüberlastung durch rassistische Wiener, sondern wegen des Europäischen Rechnungshofes, der in einem Sonderbericht feststellt, daß 25 Prozent aller Ausgaben „mit Fehlern behaftet" sind. Neben zahlreichen Mängeln in der Buchhaltung wird vor allem die Auftragsabwicklung kritisiert (keine Marktanalyse, kein geeignetes Auswahlverfahren, kein ordnungsgemäßer Vertrag etc.) Das Dossier wagt es zwar nicht, Personalsuche und Auftragsvergabe mit antirassistischen oder gar rassistischen Vorurteilen in Verbindung zu bringen. Trotzdem können die europäischen Netto-Zahler beruhigt sein, denn bei so vielen unterschlagenen oder verschwendeten EU-Milliarden fallen die paar Millionen der Rassismus-Voyeure überhaupt nicht ins Gewicht.

Abzuwiegeln – in klassischer Dialektik – versucht auch Beate Winkler, Direktorin des ominösen Zentrums: „Es gibt keinen Mißbrauch und keine Verschwendung von Geldern, sondern nur Verfahrensfehler." Österreicher allerdings sehen es anders: Denn jahrzehntelang konnten sie miterleben, wie schamlos die linksdominierten Ministerien, Länder und Gemeinden nahestehenden Personen, Organisationen und Medien Steuermittel zuschoben – sei es als „Stipendien", „Forschungsaufträge", „Beratungshonorare" oder als Inserate, Personal- und Sachsubventionen. Der Argwohn ist deswegen besonders groß und naheliegend, weil Winklers Truppe unverhohlen in Wahlkampf und Regierungsbildung eingegriffen sowie an Verhängung und Aufrechterhaltung der Sanktionen mitgewirkt hatte!

In von Selbstmitleid triefendem Maulheldentum posaunte die gute Beate damals aus, sie könne „jederzeit an ihrem Arbeitsplatz durch das Fenster abgeknallt werden". Natürlich wußte sie genau, daß in Österreich keine Ausländer „abgeknallt" werden – es sei denn, bei importierten Konflikten! Also etwa bei Fememorden zwischen Türken und Kurden, Serben und Albanern, Juden und Arabern. Oder im Mafia-Milieu zwischen Russen, Georgiern, Afghanen, Nigerianern etc. Oder bei Terrorakten wie bei dem durch den Klein-Prozeß in Erinnerung gerufenen OPEC-Überfall, zu dem vielleicht auch Frau Winkler selber – als langjährige Vertraute eines gewissen Josef alias Joschka Martin Fischer – sachdienliche Angaben machen könnte ...

Präsident der Beobachtungsstelle ist übrigens ein Monsieur Jean Kahn, der als Chef der Straßburger Kultusgemeinde bekannt wurde. Diese Besetzung folgt altbewährten linken Mustern: Denn warum etwa schleppen Demonstranten regelmäßig Kleinkinder mit? Na, damit die Polizisten „Beißhemmung" kriegen oder andernfalls als besonders brutal hingestellt werden können! Und warum schieben Grün-Marxisten so gerne Mandatare in den Vordergrund, die körperbehindert sind oder sich zu ethnischen und sexuellen Minderheiten bekennen? Na, um bürgerliche Rücksichtnahme zu mißbrauchen bzw. um die Faschismus-Keule schwingen zu können! Und genauso ist durch die bloße Existenz des Monsieur Kahn gewährleistet, daß man jeder Kritik antisemitische Motive unterstellen kann!

Lehrreich sind schließlich auch die Querverweise – die „Links" – auf der Internet-Seite der Beobachter: Die meisten sind wahrhaftig „links". Etliche „verlinkte" Vereine führen sogar „Network" im Namen, womit sie ihre „Vernetzung" unterstreichen und (wohl unbeabsichtigt) auch ihr Bestreben, Leute ins Netz zu kriegen – als Spender oder als Diffamierungs-Opfer. Mit dabei ist natürlich auch das von einem Kommunisten geleitete „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands" – welches man laut Gericht immerhin straflos als „Privat-Stasi" bezeichnen darf. Und sie alle müssen pausenlos dafür sorgen, daß es genügend viele Rassisten und Antisemiten gibt, um antirassistische und anti-antisemitische Beobachtungszentren zu rechtfertigen.

Wie sagt der Kriminalist? Übereifer beim Feuerlöschen hat schon manchen Brandstifter entlarvt.

Selektive Entschädigung

Polens Sejm verabschiedete ein umstrittenes Restitutionsgesetz

Der polnische Sejm hat ein Gesetz verabschiedet, auf dessen Grundlage Personen oder deren Nachkommen, die Opfer kommunistischer Enteignungsmaßnahmen zwischen 1944 und 1962 geworden sind, restituiert werden können.

Kaum, daß die Entscheidung des Parlaments publik wurde, erzeugte das Gesetz, das noch der Zustimmung des Senates und der Paraphierung des Staatspräsidenten Kwasniewski bedarf, eine Welle der Entrüstung. Zu Recht, und das sogar aus verschiedenen Perspektiven.

Es hat schon viele Bemühungen in der Republik Polen gegeben, kommunistische Unrechtsmaßnahmen zu korrigieren.

Tatsächlich sieht das Gesetz vor, daß nur Personen, die am 31. Dezember 1999 polnische Staatsbürger waren, den Restituierungsanspruch geltend machen können. Ferner ist auch keine vollständige Restituierung vorgesehen, sondern eine hälftige Restituierung bzw. eine Entschädigung über die Hälfte des Wertes des gesamten enteigneten Besitzes. Für den relativ wahrscheinlichen Fall, daß eine Restituierung nicht möglich sein sollte, erhalten die Anspruchsberechtigten eine Art Coupon, mit denen sie Eigentum an Immobilien oder Fondsanteile erwerben können. Selbst in Fällen, in denen eine Restituierung z. B. wegen Nichtnutzung einer betroffenen Immobilie möglich wäre, kann ein übergeordnetes öffentliches Interesse gegen eine Restituierung bestehen.

Weniger die nur teilweise Restituierung, die unter Berücksichtigung der staatlichen Finanzkraft aus einem gewissen Blickwinkel nachvollziehbar ist, erregt die Gemüter, sondern vielmehr die Außerachtlassung der Ansprüche von Flüchtlingen, Vertriebenen und Emigranten. Insbesondere jüdische Organisationen in Israel und den USA haben heftige Proteste gegen das Gesetz erhoben. Die öffentliche Kontroverse um das von Polen verübte Massaker an jüdischen Mitbürgern in Jedwabne hatte alte Wunden gerade erst frisch aufgerissen.

Doch auch Polen, die aus politischen Gründen zur Emigration gezwungen waren und die in ihrem Exil zwischenzeitlich eine andere Staatsbürgerschaft angenommen haben, bleiben nach dem Restituierungsgesetz unentschädigt. Auch deutsche Vertriebene werden mangels polnischer Staatsangehörigkeit unentschädigt bleiben. Noch nicht geklärt werden konnte, ob etwa ostpreußische Spätaussiedler, die zwischen 1944 und 1962 wegen ihrer Nationalität enteignet worden sind, aber zunächst unter polnischer Verwaltung ihren Wohnsitz und später auch die polnische Staatsangehörigkeit annahmen und diese noch heute besitzen, ihre Ansprüche geltend machen können.

Nach Angaben des Vizeministers des polnischen Schatzamtes, Laszkiewicz, werden rund 180 000 Gesuchsteller erwartet, die ihre Ansprüche aufgrund des neuen Gesetzes geltend machen werden. Schätzungen zufolge werden lediglich 8000 bis 10 000 Anträge aus verschiedenen Gründen abschlägig beschieden werden. Die Kosten für die Restituierung bzw. Entschädigung veranschlagt das Schatzamt daher auf rund 47 Milliarden Zloty. Die Regierung begründet die Gesetzesvorlage trotz der hohen Summe damit, daß Individualklagen beim Staat ein Kostenvolumen in Höhe von 275 Milliarden Zloty hervorrufen könnten.

Doch noch ist das Gesetz, das schon seit Jahren in vielen Entwürfen auf dem Tisch lag, nicht in Kraft. Offizielle Äußerungen zu den fatalen Nebenfolgen des Gesetzes sind aus dem Außenministerium nicht zu erhalten. Inoffizielle Stimmen von seiten polnischer Regierungsbeamter lassen die Hoffnung verlauten, der Senat werde das Gesetz dahin korrigieren, daß Anspruchsinhaber Personen sein sollen, die zum Zeitpunkt der Enteignungsmaßnahme die polnische Staatsbürgerschaft besaßen. Damit wären Angehörige der deutschen Minderheit in Polen, also jene Deutsche, die in der Zwischenkriegszeit auf polnischem Boden und als polnische Staatsbürger gelebt hatten, ebenso restitutionsberechtigt wie polnische Juden, die nach 1945 vertrieben wurden.

Hoffnung kann man insoweit daraus schöpfen, daß Warschau bekannt sein dürfte, welchen Schaden das Polenbild im Ausland nehmen könnte, tritt das Gesetz in der aktuellen Fassung eines Tages in Kraft. So oder so, das Gesetz wird die Gerechtigkeit aus Vertriebenensicht nicht ansatzweise wiederherstellen. Jüdische und deutsche Flüchtlinge und Vertriebene sollen nach derzeitigen Vorstellungen in Warschau auch zukünftig keinen Anlaß für Restitutionsgesetze bieten. Polen bewegt sich damit derzeit zwar auf die Rechtsstaatlichkeit zu, bleibt ihr aber mit der Gesetzesvorlage dennoch ersichtlich fern. Eine Diskriminierung oder auch Bevorzugung wegen der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit verbietet die polnische Verfassung zwar, gleichwohl läuft die Gesetzeskonstruktion genau darauf hinaus. Immerhin besteht auch die Möglichkeit, daß Präsident Kwasniewski die unüberhörbaren Proteste zum Anlaß nimmt, sein Vetorecht gegen das Gesetz auszusprechen. Dies wäre auch im Sinne der angesehenen polnischen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza", die von einem großen Fehler sprach und schrieb, Polen könne es sich nicht leisten, mit der ganzen Welt in Konflikt zu geraten. (www.sejm.gov.pl)

Bernd Knapstein

Kommentare

Trümmer

Was ist mit der CDU los? Regierungskrise, BSE-Skandal, Rentendesaster, Bundeswehrmisere, Minister mit finsterer Vergangenheit, die endlich ans Licht kommt – ein Schlachtfest für die Opposition, alles hübsch aufgereiht, sie müßte nur zugreifen.

Statt dessen stolpert die Merz-Merkel-Truppe über die Teppichkante eines nicht ganz geschmackssicheren Wahlplakats und segelt unter den Tisch. Niemand in der Union konnte oder wollte angesichts der geklonten Empörung von links an die Machwerke des SPD-Plakat-„Künstlers" Klaus Staeck erinnern, der Unionspolitiker auf das schamloseste herabgewürdigte. So konnte die SPD mit Hilfe ihr ergebener Medien in die Rolle der befleckten Unschuld schlüpfen. Mit schlapper Miene stecken Merkel und ihr Generalsekretär Laurenz Meyer die Prügel ein. Der Fraktionsvorsitzende Merz will von allem nichts gewußt haben und zieht sich aus der Affäre.

Im Reichstag schwingt derweil der vorgeladene Trittin den Rohrstock über die Unionsreihen und dreht frech den Spieß um. Hilflos und gesenkten Hauptes lassen Merzens Mannen die Anmaßung über sich ergehen. Allein der Fuldaer Abgeordnete Martin Hohmann ist vorbereitet, bringt kritische Fragen mit Substanz – und wird von seinen Kollegen praktisch allein gelassen.

Die verunsicherte CDU-Anhängerschaft ist fassungslos, Rot-Grün kann die Häme kaum noch unterdrücken. „Der wird lange oben bleiben, und wenn er geht, wird er nur Trümmer hinterlassen", prophezeite der CDU-Abgeordnete Werner Marx nach Helmut Kohls Wahl zum Parteichef 1973. Fürwahr: Die Krise der CDU deutet hin auf einen dramatischen, personellen wie geistigen, Substanzverlust dieser Partei.

Hans Heckel

Glücksspieler

Ausgerechnet in Wien, wo als „Sanktion" nach wie vor kein israelischer Botschafter residiert, kam es vorige Woche zu einem Treffen zwischen dem Sohn des Likud-Führers Sharon und dem Finanzchef der PLO. Spekulationen über eine Kontaktsuche des (möglicherweise) künftigen Premierministers mit dem Palästinenserpräsidenten wurden aber vom Wiener Botschafter Jassir Arafats kategorisch dementiert: Es sei nur um das Spielkasino in Jericho gegangen. Und tatsächlich spricht einiges dafür, daß der Direktor der Casinos Austria AG, die in etlichen Staaten Spielcasinos betreibt, das Treffen eingefädelt hatte.

Das Casino in Jericho war den Israelis immer schon ein Dorn im Auge – nicht nur aus religiösen Gründen, sondern weil die dort ihrer Leidenschaft frönenden Glaubensgenossen der palästinensischen Verwaltung zu beträchtlichen Einnahmen verhalfen. Sharon hatte daher im Zuge der von ihm angezettelten Eskalation mehrmals die Beschießung des Casinos durch Israel gefordert, was im November tatsächlich passierte. Seither ist es geschlossen.

Klar ist, daß die Österreicher, die etwa ein Viertel des Aktienkapitals besitzen, das Casino möglichst bald wieder aufsperren wollen. Auch der PLO-Finanzchef soll ein Mitbesitzer sein. Und Sharons Sohn ist Likud-Wahlkampfleiter, der dringend Geld auftreiben muß. Welch seltsame Interessengemeinschaft! Was wirklich ausgehandelt wurde, womöglich eine Art „Schutzgeld", werden wir aber kaum erfahren, denn beim „Geschäft" herrscht auch im Nahen Osten die „omertà", das Gesetz des Schweigens.

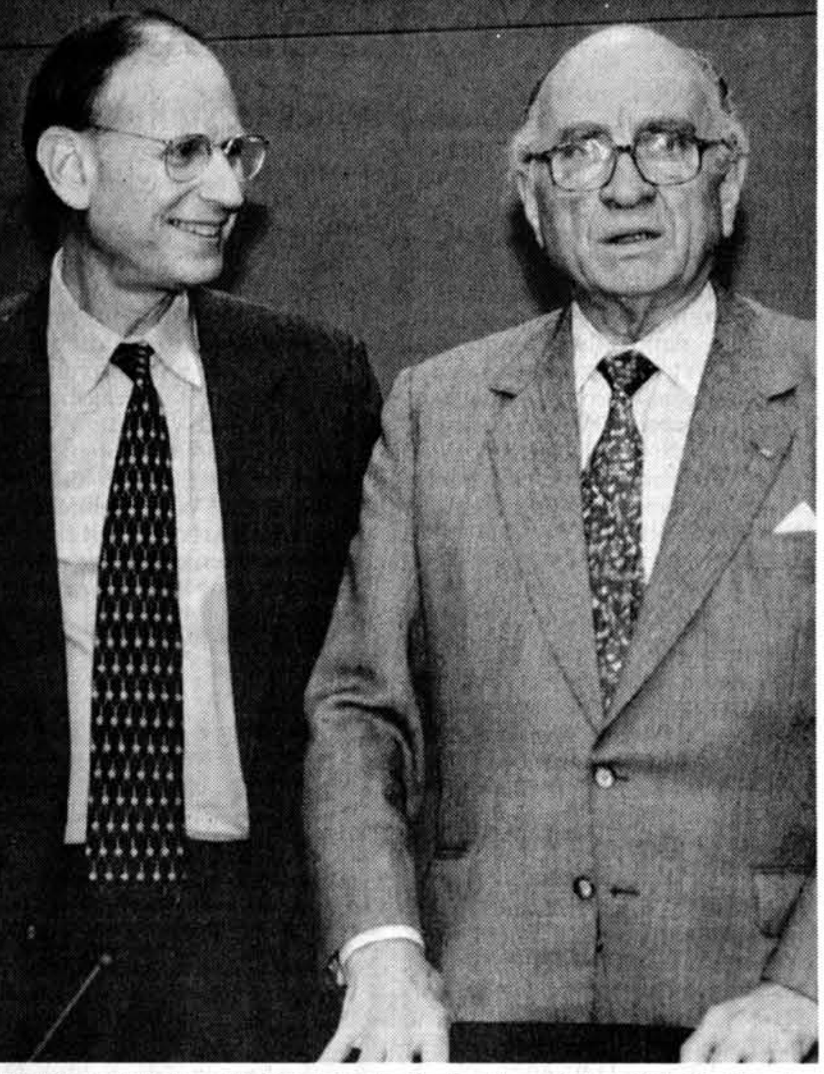
RGK

„Wiedergutmachung":

Am Ende ohne Rechtssicherheit?

Bis 1999 erbrachte Deutschland Entschädigungsleistungen in Höhe von 103,5 Milliarden Mark. Daß die derzeitige Zehn-Milliarden-Forderung die letzte sein wird, mag niemand garantieren.

Von RONALD SCHROEDER



„Pistole auf die Brust": *Der deutsche Verhandlungsführer Otto Graf Lambsdorff (r.) mit US-Unterhändler Stuart Eizenstat in Berlin* Foto dpa

Gemäß dem Luxemburger Abkommen von 1952 erhielt Israel drei Milliarden Mark an Entschädigungszahlungen von Deutschland. Weitere 450 Millionen DM wurden über die Conference on Jewish Material Claims against Germany verteilt. Damit legte Deutschland den Grundstein für das enorme politische und finanzielle Gewicht dieser Organisation.

Auch Großunternehmen wie Siemens, Daimler-Benz und Hoesch-Krupp zahlten Millionensummen an die Claims Conference against Germany. Nach der deutschen Einheit überschrieb ihr die Bundesregierung die ehemals jüdischen Immobilien in Mitteldeutschland. Bis 1999 erbrachte Deutschland Entschädigungsleistungen von 103,5 Milliarden Mark. Hinzu kommen die Leistungen für Hunderttausende Rentenempfänger. Ein deutsch-israelisches Rentenabkommen hatte 1980 Israelis (nicht nur NS-Opfern) die Möglichkeit eröffnet, sich rückwirkend in die deutsche Rentenkasse einzukaufen. Fehlte ihnen das Geld zur Nachentrichtung der Beiträge, schossen es ihnen verschiedene Organisationen vor. Wie die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) bestätigt, geht in diesen Fällen nur ein Drittel der Rente zum Empfänger. Zwei Drittel werden direkt an die Kreditgeber auf der Isle of Man überwiesen.

Dagegen werden Forderungen Deutscher nach Entschädigung zurückgewiesen. Kanzler Schröder im März 1999 in Tschechien: „Die Wünsche der Vertriebenenverbände berücksichtigt die deutsche Außenpolitik nicht." („Handelsblatt", 9. März 1999.)

Besonders massive Forderungen gegen Deutschland erhob die polnische Stiftung „Polnisch-deutsche Aussöhnung", die erst 1991 mit deutschen Mitteln gegründet worden war. Polen hatte bis dahin Entschädigungsleistungen von zwei Milliarden Mark erhalten und das Thema für „endgültig geregelt" erklärt. Nun gehen weitere 1,8 Milliarden Mark an Polen. Deutschland war an dieser Entwicklung nicht unschuldig. Anfang 1998 sagte die Bundesregierung der Claims Conference against Germany für die Entschädigung jüdischer Naziopfer in Osteuropa 200 Millionen Mark zu. Damit provozierte man Proteste der nichtjüdischen NS-Opfer. Im Herbst 1998 setzte VW mit der Zahlung von 10 000 Mark an alle früheren Zwangsarbeiter Maßstäbe.

Daraufhin forderten im Oktober 1998 Holocaust-Überlebende die Herausgabe des gesamten Konzernvermögens der Degussa AG. Im selben Monat kündigte Kanzler Schröder eine Stiftungsinitiative an. Es folgten Sammelklagen gegen deutsche Banken. Rechtlichen Argumenten wurde ganz offen mit wirtschaftlichem Druck begegnet. Der Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses, Israel Singer, hielt es für keine schlechte Idee, „auch einmal jemandem die Pistole auf die Brust zu setzen". („Handelsblatt", 4. Februar 1999.)

Alan Hevesi, der einflußreiche Stadtkämmerer von New York City, setzte die notwendige Zustimmung zur Fusion von Deutscher Bank und Bankers Trust als Druckmittel ein. Noch sprachen die jüdischen Organisationen von maximal 130 000 Anspruchsberechtigten. Aber schon tauchte die Forderung nach einem Zukunftsfonds zur Subventionierung jüdischer Organisationen auf. Anfang März 1999 hielt der Jüdische Weltkongreß eine Größenordnung von insgesamt drei Milliarden Mark für angemessen.

Es folgte eine Klagewelle von Zwangsarbeitern. Ukrainer, die von Bahlsen genauso entlohnt worden waren wie die deutschen Beschäftigten, forderten bis zu 40 000 Mark für dreijährige Zwangsarbeit. Ende September 1999 machte Opferanwalt Witti bereits 250 000 Anspruchsberechtigte aus. Er „präzisierte" die notwendige Entschädigungssumme auf „deutlich über zehn Milliarden Mark". Längst forderten auch Erben Entschädigungen für verstorbene Zwangsarbeiter. Dann stieß Bodo Hombach durch einen schweren Verhandlungsfehler das Tor für zusätzliche Forderungen aus Osteuropa auf. Er wurde durch Graf Lambsdorff ersetzt. Nach dessen Feststellung, ein Betrag von acht Milliarden Mark sei zu hoch, begann eine beispiellose Kampagne gegen deutsche Unternehmen in den USA.

In ganzseitigen Anzeigen hieß es „Mercedes-Benz. Design. Leistung. Sklavenarbeit" oder „Bayers schlimmster Kopfschmerz: Menschliche Experimente und Sklavenarbeit". Opferanwalt Weiss drohte den Deutschen „Elend ohne Ende" an. Trotzdem scheute sich Graf Lambsdorff nicht, auf die Forderungen nach Entschädigung für polnische Arbeiter in der Landwirtschaft festzustellen, dies sei eine „natürliche historische Erscheinung". „Das ist vor dem Krieg so gewesen wie auch heute noch ..." („Handelsblatt", 9. November 1999.) Währenddessen stellten die Unternehmen Betrachtungen über die steuerliche Abzugsfähigkeit von Zahlungen in den Zwangsarbeiterfonds an. Der Steuerexperte Bareis empfahl ihre Deklarierung als „Aufwendungen zur Abwendung einer Rufschädigung".

Falls den Wünschen nicht entsprochen wird, drohte Opferanwalt Weiss den Deutschen „Elend ohne Ende" an

Das American Jewish Committee verbreitete eine Liste von Zwangsarbeiter-Unternehmen. Später mußte eine ganze Reihe „irrtümlich" genannter Unternehmen eingestanden werden. Doch die deutsche Wirtschaft hatte längst die Argumentation der jüdischen Organisationen übernommen, pauschal zur Wiedergutmachung verpflichtet zu sein, unabhängig von jeder Zwangsarbeiterbeschäftigung.

Selbst Privatpersonen werden etwa von Günter Grass in der moralischen Verpflichtung zur Zahlung von 20 Mark gesehen. Ende 1999 kam es zur Einigung über die Zahlung von zehn Milliarden Mark. Der Wirtschaft war es wichtig, bei der Verteilung die Interessen der jüdischen Organisationen zu befriedigen. So sollte der Zukunftsfonds „angemessen" dotiert sein.

Um die Klientel der jüdischen Organisationen „nicht zu benachteiligen", wurde die Verrechnung mit bisherigen Entschädigungszahlungen fallengelassen. Erst Anfang August dieses Jahres wurden nochmals 260 Millionen DM für jüdische Opfer in verschiedenen Ländern an die Claims Conference against Germany umverteilt. Diese Organisation soll nun die Auszahlung übernehmen. Von den hälftig von der Bundesregierung und der Wirtschaft aufzubringenden zehn Milliarden Zwangsarbeiter-Entschädigungsgeldern sollen 700 Millionen an jüdische Organisationen und 75 Millionen an die Anwälte gehen. Eine Milliarde DM ersetzen jüdische Vermögensschäden, haben also ebenfalls mit der Zwangsarbeiter-Problematik nichts zu tun und 125 Millionen sind als Verwaltungskosten vorgesehen. Die Gleichgültigkeit, mit der die Verteilung der Gelder zum Teil erneut in die Hände von bereits ins Zwielicht geratenen Opferorganisationen (so verschwanden allein in der russischen „Stiftung für Verständigung und Aussöhnung" über 80 Millionen Mark) gelegt werden soll, nährt den Verdacht, daß es weniger um Entschädigung der Opfer, als um die Ruhigstellung mächtiger Lobby-Organisationen geht.

1998 forderten Holocaust-Überlebende die Herausgabe des gesamten Konzernvermögens der Degussa AG

Obwohl sich die Bundesregierung bereit erklärte, ein „Statement of Interest" der US-Regierung zu akzeptieren, das deutschen Unternehmen weit weniger Rechtssicherheit bietet, als japanische Firmen erhielten, kann selbst davon keine Rede sein. Längst sind neue Schadenersatzklagen gegen die deutsche Wirtschaft anhängig. Jüdische Organisationen unterstellen offenbar, daß eine Bundesregierung, die bereitwillig von der jahrzehntelang vertretenen Rechtsauffassung abgerückt ist, daß Schadenersatzansprüche von Zwangsarbeitern Reparationsforderungen sind, die gemäß dem Londoner Schuldenabkommen, bis zu ihrer endgültigen Regelung zurückgestellt, am Ende auch ohne Rechtssicherheit für die Firmen den Entschädigungsfonds öffnet. Mehrere Kuratoriumsmitglieder haben bereits diese Forderung erhoben.

Der Verhandlungsführer der Stiftungsinitiative, Daimler-Chrysler-Finanzvorstand Manfred Gentz, lehnte das entschieden ab. Er will nicht nur die Klagen gegen die deutsche Industrie, sondern auch gegen die Versicherungen und Banken erledigt sehen. Derweil möchte SPD-Fraktionschef Peter Struck Firmen, die sich nicht freiwillig an der Stiftungsinitiative beteiligen, mit gesetzlichem Druck begegnen. Dieser Druck scheint aus seiner Sicht wohl auch nötig. Von den rund 220 000 deutschen Unternehmen mit mehr als zehn Mitarbeitern haben sich nicht einmal 5000 zur Einzahlung in den Fonds bereit erklärt.

Selbst die Nutzung der Streikrücklagen der Arbeitgeberverbände wurde bereits als mögliche Finanzierungsquelle ins Gespräch gebracht, obwohl gemäß Satzung eine solche Verwendung eindeutig ausgeschlossen ist. Nicht zuletzt, da die finanziellen Beiträge von Unternehmen wie der Telekom, Bundesbahn und Post auf den Bundesanteil angerechnet werden, fehlen am Fünf-Milliarden-Anteil der Wirtschaft noch rund eine Milliarde Mark. Bleibt die Bundesregierung jedoch ihrem eigenen Stiftungsgesetz treu – keine Auszahlung vor Abschluß aller anhängigen Verfahren in den USA – dürfte vor dem Frühjahr 2001 ohnehin keine Auszahlung anstehen. Es kann also noch Geld eingetrieben werden.

Wertkonservative Denkfabrik

Stefan Winckler stellt das Studienzentrum Weikersheim e.V. vor

Im Jahr 1978 drängte eine Verleumdungskampagne, massiv von der Stasi unterstützt, den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger aus dem Amt. Weit davon entfernt, sich aus dem politisch-publizistischen Wirken zurückzuziehen, gründete dieser im Jahr darauf das Studienzentrum Weikersheim, benannt nach dem Tagungsort: einem Städtchen in Hohenlohe-Franken, rund 40 Kilometer südlich von Würzburg.

Von Anfang an orientierte sich das Studienzentrum an den christlichen, patriotischen, freiheitlichen Werten, die grundlegende Bestandteile konservativen Denkens sind. Wer die Entwicklung seitdem verfolgt hat, wird das Studienzentrum Weikersheim mit den Professoren Rohrmoser (vor allem in den Jahren vor 1990), Bossle (im Dezember verstorben) und Hornung identifizieren.

Anhand der Kongreß-Dokumentationen läßt sich leicht nachweisen, daß das Studienzentrum als wertkonservative Denkfabrik seit fast 22 Jahren einen Beitrag zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland anbietet, der schwer an Relevanz und Qualität zu übertreffen ist: Themenschwerpunkte waren die geistig-moralische Wende (1979/1981/1982), die Helmut Kohl forderte, aber nie umsetzte, des weiteren die Identität der Deutschen und unsere geistigen Grundlagen. Der Umwelt waren zwei Kongresse gewidmet: 1980 und 1984. Vom Weitblick der Referenten zeugt, daß Prof. Daschitschew in Weikersheim im Mai 1990 die Souveränität Rußlands und der anderen Sowjetrepubliken voraussagte, als die offizielle Politik noch Gorbatschows Perestrojka als Zukunftsmodell ansah. Vom Paneuropa-Denken geleitet, rückte immer wieder das künftige Zusammenleben der Völker Mitteleuropas auf das Programm. Hier wurden entgegen der „politischen Korrektheit" unbequeme geschichtliche Wahrheiten ausgesprochen, vor allem aber Lösungsmöglichkeiten auf den Grundlagen von Selbstbestimmung und Gerechtigkeit skizziert. Dazu sprachen unter anderem die litauische Ministerpräsidentin Prunskiene, Wladimir Putin (als Vize-Oberbürgermeister von St. Petersburg) und der Journalist Carl Gustav Ströhm.

Die Liste der Referenten aus Deutschland ist so lang, daß wir uns hier mit den wenigen klangvollen Namen Otto von Habsburg, Bundespräsident Karl Carstens, Ernst Benda, Hans-Georg Gadamer und Friedrich August von Hayek begnügen wollen. Des weiteren holte der langjährige Geschäftsführer Albrecht Jebens junge Ostmitteleuropäer als Teilnehmer der „Internationalen Hochschulwochen" heran, die alljährlich im September stattfinden. Aus diesen Begegnungen erwuchsen Interesse an unseren östlichen Nachbarländern, persönliche Bekanntschaften und Freundschaften. Damit ist ein wertvoller Beitrag zur Völkerverständigung geleistet, gerade auch wegen der zu erwartenden Orientierung dieser mittelosteuropäischen Eliten an Deutschland.

Einer der Mentoren des Studienzentrums Weikersheim: *Prof. Dr. Lothar Bossle, der Ende vergangenen Jahres im Alter von 71 Jahren verstorben ist. Bossle hatte als Hochschullehrer unter anderem in Worms, Mainz und Lörrach, vor allem aber an der Universität Würzburg gearbeitet. Auch war der Soziologe und Politologe als Verfasser zahlreicher Publikationen sowie als Organisator wissenschaftlicher Veranstaltungen weit über sein Fachgebiet hinaus bekannt.*

Aus Altersgründen trat Hans Filbinger vor vier Jahren als Präsident zurück, seitdem steht Baron Wolfgang von Stetten MdB an der Spitze. Neben dem Jahreskongreß im Mai (zuletzt 170 Teilnehmer) und den Hochschulwochen im September lädt das Studienzentrum Weikersheim seit 1998 auch zur Wehrpolitischen Tagung in Siegburg beim Wachbataillon der Bundeswehr und zu Kaminabenden in Berlin. Schon der Umzug des Büros in die Nähe des Reichstages zeugt von einem gesunden Selbstbewußtsein und verbesserten Kontakten zu politischen Entscheidungsträgern. Inhaltlich hat die Soziale Marktwirtschaft seit fünf Jahren als Tagungsthema an Bedeutung gewonnen, was sicher zum Vorteil gerade auch der ausländischen Teilnehmer ist. Es liegt an den Teilnehmern, die Ideen in Taten umzusetzen und in eigenen Schriften weiterzuentwickeln, um so eine zukunftsträchtige Politik auf den Grundlagen christlich-abendländischer Werte zu erreichen.

Adresse:
Pariser Platz 6a, 10117 Berlin;
www.studienzentrum-weikersheim.de

Michels Stammtisch:

Kunst-Stücke

Der Stammtisch im „Deutschen Haus" war sich einig: Mit dem Plakat zu den Rentenlügen des Bundeskanzlers Schröder hat die CDU einen Grundfehler begangen: Die Person eines politischen Gegners zu plakatieren – in welcher Form auch immer, Profis tun das nicht, meint der Stammtisch.

Dann wurden Plakate herumgereicht, die von der SPD in ihren Wahlkämpfen verwendet worden sind: Ein abgenagter Fisch mit dem Kopf des damaligen Ministerpräsidenten Wallmann (CDU), Überschrift: „Der Fisch stinkt vom Kopf" Ein anderes Plakat: Franz Josef Strauß (CSU) mit dem Text „Wählt christlich" auf der Metzgerschürze, blutverschmiert, das Messer wetzend und das alles unter der Überschrift: „Entmannt alle Wüstlinge". Als sich Karl Carstens gegen den Terror im Umfeld der sogenannten 68er wandte, wurde er mit einem Plakat unter der Überschrift „Prof. Carstens reitet für Deutschland" auf einer Kuh sitzend verspottet. Plakate dieser Art habe es in großer Menge gegeben, wußte der Stammtisch, aber ein Proteststurm in den Medien sei ausgeblieben. Warum? Die SPD habe solche Polit-Agitation kurzerhand für „Kunst" und damit für unangreifbar erklärt.

Darum empfahl der Stammtisch der CDU, ihr Schröder-Plakat als Kunstwerk anzupreisen: Der Kanzler (in) der Mitte, den Blick geradeaus und hoffnungsfroh auf seine eigene Rente gerichtet, dennoch auch nach links und nach rechts blickend, denn die Mitte selbst lasse sich nur aus der realen Existenz von links und rechts definieren. Diese intellektuell den Ansprüchen eines echten 68ers entsprechende soziokünstlerische Interpretation mache das CDU-Plakat nicht nur unangreifbar, sondern gesellschaftsrelevant und somit wertvoll, meinte der Stammtisch.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Befreite Zonen – vertane Chancen

Die Gesellschaft für Deutsche Sprache wählt ihr Unwort des Jahres / Von Hans B. v. Sothen

Das „Unwort" des Jahres 2000 ist „National befreite Zone". Das hat wie in jedem Jahr die in Frankfurt am Main ansässige Gesellschaft für Deutsche Sprache entschieden. Dies sei die von Rechtsextremisten gebrauchte „Umschreibung der von ihnen terrorisierten Gebiete und Orte in Deutschland". Über zwei Drittel der Einsendungen hätten sich, so ein Sprecher des Auswahlgremiums, für den Begriff „deutsche Leitkultur" ausgesprochen. Das dies so ist, zeigt, daß diese Unwort-Wahl, zu der übrigens jeder Bürger seinen Vorschlag einschicken kann, immer noch eine stark links geprägte Veranstaltung ist.

Zu der Wahl des Unworts des Jahres 2000 sind vergleichsweise wenig Unmutsbezeugungen zu vernehmen gewesen. Dabei ist gerade die Wahl in diesem Jahr besonders problematisch. Der Begriff „befreite Zonen" oder auch „autonome Zonen" stammt nämlich gar nicht, wie das Komitee glauben machen will, ursprünglich von den extremen Rechten. Er ist vielmehr eine Erfindung des linksextremen Milieus der achtziger und neunziger Jahre. Dekaden, in denen „Häuserkampf" angesagt war und die Straßen widerhallten von Parolen wie: „Feuer und Flamme für diesen Staat." Mutter aller „Befreiten Zonen" waren nicht Halle-Neustadt, Wurzen oder Eberswalde, sondern der „Freistaat Christiania" in Kopenhagen und das „Autonome Jugendzentrum" (AJZ) in Zürich seit den 70er Jahren.

Die Zürcher Polizei mußte bereits Anfang der 80er einsehen, daß eine wirksame Bekämpfung der Rauschgifthändler nicht mehr durchführbar war, weil sie die Täter, die ins AJZ flüchteten, nicht mehr verfolgen konnte. Die Dealer konnten dort nämlich zu jeder Zeit uneingeschränkt Unterschlupf finden. Eindringende Polizisten wären ihres Lebens nicht mehr sicher gewesen. Unter „befreiten Gebieten", „befreiten" oder „autonomen Zonen" verstand man damals also nichts weniger als rechtsfreie Räume, deren Bewohner unbehelligt von staatlicher Macht nach Gusto schalten und walten konnten, ohne sich an das ansonsten für alle gültige Gesetz halten zu müssen.

Zu Beginn der 80er Jahre breiteten sich diese „Zonen" ins Bundesgebiet aus, so daß faktisch jede Universitätsstadt das zweifelhafte Vergnügen hatte, daß unter dem Vorwand der Verwirklichung alternativer Lebensentwürfe und der autonomen Kulturarbeit solche rechtsfreien Zonen in ihren Mauern eingerichtet wurden. Traurige Berühmtheit erhielten beispielsweise das Freiburger „Dreisameck" das Nürnberger „KOMM", der Berliner „Mehringhof", die Hamburger „Hafenstraße", das Göttinger „Juzi", um nur einige von ihnen zu nennen. In sie pflegten sich gewalttätige Demonstrantengruppen wie der „Schwarze Block" oder auch Einzeltäter zurückzuziehen. Von ihnen aus wurden teilweise generalstabmäßig Demonstrationen per Funk geleitet und umgeleitet oder Gewaltaktionen geplant. Das war die jahrelange Realität der linksextremen „befreiten Zonen", die ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte der 80er und der ersten Hälfte der 90er Jahre hatten. Seither sind die „befreiten Zonen" von einst regelmäßig in staatlich subventionierte Kulturzentren umgewandelt worden. Genauso unproblematisch, wie aus Hausbesetzern und Gewalttätern Landes- und Bundesminister wurden.

Seit dem Ende der 80er Jahre wurde Begriff und Inhalt der befreiten Zonen von der linksextremistischen „Autonomen Antifa" immer offensiver angewandt. Im Anschluß an die kommunistisch-stalinistischen Schlagworte vom Ende der 20er Jahre hieß es nun immer öfter „Kein Fußbreit den Faschisten" – und das hieß: Kein Gespräch mit Andersdenkenden, um ihnen „kein Forum zu bieten". Es hieß außerdem, nicht zuzulassen, daß Konservative oder gar Rechte sich irgendwo – und sei es auch nur in einem Hinterzimmer – versammeln konnten oder sogar zum Demonstrieren auf die Straße gehen konnten. „Befreite Gebiete" der „Autonomen", das hieß damals, selbst das Gesetz des Handelns zu bestimmen und andere gewaltsam zu hindern, gleiche politische Rechte in Anspruch nehmen zu können. Wer's nicht glaubt, der lese die Flugblätter oder die theoretischen Schriften der „Autonomen Antifa" der vergangenen zwei Jahrzehnte. Oder er schaue in das damalige Zentralorgan „Arbeiterkampf" von Jürgen Trittins Kommunistischem Bund (KB), was bis zum heutigen Tag offenbar niemand außer seinen alten Genossen getan hat. Er würde sich wundern …

„Befreite Zonen" waren ursprünglich die rechtsfreien Räume der linken Szene

Noch gut in Erinnerung sind auch die „atomwaffenfreien Zonen", die ebenfalls während der 80er in Studentenwohnheimen oder einigen Gemeindehäusern ausgerufen wurden. Hier war ebenfalls zunächst die Bedeutung eines rechtsfreien Raumes vorherrschend, auch wenn er in jenen Fällen meist eine romantisierende Fiktion blieb. Wenn erst vor einigen Tagen die linke Gazette „taz" erneut Joschka Fischers Wohngemeinschaft in Frankfurts Bockenheimer Landstraße, in der zeitweise Terroristen unterschlüpften, im Sponti-Jargon der Zeit „befreites Gebiet" nannte, dann hat das genau mit diesem Wortsinn des rechtsfreien Raums zu tun. Und nicht nur Häuser wurden damals besetzt, auch Worte und Begriffe. Worte wurden mit Absicht so benutzt, daß sie als politische Kampfbegriffe dienen konnten – oder sie wurden so abgeändert, daß sie ohne viel Aufhebens auch der anderen politischen Seite nützten. Genau dies ist auf dem Weg vom „befreiten Gebiet" und der „atomwaffenfreien Zone" der Spontis hin zur „national befreiten Zone" passiert.

Denn erst in der zweiten Hälfte der 90er Jahre machte sich hierzulande die radikale Rechte den Begriff „befreite Zone" zu eigen. In einem Artikel des nur wenige Male erschienenen Organs der NPD-Studentenorganisation NHB, der „Vordersten Front", ist davon erstmals die Rede. Und auch der „Front"-Autor gebraucht diesen Begriff nicht anders, als es seine Pendants aus der linksautonomen Szene getan haben, nämlich in dem Sinne, in einem gewissen Gebiet selbst das Gesetz des Handelns zu bestimmen, ein Netz von Kneipen, Läden, Buchhandlungen, Kulturorganisationen zu gründen und zu unterhalten.

„Kulturelle Hegemonie" hatte dies der italienische Kommunist Antonio Gramsci genannt. Übernommen wurde dieser Begriff seit 1967 von der französischen „Neuen Rechten". Bewußt oder unbewußt sickerte er auch in die Ideenwelt der politischen Rechten in Deutschland ein. In der Tat wirft dieses Konzept einige grundsätzliche kritische Fragen zu dieser Begrifflichkeit auf. Nur gelten diese Fragen mindestens im gleichen Maße dem linken Sprach-Umfeld, dem sie entstammen. Daß die Gesellschaft für Deutsche Sprache es versäumt hat, die Frage nach diesem Ursprung zu stellen, gehört nicht zu ihren Ruhmesblättern. Es zeigt sich, daß bei der Entscheidung – wieder einmal – politische Korrektheit Vorrang vor einer sauberen Sprachauslegung hatte. Schade um die vertane Chance.

In Kürze

„Denglisch" umstritten

68 Prozent der über 55jährigen ärgern sich laut einer Umfrage von Polis über Anglizismen. Von der Gesamtbevölkerung soll es mit 46 Prozent „nur" knapp die Hälfte sein, die sich daran stört, „daß in Deutschland immer mehr englische Wörter verwendet werden".

„Antimissionsgesetz"

Das israelische Parlament hat mit 23 zu neun Stimmen einen Gesetzentwurf angenommen, demzufolge mit drei Monaten Gefängnis bestraft wird, „wer per Post, Fax oder Computer ein Schriftstück verschickt, das geeignet ist, jemanden zum Religionswechsel zu bewegen, ohne daß der Empfänger eine vorherige Einwilligung gegeben hat". Drei weitere Lesungen stehen noch aus.

„Armutsfest"

Eberhard Renz, der Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, fordert eine Erhöhung des Kindergeldes, ein sogenanntes „armutsfestes" Kindergeld. Das „Ja zum Leben", für das sich die Kirche im Zusammenhang mit ihrer Schwangerenberatung ständig einsetze, dürfe mit der Geburt nicht enden.

40 Prozent Zunahme

Rund 200 000 Ausländer haben im letzten Jahr um die deutsche Staatsbürgerschaft nachgesucht. Nach dieser Schätzung der grünen Ausländerbeauftragten Marieluise Beck lag die Zahl der Antragsteller im ersten Jahr nach dem Inkrafttreten des neuen rot-grünen Staatsbürgerschaftsrechts am 1. Januar 2000 um etwa 40 Prozent höher als 1999.

Frankreich:

Waffenhändler im Elysee

Präsidentensohn Mitterrand im Zwielicht / Von Pierre Campguilhem

Als Kandidat zum Elysee-Palast hatte Lionel Jospin 1995 erklärt, man müsse eine Inventur der Jahre „Mitterrand" durchführen, als wären zu jener Zeit die Unregelmäßigkeiten in der Führung des französischen Staates so bedeutsam und wichtig gewesen, daß die Sozialisten sich von ihnen distanzieren sollten. In dem neuen Skandal, der die politische Szene in Frankreich erschüttert und in welchem der ältere Sohn des ehemaligen Präsidenten, Jean-Christophe Mitterrand, schwer verwickelt zu sein scheint, ist es um so erstaunlicher, daß die französische Regierung und ihre Justizministerin Lebranchu keine Stellung genommen haben, obwohl die diese Affäre behandelnden Richter vom Umfeld der Familie Mitterrand stark angegriffen wurden, was die Empörung der Richtergewerkschaften (von links und von rechts) auslöste. Jean-Christophe Mitterrand hat nämlich drei Wochen in Untersuchungshaft verbracht, aus der er nur nach der Zahlung einer Kaution von fünf Millionen Francs (umgerechnet anderthalb Millionen Mark) entlassen wurde. Es geht um Waffenschmuggel nach Angola.

Jean-Christophe Mitterrand, der zur Amtszeit seines Vaters als Berater für die afrikanischen Angelegenheiten im Elysee-Palast fungierte, soll von einem Waffenhändler, Pierre Falcone, rund zwei Millionen Dollar auf seinem eigenen Schweizer Konto erhalten haben, um den Verkauf einer Menge von schweren Waffen an die marxistische Regierung Angolas zu begünstigen. Nach Enthüllungen von „Le Monde" hätte das Volumen der Waffenverkäufe in den Jahren 1993 und 1994 insgesamt 633 Millionen US-Dollar betragen. Die ganze Affäre wurde durch eine vom französischen Finanzamt durchgeführte Prüfung entdeckt. Obschon die Waffen aus der Slowakei oder Bulgarien stammen sollten, wurde ein Teil des Verkaufsertrags auf Bankkonten in Frankreich eingelöst. Pierre Falcone sitzt seit mehreren Monaten in Untersuchungshaft, und sein mutmaßlicher hauptsächlicher Mittäter, Arcadi Gaydamak, ist auf der Flucht in Tel Aviv. Beide waren für die Abwicklung der Geschäfte der Firma Brenco-France verantwortlich.

Aus einer rein privaten Affäre ist ein staatlicher Skandal entstanden, denn Falcone hätte die Gunst der Waffenexportfirma des Pariser Innenministeriums, der Sofremi, genießen können. Die Sofremi wurde zur Zeit Francois Mitterrands und seines Innenministers Pierre Joxe gegründet und vom Gaullisten Charles Pasqua zur Zeit der Kohabitation unter Balladur gefördert. Pasqua, der inzwischen seine eigene Partei, die „Rassemblement pour la France", gegründet hat und 2002 zum Elysee kandidieren will, wird derzeit von der Presse wegen seiner Verbindungen nach Afrika ins Zwielicht gebracht. Heikle Finanzierungen seiner Partei anläßlich der letzten Wahl zum Europaparlament und dunkle Vernetzungen mit dem französischen Geheimdienst wurden besonders von der linken Tageszeitung „Libération" erwähnt, und selbst der konservative „Figaro" wurde Pasqua gegenüber besonders kritisch. Ob hinter diesem Interesse der Medien auch die Hand von den Behörden steckt, wäre bedeutungsvoll zu wissen.

Außer den fundierten oder nicht fundierten Gerüchten ist es für die Beobachter auffallend, daß in der Affäre Mitterrand-Falcone die Rede von Hintermännern ist, die in anderen dubiösen Affären aufgetaucht sind. Die Tatsache, daß, nachdem er den Elysee-Palast verlassen hatte, Jean-Christophe Mitterrand teilweise für Elf-Aquitaine in der Schweiz gearbeitet hat, könnte freilich zu neuen Enthüllungen über die tatsächliche Politik Frankreichs in Afrika führen. Ein ehemaliger Gefährte Pasquas, der sich inzwischen von ihm getrennt hat, sprach polemisch von einer Affäre Mitterrand-Pasqua mit interkontinentalen Anhaltspunkten.

Auf jeden Fall scheint es klar, daß die französische Politik den damaligen Kolonien des Mutterlands gegenüber zu zweideutig gewesen ist, um zweifelhafte Finanzpraktiken im Mutterland wie im französischsprachigen Afrika tatsächlich zu hindern. Die Mißgeschicke Jean-Christophe Mitterrands belegen offenkundig, daß die französische Afrika-Politik noch in der alten guten Zeit lebt.

Los von Lüttich – aber wohin?

Die Autonomiebewegung der Deutschen in Belgien

Es gibt nicht viel Literatur, die über die Autonomiebewegung der Deutschen in Belgien berichtet. Erfreulich ist deshalb eine Neuerscheinung, die in sehr persönlicher Weise an die entscheidenden Jahre 1968–1972 erinnert. Hubert Jenniges, früher Journalist des deutschsprachigen „Belgischen Rundfunks" und Heimathistoriker, hat diese Zeit hautnah miterlebt.

Jenniges beschreibt einfühlsam die Identifikationsschwierigkeiten der Deutschbelgier, die in „Altbelgien" – das sind die schon vor dem Versailler Vertrag deutschsprachigen Teile Belgiens um Montzen (unweit Aachen), Bocholz (nahe der luxemburgischen Nordgrenze) und Arel (an der luxemburgischen Westgrenze) – und „Neubelgien" (Eupen, Malmedy, St. Vith) zerfallen, geografisch getrennt sind und keinen sinnstiftenden Namen wie Flandern oder Wallonien besitzen. Auch Eupen und St. Vith, die als einzige der deutschsprachigen Gebiete in Form der Deutschsprachigen Gemeinschaft Autonomie erhielten, unterscheiden sich mundartlich und mentalitätsmäßig (Rheinland beziehungsweise Eifel).

Das flüssig geschriebene Buch stellt die Entwicklung Deutschbelgiens seit der Ardennenoffensive dar, ein Trauma, das schon für sich allen Wiedervereinigungsbestrebungen den Boden entzog. Zudem wird wenig Bekanntes aus der Vergangenheit zu Tage gefördert wie der „Bund der Deutschbelgier", der sich seit 1931 für die Pflege der deutschen Kultur in den Provinzen Lüttich und Luxemburg engagierte. Schon 1892 war in Arel der „Deutsche Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschredenden Belgien" gegründet worden.

Jenniges rechnet in erster Linie mit den – man kommt um den Begriff wohl nicht herum – „Verrätern in den eigenen Reihen" ab. Diese waren vor allem in der vom Autor verabscheuten Christlich-Sozialen Partei (CSP) und ihren „muffigen Hinterstuben" zu finden. Leute wie der CSP-Abgeordnete Schyns wollten geradezu verbohrt beim (frankophonen) Bezirk Verviers und in der Provinz Lüttich verbleiben, der Zweisprachigkeit willen. Bezirkskommissar Hoen, ein Eupener, wollte gar „die letzten Spuren der deutschen Kultur zum Verschwinden" bringen.

Lange Zeit waren die Deutschbelgier sich selber ihre größten Gegner. Von flämischer Seite ist Ende der fünfziger Jahre die Idee einer deutschsprachigen Ostregion lanciert worden, die außer dem Arelerland ganz Alt- und Neubelgien mit dem heute zu Flandern gehörenden Voeren vereinigt hätte. Nicht zuletzt scheiterte das Konzept, weil die meisten Bürgermeister der Montzener Region bei einer Anhörung in Brüssel schlicht zu Protokoll gaben, sie seien französischsprachig. Eine Lüge mit fatalen Folgen.

In Eupen sorgten die Christsozialen weiterhin dafür, daß die, die „schon wieder in Bonn waren", keinen Einfluß gewannen. Dennoch sprachen sich 20 von 22 Bürgermeistern der Region für eine Kulturautonomie aus, wie sie Flamen und Wallonen bekommen sollten. Getragen wurde die neue Linie von reformerischen CSP-Gliederungen in der von Jenniges als innovativ verehrten Eifel, dem St. Vither Landesteil, der von nun auf das assimilationsfanatische Eupener Establishment Druck ausübte.

Die CSP hatte in der Zwischenzeit mehrere bittere Wahlniederlagen einstecken müssen, die sie von über 80 Prozent 1946 auf unter 40 Prozent 1971 dezimierte. Diejenigen, die den Unsinn einer Zweisprachigkeit in Eupen-St. Vith, wo Frankophone kaum mehr als 0,5 Prozent der Bevölkerung ausmachen, nicht mittragen wollten, gründeten schließlich die „Partei der deutschsprachigen Belgier" (PDB). Daß es am Ende zur Gründung der Deutschsprachigen Gemeinschaft und damit zu einer Mischung von Kultur- und Territorialautonomie für Eupen-St. Vith kam, verdanken die Deutschbelgier maßgeblich dem seinerzeitigen flämischen „Gemeinschaftsminister" Leo Tindemans, der auch ein Vorwort zu dem vorliegenden Band verfaßte.

Die deutschbelgische Autonomie führte nicht zu der von vielen Christsozialen befürchteten Hinwendung zu Deutschland. Distanz bestimmt das Bild. Jenniges nennt dies ein „schizophrenes Psychogramm": „Es scheint fast so, als ob alles, was mit Deutsch und mit Deutschland im allgemeinen in Zusammenhang steht, eine Art Phantomschmerz auslöst. Da ist nämlich etwas abgeschnitten worden, aber es ist nicht so richtig nachgewachsen." Diese Schizophrenie spiegelt sich unter anderem in terminologischen Fragen: Als „Deutschbelgier" (analog zu Deutschschweizer) begreifen sich nur noch wenige, als „deutschsprachiger Belgier" hat man im Prinzip die deutsche Volkszugehörigkeit aufgegeben. Und während die Wallonen eine Französische Gemeinschaft haben, gaben sich die Deutschbelgier nur eine politisch korrekte Deutschsprachige Gemeinschaft.

Zu hoffen bleibt, daß Jenniges recht behalten wird, wenn er meint, die Deutschsprachige Gemeinschaft sei keine Finalität. Derzeit diskutiert Belgien wieder über eine neue Stufe der Staatsreform. In Eupen täte man gut daran, Konzepte zu entwickeln, die Deutschsprachige Gemeinschaft neben Flandern, Brüssel-Hauptstadt und Wallonien zur vierten Region fortzuentwickeln und von Wallonien unabhängig zu machen.

Nur sollten dieses Mal auch altbelgische Gebiete einbezogen werden, deren Assimilation in den vergangenen Jahren dramatisch vorangeschritten ist. Zumindest müssten Montzen, Bocholz und Arel den rechtlichen Schutz erhalten, den die Deutschen in den Malmedyer Gemeinden besitzen. Und wenn dieser Minderheitenschutz dann auch noch zur Anwendung käme, könnte man eine ähnlich epochale Kehrtwende schaffen, wie sie in den entscheidenden Jahren 1968–1972 gelang. **Jörg Horn**

Hubert Jenniges: „Hinter ostbelgischen Kulissen. Stationen auf dem Weg zur Autonomie des deutschen Sprachgebiets in Belgien (1968–1972)", Eupen 2001

Zitate · Zitate

„Die Toleranz, die als eines der Kennzeichen preußischer Tradition gilt, war in ihrem Ursprung eine Toleranz aus Glauben, nicht eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben." *Wolfgang Huber*
berlin-brandenburgischer Bischof

„Es wird nicht ausbleiben, daß sich die Preußen-Traditionalisten den Anlaß zunutze machen. Fast fatal wäre es, wenn auch offiziell die Tradition der militarisierten Gesellschaft aus der Mottenkiste geholt würde. Eine Reinwaschung Preußens gerade auf diesem Gebiete wäre, im militärischen Jargon formuliert, verheerend. Größte Aufmerksamkeit muß daher den Empfindlichkeiten der Nachbarn gelten – die Selbstkrönung, derer heute gedacht wird, fand schließlich im heute russischen, damals ostpreußischen Königsberg statt." *Pitt v. Bebenburg*
„Frankfurter Rundschau" vom 18. Januar 2001

„Auch wir Polen können die Verantwortung für das geschehene Unrecht und die begangenen Verbrechen nicht von uns weisen."
„Zycie", Warschau, zur Vertreibung

„Im Jahr 2000 haben der polnische Premier und der polnische Staatspräsident mit leitenden Vertretern der Minderheit gesprochen, aber auf deutscher Seite sah sich kein einziger führender Regierungsvertreter zu einem Besuch in Oppeln bereit." *Bruno Kosak*
deutscher Abgeordneter im polnischen Parlament

„Sie waren immer bessere Menschen – die Protagonisten der 68er Bewegung. Bewegte Idealisten im Dienste einer großen Sache, unerschrockene Kämpfer wider die mit feinem Spürsinn aufgedeckte Repression des demokratischen Staates und der freien Gesellschaft. Scheuklappen beim Betrachten der Wirklichkeit, wo diese nicht den einmal gefaßten Meinungen entsprach und das Ideal störte, intolerant und empfindlich, wenn an ihrer persönlichen Vergangenheit herumgemäkelt wurde." *Hansrudolf Kamer*
„Neue Zürcher Zeitung" vom 20./21. Januar 2001

„Meine unmittelbare Reaktion, meine ‚Betroffenheit' nach dem Abschuß von Buback ist schnell geschildert: ich konnte und wollte (und will) eine klammheimliche Freude nicht verhehlen." *Klaus Hülbrock, alias „Mescalero"*
in „Buback – Ein Nachruf", 1977 erschienen in dem AStA-Blatt „Göttinger Nachrichten"

„Selbstherrlich kokettieren Sie bis heute mit Ihrer eigenen Vergangenheit. Zynisch und menschenverachtend verhalten Sie sich gegenüber den Opfern. Ihr nach wie vor indifferentes Verhältnis zur Gewalt von damals macht Sie als einen der höchsten Repräsentanten unseres Landes unglaubwürdig. Bitte, Herr Minister, denken Sie darüber noch einmal in aller Stille nach." *Hanns-Eberhard Schleyer*
Sohn des RAF-Opfers Hanns-Martin Schleyer, in einem offenen Brief an Joschka Fischer

„Man kann eben von Politikern nicht so viel Moral verlangen." *Hans-Ludwig Schreiber*
ehemaliger Präsident der Universität Göttingen und Staatssekretär im niedersächsischen Wissenschaftsministerium

Die Ewigmorgigen

Der *Tritt in* einen Bullenbauch
ist Heldentat, nicht Makel.
Vielleicht *Trittin* ein Treter auch?
Entwischt er dem Bubakel?
Wenn dann noch Cohn, der Erz-
Bendit, als Dritter trät' zum Bunde,
das wäre Troika selbdritt
in trauter Treterrunde! Doch nun
zum kühnen Quantensprung
der grünen Dialektik:
Wer spätgeboren, ist zu jung
für deutsche Büßerhektik!
Vergangenheit? Kein Thema mehr!
Nur *Vor*vergangenheiten
belasten das Gewissen schwer
für jetzt und alle Zeiten.
Pannonicus

Podiumsdiskussion in München:

Enttabuisierung auf Samtpfoten

Deutsch-tschechisches Gespräch über das „Zentrum gegen Vertreibungen" / Von Kurt Heißig

Zum Thema „Behindert das Zentrum gegen Vertreibungen den deutsch-tschechischen Dialog?" hatte der Bund der Vertriebenen am 23. Januar drei Gesprächsteilnehmer geladen, die in der Münchner Residenz von Dr. Johannes Grotzky, dem Chefredakteur des BR-Hörfunks, befragt werden sollten.

Es waren Dr. Bohumil Dolezal, Dozent für Politikwissenschaften an der Karls-Universität Prag, Erika Steinbach, MdB, CDU, Präsidentin des BdV, und Prof. Dr. Peter Glotz, SPD, vom MCM-Institut der Universität St. Gallen – alle drei als Kämpfer für die Menschenrechte und für einen gerechten Umgang mit der Geschichte bekannt. Kontroversen waren also nicht zu erwarten. Daher und wohl auch wegen der geringen Streuung der Einladungen war der ca. 250 Personen fassende Max-Joseph-Saal der Residenz kaum zu einem Drittel gefüllt.

Weshalb aber eine solche Diskussion? Für eine Werbeveranstaltung waren weder Rahmen noch Beteiligung geeignet. Es ging wohl in erster Linie darum, die Grenzlinien der „political correctness" im das Frage- und Antwort-Spiel, bei dem neben vielen, sich immer wiederholenden Selbstverständlichkeiten doch einige interessante Stellungnahmen aufhorchen ließen.

Frau Steinbach bekam als erste die Gelegenheit, das geplante Zentrum vorzustellen, das seit September 2000 bereits als Stiftung existiert. Als Begründung verwies sie auf die weitgehende Unkenntnis in Deutschland, beruhend auf jahrzehntelangem Verschweigen. Erst die Vorgänge in Bosnien und im Kosovo hätten in der Öffentlichkeit wieder Interesse an Vertreibungen geweckt. Die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa müsse in die Geschichte der Vertreibungen des 20. Jahrhunderts eingeordnet werden. Es sei ein europäisches Zentrum, allerdings mit seinem Platz in Berlin.

Auf eine entsprechende Frage betonte Peter Glotz, Vertreibungen seien Genozide und hätten daher mit Parteipolitik nichts zu tun. Die SPD habe das Thema nur wegen der Gegnerschaft der Vertriebenen zur Ostpolitik Brandts fallengelassen. Auch er habe deren „Agitation" nie Vertreibung sei kein Thema. Es gebe nur wenige Ausnahmen wie die Prager Gruppe „Antikomplex".

Zum Stichwort „Aufarbeitung der Vergangenheit" in der Bundesrepublik Deutschland stellte Glotz fest, junge Wissenschaftler, vor allem aus Polen, würden nur mit viel Mühe kompetente Partner zu diesem Thema finden. Auch der Lehrstuhl, den er selbst in Erfurt dafür durchgesetzt habe, sei ständig in Gefahr umfunktioniert zu werden. Ängsten in Tschechien meinte er, ja, es gebe sie. Man müsse sich dem Problem jedoch stellen. Jeder müsse im eigenen Herzen ein Zentrum gegen Vertreibungen entwickeln.

Solle das Zentrum, wie Steinbach betonte, einen nationalen Rahmen haben, wären dann nicht die Nachbarvölker mit einzubeziehen? Glotz antwortete darauf, daß zwar die Deutschen das Zentrum wohl selbst bezahlen müßten, denn vom tschechischen Premier Zeman



Karlsbad: *Junge Tschechen wissen wenig von der Vertreibung der Deutschen*

Gedanken an den Grenzen der political correctness

Umgang mit jenen Verbrechen an Deutschen abzustecken, die unter dem Begriff „Vertreibung" zusammengefaßt werden. Schließlich gilt dieses Thema, im Gegensatz zu deutschen Verbrechen, als ein „ewig gestriges", moralisch minderwertiges, denn man hat ja nur vor der eigenen Tür zu kehren, gleichgültig was andere tun.

Ein solches „Tabu light" würde durch ein Zentrum gegen Vertreibungen gebrochen. Es galt also klarzustellen, wie letzteres aufzufassen sei, was draußen bleiben und was aufgenommen werden müsse, um den Bruch des sanften Tabus möglichst geräuschlos zu vollziehen.

So verlief denn alles gediegen und ernsthaft. Das Publikum wurde nicht mit einbezogen, denn man wollte, vielleicht mit Recht, den Verlauf unter Kontrolle haben. Schließlich soll das Ganze ja auch noch gesendet werden. Auch auf dem Podium gab es keine Diskussion zwischen den Teilnehmern. Grotzky ließ sie einzeln zu verschiedenen Punkten Stellung nehmen.

Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch ein Grußwort des bayerischen Landtagspräsidenten Dr. Johann Böhm, der in einer mit zahlreichen klugen Zitaten gespickten Rede über Geschichte, Erinnern und Gerechtigkeit eigentlich schon alles zum Thema sagte. Dann folgte akzeptieren können. Da die Mehrheit der Tschechen noch immer der Meinung sei, man habe gut daran getan, die Deutschen loszuwerden, bestehe Diskussionsbedarf.

Auf die zentrale Frage, ob mit dem Zentrum die Vergangenheit der Gegenwart im Wege stehe, antwortete Bohumil Dolezal, dies sei nicht der Fall. Würde das Zentrum aber den deutsch-tschechischen Dialog stören, wäre das nur gut, denn dann hätte dieser die Vergangenheit zu sehr ausgeblendet.

Nach einer Abqualifizierung der deutsch-tschechischen Erklärung, die der Regierung in Prag erlaubt habe, den Dialog abzuwürgen, bezeichnete er das Dialogforum als „Potemkinsche Veranstaltung", denn das Gespräch müsse eigentlich zwischen Tschechen und Sudetendeutschen geführt werden. Die Einmischung der „Deutschen" vermittle den Tschechen den Eindruck, man müsse sich um die Vergangenheit nicht kümmern. Er schloß mit dem lapidaren Satz, eigentlich hätten alle Völker und alle Menschen Gründe, sich zu schämen – „es kommt nur so, daß die einen es können und die anderen nicht".

Auf die Frage, ob an tschechischen Hochschulen ein Interesse an der Aufarbeitung der Vertreibung bestehe und was Studenten über diese erführen, sagte Dolezal, die

Mit der Frage, ob ein Standort Berlin nicht die Relativierung der Verbrechen des Dritten Reiches beabsichtige, stieß Grotzky ins Zentrum der „political correctness" vor. Steinbach wandte ein, daß Menschenrechte unteilbar seien und man sich um deren Verletzungen, egal von welcher Seite, mit gleicher Intensität kümmern müsse.

Glotz ging noch weiter: „Wir müssen dafür sorgen, daß die Relativierung nicht stattfindet." An der Tatsache, daß der Holocaust das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte sei, werde nicht gerüttelt, dafür sei auch die unterschiedliche Dimension der Gedenkstätten ein Zeichen. Dolezal betonte, für ihn aus „neutraler" Position, gebe es keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Leiden der Juden und der Sudetendeutschen. Beide gehörten zu dem großen Haufen des Leides, das der Krieg gebracht habe. Sobald man sage, dies oder das sei schlimmer, habe man schon ein Alibi. Zu möglichen würde man kaum etwas bekommen. Die Wissenschaftler der Nachbarn müsse man allerdings einbeziehen, auch wenn man dann wohl nur die „Dolezals" bekomme, die sich am weitesten vorwagen.

In seinem Schlußwort betonte Grotzky, das Zentrum würde seinen Zweck am besten erfüllen, wenn es zu einem guten Zusammenleben aller Menschen, egal welcher Nationalität, also zu einer Zivilgesellschaft beitrage. Damit war das Zauberwort gefallen. Geschichte dient nur einem guten Zweck; keinesfalls sollen die Leiden Teil der nationalen Geschichte werden.

In diesem Sinne wäre dem Zentrum das Wohlwollen unserer etablierten Politik sicher, zugleich aber dem Thema Vertreibung der Übergang vom Dornröschenschlaf zu gähnender Langeweile. Vielen Vertriebenen stand beim Heimweg der Unmut ins Gesicht geschrieben.

Das Gespräch wird am 5. Februar um 19 Uhr im Politischen Forum in Bayern 3 gesendet.

Blick nach Osten

Estnisches Arbeitsgesetz

Reval – Das estnische Parlament hat am 24. Januar ein heftig diskutiertes Arbeitsgesetz verabschiedet, das landesweit den Acht-Stunden-Tag sowie die 40-Stunden-Woche als Richtzeiten einführt. Ausdrücklich verboten ist es fortan, daß Arbeitnehmer mehreren Berufen gleichzeitig nachgehen und mehr als 48 Stunden pro Woche arbeiten, Überstunden eingeschlossen. Um das Gesetz überhaupt durchbringen zu können, mußte die Regierung allerdings Ausnahmen für Angestellte, Selbständige und Geistliche zulassen.

Euro-Geldregen für Polen

Warschau/Brüssel – Die Republik Polen erhält in den kommenden sechs Jahren von der Europäischen Union alljährlich 168 Millionen Euro für die Entwicklung seiner ländlichen Regionen. Ein entsprechender Vertrag über die Förderung aus dem Brüsseler Programm für die Agrar- und Landentwicklung der östlichen EU-Beitrittskandidaten wurde am 25. Januar unterzeichnet.

Punktsieg für Ungarn

Preßburg – Mit knapper Mehrheit entschieden sich die slowakischen Parlamentarier am Mittwoch vergangener Woche für die Einrichtung einer ungarischsprachigen Fakultät an der Universität Neutra (slowak.: Nitra). Ein Schwerpunkt der neuen Fakultät soll die Lehrerausbildung für die große ungarische Volksgruppe im Süden des Landes darstellen. Die in der Regierung vertretene Partei der Ungarischen Koalition (SMK), hatte eine eigene ungarische Universität gefordert, zeigte sich jedoch mit dem Kompromiß vorerst zufrieden. Der stellvertrende SMK-Vorsitzende Pal Csaky sprach von einem „erfreulichen und starken politischen Signal".

Ukrainische Rechtsallianz

Kiew/Lemberg – Rund 30 verschiedene Gruppierungen der vor allem in der mitteleuropäisch geprägten Westukraine einflußreichen nationaldemokratischen Rechten haben sich Mitte Januar zu einem Parteienbündnis „Ukrainischer Rechter Flügel" (Ukrajinska pravitsja) zusammengeschlossen. Der Vereinigung gehören neben der Volksbewegung Ruch, der Vaterlandspartei, der Ukrainischen Republikanischen Partei und der Organisation Ukrainischer Nationalisten u. a. auch die Ukrainischen Kosaken an. Erklärte Ziele sind die gemeinsame „Verkörperung des ukrainischen Nationalgedankens" sowie die Absicht, bei den nächsten Parlamentswahlen mit einem geeinten Block aller rechtsgerichteten Kräfte anzutreten.

Markó: *Kopf der Ungarn in Rumänien*

Rumänien nach dem Linksrutsch:

Politik der Widersprüche

Erfolge und Rückschläge für die ungarische Minderheit / Von Martin Schmidt

Mehr als zwei Monate liegt der Wahlsieg der rumänischen Sozialisten über die erfolglosen Parteien der Mitte und der gemäßigten Rechten inzwischen zurück (siehe auch OB 48/2000, S. 6). Will man ein erstes Fazit ziehen, so bleibt festzustellen, daß sich die großen Koordinaten in der Wirtschaftspolitik erwartungsgemäß nicht verändert haben.

Wie könnte es auch anders sein, würde doch ein Kurswechsel die Europäische Union massiv verärgern, was gleichbedeutend damit wäre, den (vermeintlich) letzten Rettungsanker des abgewirtschafteten Landes über Bord zu werfen.

Mehr Bewegung ist in der Volksgruppenpolitik auszumachen, wenngleich die politischen Signale widersprüchlich sind. Ein deutliches Zugeständnis an den mit der regierenden Partei der Sozialen Demokratie (PDSR) zusammenarbeitenden Ungarnverband (RMDSZ) ist auf jeden Fall die von beiden Parlamentskammern im Januar angenommene Novellierung des Regionalverwaltungsgesetzes. Diese macht den Weg frei für zweisprachige Straßenschilder in Gemeinden mit einem Minderheitenanteil von über 20 Prozent. Auch das Recht auf den Gebrauch von anderen Sprachen als der Staatssprache im Verkehr mit den Lokalbehörden wird festgeschrieben.

Allerdings muß Präsident Iliescu das Gesetz noch genehmigen, und die chauvinistische Großrumänische Partei (PRM) hat eine Verfassungsbeschwerde angekündigt, weil das Ungarische zur „zweiten Staatssprache" aufgewertet werde.

Darüber hinaus wurde dem Ungarnverband eingeräumt, in wichtigen Siedlungsgebieten der Volksgruppe – den Bezirken Harghita und Covasna (im Szeklerland), Salaj und Sathmar (in Nordsiebenbürgen) sowie Mures (nach dem siebenbürgischen Fluß mit dem deutschen Namen Mieresch) – stellvertretende Präfekten zu ernennen und somit mehr Einfluß auf zentrale Entscheidungen zu nehmen.

In eine andere, den Interessen der Minderheiten abträgliche Richtung weist dagegen der Beschluß, die mit ministeriumsähnlichen Befugnissen ausgestattete „Abteilung für Nationale Minderheiten" dem neugeschaffenen „Ministerium für Öffentlichkeitsarbeit" unterzuordnen. Obendrein heißt die Behörde jetzt nur noch „Abteilung für interethnische Beziehungen".

Die eigentlich bereits im September 1998 beschlossene staatliche Klausenburger „Petöfi-Schiller-Universität" mit ungarischen und deutschen Fakultäten wird von der PDSR-Regierung abgelehnt und scheint auf den St. Nimmerleinstag verschoben zu sein, während der vor allem mit Budapester Geldern geplanten ungarischsprachigen Privatuniversität in Miercurea Ciuc im Szeklergebiet mindestens eine rumänischsprachige Fakultät vorgeschrieben wird.

Konfrontiert mit derlei Restriktionen haben sich auch die Gegensätze innerhalb des Ungarnverbandes weiter verstärkt. Der in der Wendezeit 1989/90 international bekannt gewordene Bischof Laszlo Tökes kritisierte die vom Parteivorsitzenden Béla Markó eingeleitete Zusammenarbeit mit den Postkommunisten als „schizophren".

Von Verdi und Mozart bis zu den Neutönern:

Festspielsommer 2001 – geprägt von Vielfalt

Eine musikalische Jahresvorschau von Prof. Werner Dremel

Der Festspielgedanke, ob in der Welt des Theaters oder der Musik, in Oper, Ballett, Konzert, hat sich in Europa allgemein, und in Deutschland und Österreich besonders, in den vergangenen Jahrzehnten ungemein ausgebreitet. Ein Ort kann klein und unbekannt sein – durchfährt man ihn in der Zeit zwischen Ostern und Herbst – schon hängen Transparente über den Hauptstraßen und Plakate in der Umgebung, die stolz verkünden: Festspiele von ... bis ... Manchmal merkt man den Gedanken, der dahinter steht: „Was die andern – die Großen – können, das können wir auch." Irgendein Namen wird hergenommen – und daraus Festspiele gemacht! So wird eine gute Idee inflationiert.

Sehr oft jedoch ist nicht nur die Absicht gut, sondern auch die Durchführung, und so gibt es eine ganz beachtliche Zahl von Festen, Festspielen und Festwochen, die besuchenswert sind. Wir müssen uns hier mit einer Auswahl aus Deutschland und Österreich begnügen. Und auch hier können nur die ganz großen Namen behandelt werden, und einige nicht ganz so bekannte, die hochgradig besetzt sind und/oder einen besonderen genius loci aufweisen. Im übrigen: Die Reihenfolge der Besprechung, oder eine Nichtbenennung, sind kein Hinweis auf die Qualität!

Fangen wir mit den Richard-Wagner-Festspielen in Bayreuth an, einem der drei bekanntesten Opernorte der Welt, neben New York und Mailand, wie eine Umfrage in Amerika ergab. Im zweiten Jahr wird „Der Ring des Nibelungen" aufgeführt – Regie führt Jürgen Flimm, das Bühnenbild ist von Erich Wonder, Dirigent wie im Vorjahr Guiseppe Sinopoli.

Die Reaktion der Musikwelt war im Jahr der Erstaufführung 2000 sehr geteilt – wie bei einem bedeutenden Werk meistens, beim größten Drama der Musikgeschichte immer. Wenn man schon diese etwas abgegriffene „Nomenklatur" aufgreifen will: Ein „Jahrtausend-Ring", nach dem „Jahrhundert-Ring" Chereaus, war es wohl nicht.

Die Programme werden dominiert von der klassischen Musik

Des weiteren werden aufgeführt: Lohengrin, eine tiefgründig-faszinierende, wenn auch ambivalente Inszenierung von Keith Warner, musikalische Leitung Antonio Pappano; die Meistersinger und Parsifal, beide inszeniert von Wolfgang Wagner. Die Meistersinger dirigiert Christian Thielemann, den Parsifal Christoph Eschenbach. Der Mythos Richard Wagner ist ungebrochen, auch dank der Festspielleitung seines Enkels. Dies äußert sich auch in der Kartennachfrage: Sie war letztes Jahr fast zehnmal so groß wie das Angebot!

In der anderen Musikmetropole Frankens, in Würzburg, erwartet uns ein ungewöhnlich reichhaltiges Programm. Volle sechs Wochen schüttet das „Mozartfest 2001" im Zeichen seines 80jährigen Jubiläums sein Füllhorn aus. Das Motto: „Mozart und Italien".

Und so hört man sie alle, seine italienischen Zeitgenossen, Vorgänger und Nachfolger: Pergolesi und Scarlatti, Vivaldi und Boccherini, Paganini und Rossini, Sammartini und Tartini, Verdi, Respighi und Dallapiccola – und immer wieder ihn selbst: Sinfonien, Klavier-, Violin-, Horn-, Flöten- und Klarinettenkonzerte, Streichquartette, Divertimenti, Serenaden, Auszüge aus seinen Opern. Das ganze Köchelverzeichnis wird aufgeboten! Eine Auswahl der bekanntesten Interpreten: Bamberger Sinfoniker, Frankfurter Radio-Sinfonie-Orchester, Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester, Dirigent Schonwandt, Geiger Zukerman. Eine Würzburger Besonderheit sind die Aufführungsorte: In allen Räumen der Residenz die Mozartnacht, im Kaisersaal die großen Konzerte, im Hofgarten die Nachtmusik, in den Gärten Veitshöchheims und Wernecks Nachtmusiken – auch optisch Eindrücke der besonderen Art!

In den neuen Bundesländern haben sich die Dresdner Musikfestspiele einen festen Platz geschaffen. Dieses Jahr finden sie unter dem Motto „Aufbruch" an vielen verschiedenen Spielstätten statt, wobei Zwinger und Semperoper als die Prachtorte besonders erwähnt werden müssen. Dem Motto wird reichlich – fast zu reichlich – Genüge getan: Eine Reihe von zeitgenössischen Werken, mit Lichtschau und Filmen kombiniert, kommt zur Aufführung, dazu eine Afrika-Schau mit Musik, Tanz und Feuerwerk. Wer Experimentelles mag, hier gibt es Gelegenheit dazu! Aber auch die Großen kommen nicht zu kurz: Mozart in der Semper-Oper unter Harnoncourt und Simon Rattle, die Petersburger Philharmoniker und, im Zwinger, eine konzertante Aufführung von „Turandot", dazu zur Eröffnung „Tosca", „Macbeth", die „Entführung aus dem Serail", „Die Hochzeit des Figaro" und „Rienzi". Dazu im Sprechtheater Schillers „Wallenstein" und Brechts „Trommeln in der Nacht". Außerdem einige große Sinfoniekonzerte, darunter als Dirigent: G. Sinopoli.

Das 16. Schleswig-Holstein-Musik-Festival mit Schwerpunkten in Lübeck und Kiel wird eröffnet mit einem wahrhaft grandiosen Konzert: Günter Wand leitet das NDR-Sinfonie-Orchester, zur Aufführung gelangen Schuberts „Unvollendete" und Bruckners „Neunte"! Der diesjährige Länderschwerpunkt ist Finnland. Alle sieben Sinfonien von Sibelius werden gespielt. Das Concertgebouw Orchester bringt Werke von Strawinsky, das Boston Sinfonie Orchester unter Bernard Haitink Ravels Orchestersuite „Daphnis und Chloe". Bellinis 200. Geburtstags und Verdis 100. Todestags wird mit einer Auswahl wichtiger Werke gedacht.

Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen – nach diesem Wahlspruch sieht das Programm der Europäischen Wochen in Passau aus. Sie stehen in diesem Jahr unter dem Motto „Prag, Wien, Budapest – an Moldau und Donau", Schirmherr ist Otto von Habsburg, der große Europäer und Sohn des letzten Kaisers von Österreich. Passau nützt seine Lage im Dreiländereck und läßt die Aufführungen in Bayern, Österreich und Böhmen stattfinden – Ungarn ist zu weit entfernt, um einbezogen zu werden. Entsprechend dem Motto sind tschechische und ungarische Orchester und Solisten zu Gast. Smetanas „Mein Vaterland" und seine Oper „Die verkaufte Braut" – die tschechische Nationaloper schlechthin, im Theater in Budweis – sind zu hören, ein Zigeunerabend und Perlen der Operette erinnern an Ungarn und Wien. Eine Einmaligkeit bei Festspielen: An sieben Abenden spielt der bekannte Pianist Rudolf Buchbinder sämtliche Klaviersonaten Beethovens! Darüber hinaus wird eine Reihe von Vorträgen über den Kulturraum Mitteleuropa gehalten, der hochrangigste Redner dabei ist Arpad Göncz, der frühere ungarische Staatspräsident.

Die Münchner Opernfestspiele im prächtigen Nationaltheater, einem der schönsten klassizistischen Bauten überhaupt, haben als mächtigen Block „Mozart, Wagner, Verdi und Strauß". Zur Aufführung gelangen, teils in Spitzenbesetzung, „Cosi fan tutte" und „Die Hochzeit des Figaro" (Dirigent ist hier Zubin Mehta), beide in der Inszenierung von D. Dorn und J. Rose. Von Richard Strauß werden „Arabella", „Elektra" (Inszenierung H. Wernicke) und der „Rosenkavalier" (Inszenierung Otto Schenk und J. Rose) geboten. Wagner ist mit einer interessanten und ambivalenten Inszenierung (Regisseur D. Alden) der „Meistersinger" vertreten, Verdi mit „La Traviata" und „Falstaff". Weitere Höhepunkte sind „Fidelio" und eine Aufführung in Prachtausstattung (Inszenierung J. Miller) der „Puritaner" von Bellini. Die großen Namen: E. Gruberova (Elvira in den Puritanern), Bryn Terfl als Falstaff und als Figaro, W. Brendel als Mandryka in Arabella und E. W. Schulte als Don Fernando in Fidelio, dazu der Pianist Arcadi Volodos mit Werken der Romantik.

Zwiespalt befällt den Leser des Programms der Salzburger Festspiele: Große Namen und große Werke sind da angekündigt, wie es Salzburgs bedeutender Festspieltradition gebührt. Aber: Was sollen die vielen merkwürdigen Fotos im Heft? Auf der Titelseite eine Schreckensgestalt wohl aus der „Horror Picture Show" und auch innen spielen Gestalten – eher eine Art Antiwerbung! Erwartet uns da etwa „Vernichtung durch Inszenierung" – oder ist es nur der letzte Streich des scheidenden Intendanten Mortier? Ansonsten ganz großes Programm, sowohl was die Titel als auch die Ausübenden betrifft. An Opern werden Mozarts „Cosi fan tutte" und die „Hochzeit des Figaro", Verdis „Don Carlos" und „Falstaff," Strauß' „Ariane auf Naxos" und „Jenufa" von Janacek sowie die „Fledermaus" aufgeführt. Das Schauspiel bringt neben dem obligaten „Jedermann" unter anderem Shakespeares „Macbeth" und „Was ihr wollt". Sehr umfangreich ist das Konzert vertreten: Sinfonie, Kammermusik, Solistenkonzerte – Mozart, Beethoven, Schubert, Brahms, Bruckner, Chopin, Schumann, Liszt, Mahler – und aus dem 20. Jahrhundert Schönberg, Schostakowitsch und Copland. Auch bei den Interpreten können nur die Bekanntesten genannt werden: Die Wiener Philharmoniker spielen unter Abbado, Muti, Rattle, das Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter Maazel, die Berliner Philharmoniker unter Abbado, die Pianisten Brendel, Barenboim, Pollini, der Geiger Kremer, die Sängerinnen C. Bartoli und W. Meier. Alles vom Feinsten – Salzburg weiß eben, was es sich schuldig ist!

Was Würzburg und Salzburg an kultureller Kulisse – Schlösser, Residenzen, Kirchen, Gärten – bieten, hat Bregenz in Hinsicht Natur: Die Seebühne – die größte der Welt – ist einfach einzigartig! Die „Vorläufer" dazu – man kann es nicht glauben – waren ab 1946 zwei zusammenmontierte Kieskähne! Das große Ereignis der diesjährigen Festspiele ist Puccinis „La Boheme" mit den Wiener Sinfonikern unter Ulf Schirmer, in der Inszenierung von R. Jones und A. Mc Donald. Die Wiener Sinfoniker, das „Hausorchester" der Festspiele, werden bei Konzerten mit Werken von Bruckner, Beethoven, Mozart, Tschaikowsky, Mussorgsky unter anderem von Kent Nagano und M. Viotti dirigiert. Eine österreichische Erstaufführung findet statt: Die Vertonung von Steinbecks Roman „Von Mäusen und Menschen" zum Musikdrama des zeitgenössischen amerikanischen Komponisten C. Floyd.

Die von der Firma Audi in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk großzügig gesponserten „Sommerkonzerte zwischen Donau und Altmühl" finden in diesem Jahr zum zwölften Mal statt und haben dafür gesorgt, daß die Region Ingolstadt im deutschen Festspielreigen einen ersten Platz gefunden hat. 21 Konzerte stehen auf dem Programm. Zubin Mehta, L. Maazel und C. Eschenbach dirigieren das Bayerische Staatsorchester, das Orchester des Bayerischen und des Norddeutschen Rundfunks. Anne Sophie Mutter spielt mit den Wiener Philharmonikern drei Violinkonzerte von Mozart, und die Jazzlegenden Dave Brubeck und J. Loussier werden auftreten. Ein Erlebnis der besonderen Art: Loriot erzählt „Candide" in einer konzertanten Aufführung des Musicals von L. Bernstein. Außerdem wird die Reihe „Länderschwerpunkte" mit Musik aus China und Israel fortgesetzt.

Interessant ist die Preisgestaltung der einzelnen Festspiele. Hier muß man zunächst unterscheiden zwischen den weltweit bekannten Hochburgen und den anderen Orten. An der Spitze liegt Salzburg, wo die teuersten Karten über 650 Mark kosten – und dann die Preise bis 15 Mark absinken – eine wahrhaft gewaltige Spannweite. Bayreuth und München halten sich die Waage: In Bayreuth kosten die Karten zwischen 340 und 20 Mark (obwohl jede Karte beinahe zehnmal verkauft werden könnte), in München zwischen 370 und 10 Mark. Ansonsten belaufen sich die Eintritte von 10 bis 150 Mark. Der Hauptgrund für diese doch großen Unterschiede liegt wohl in der Besetzung: Die großen Weltstars, ob Sänger, Dirigenten oder Instrumentalsolisten, kosten eben sehr viel Geld!

Beispielhaft für die Qualität deutscher und österreichischer Festspiele: *Szene aus „Elektra" im Münchner Nationaltheater* Foto W. Hösl

Auf einen Blick:

Bayreuther Festspiele: 25. 7. – 28. 8.
Postfach 10 02 62, 95402 Bayreuth

Bregenzer Festspiele: 18. 7. – 21. 8.
Postfach 311, A – 6901 Bregenz

Dresdner Musikfestspiele: 23. 5. – 10. 6.
Postfach 202 723, 01193 Dresden

Zwischen Donau und Altmühl: 4. 5. – 31. 7.
AUDI AG, Kulturfonds, 85045 Ingolstadt

Münchner Opernfestspiele: 28. 6. – 31. 7.
Maximilianstraße 11, 80539 München

Europ. Wochen Passau: 21. 6. – 29. 7.
Dr.-Hans-Kapfinger-Str. 22, 94032 Passau

Salzburger Festspiele: 21. 7. – 31. 8.
Postfach 140, A – 5010 Salzburg

Schleswig-Holstein Musik Festival:
7. 7. – 2. 9.
Jerusalemsberg 7, 23568 Lübeck

Würzburger Mozartfest: 18. 5. – 1. 7.
Kulturamt Rathaus, 97067 Würzburg

Dank sei Joschka!

Betr.: Folge 4/01 – „Ganz normaler Straftäter"

Joschkas Jugend-Affäre und alles, was für ihn und um ihn herum gesprochen wurde, ist Labsal in den Ohren der Väter/Großväter-Generation. Das war sicher nicht beabsichtigt; aber meistens sind die unbeabsichtigten „Abfallprodukte" von Affären das Interessanteste daran! Es ist festzuhalten, daß eine Begründung für Joschkas Schlägervergangenheit von dem Herrn Ströbele auf den Punkt gebracht wurde: „Man muß das aus der damaligen Situation heraus verstehen!"

Präzise dieses Argument wurde von allen politischen Medien bisher unisono in übereinstimmender, entrüsteter political correctness gegenüber ihren Vätern/Großvätern in Abrede gestellt. Nun ist dem, dank Joschka, nicht mehr so. Dank sei Joschka! Nun ist wieder Friede eingekehrt in den deutschen Generationen, zwischen Sohn und Vater und Enkel, und ich kann getrost meine Augen schließen! So hat Joschka doch noch etwas Gutes vollbracht! Aber was sagt Herr Spiegel dazu?

Dr. H.W. Wittmeier
Rösrath

Lehre von Weimar

Betr.: Folge 4/01 – „Ganz normaler Straftäter"

All die scheinheiligen Beschöniger vergessen, daß sie den Weg zum Chaos-Staat pflastern! – Freibrief für alle politischen Jugendsündler! Haut kräftig auf den Bullen ein – kannst später sogar Minister sein! Pyromanen zündeln, Chaoten johlen über den erzwungenen polizeigeschützten Rückzug eines Hamburger Spitzenpolitikers. Anti-Atomler kündigen für die Castor-März-Transporte „bisher unbekannten Widerstand an", Staatsanwälte und Richter gebärden sich als Meister der Toleranz! – Und der Bürger wundert sich: was haben wir denn da bloß gewählt?!

Über all dem sollte nicht Wunder nehmen, wenn sich unsere Wähler auf die „Partei Rechtsstaatliche Offensive" des Herrn Schill besinnen! Aber das nehmen unsere etablierten Genossen ja wohl in Kauf, weil sie – geschichtslos – vergessen haben, wohin Weimar geführt hat!

Kurt Siegfried Haak
Hamburg

Kein Unterschied

Betr.: Folge 4/01 – „Ganz normaler Straftäter"

Wo ist eigentlich der Unterschied zwischen Hooligans in Frankreich bei der Fußballweltmeisterschaft, die einen Polizisten lebensgefährlich verletzten, und dem linksextremen Joschka Fischer in Frankfurt am Main, der ebenfalls einen Polizisten verprügelte sowie in Kauf nahm, daß die Szene mit Molotow-Cocktails warf?

Dieser Mann kann meiner Meinung nach niemals Vizekanzler und Außenminister der Bundesrepublik Deutschland sein.

Peter Goergen, Troisdorf

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Der Marktplatz von Soldau: *In dieser Stadt fand bereits 1919 und damit lange vor dem Zweiten Weltkrieg eine Vertreibung der Deutschen durch Polen statt*

Kosovokrieg rechtfertigt „Überfall auf Polen"

Betr.: Folge 3/01 – „Der Nächste bitte ..."

Plötzlich schlagen alle auf die längst bekannte Vergangenheit von „uns Joschka" ein, wo doch die viel größeren Skandale dieses geläuterten Vollblutpolitikers in den letzten Jahren zu finden sind: in „sein" Außenministerium hat er Prügelgenossen auf hochdotierte Posten geholt, wie es auch bei Sukarno und Marcos üblich war. Er hat dort schon lange die Homo-Ehe gebilligt, was prompt zu Friktionen führt, weil ein solcher „Spitzendiplomat" beispielsweise nicht nach Saudi-Arabien geschickt werden kann – dort würde es noch ein leichtes Befremden auslösen, wenn der Lebenspartner des Schwulen im Damenprogramm auftaucht.

Liest man die Bundestagsprotokolle der letzten Jahre und da besonders seine Zwischenrufe gegen die „Verbrecherbande Wehrmacht", so stellt man aber rein gar nichts von einer Wandlung fest. Der Mann bringt Sätze wie „Deutsche Helden sollte man erschlagen wie tollwütige Hunde" über die Lippen, mit denen er aber ihre Enkel bei der Bundeswehr wortgewandt in den Kosovokrieg schickte – gegen das Völkerrecht –, wo sie sich an der Zerstörung von Brücken, Kraftwerken, Schulen, Kirchen, Krankenhäusern und so weiter mitschuldig machen durften, Kollateralschäden nennt man das jetzt so niedlich! Sollen wir uns darüber freuen, weil es eine nachträgliche Rechtfertigung des „Überfalls auf Polen" ist, weil dort ja ebenfalls eine jahrelange ethnische Verfolgung beendet wurde? Allerdings ging es dabei nicht um Albaner, sondern unsere Landsleute.

Er hat mit 26 Jahren freiwillig geprügelt und bedauert das jetzt; die Wehrmachtssoldaten sind, größtenteils noch unmündig, zwangsrekrutiert und in den Krieg geschickt worden. Die wenigen alten Männer, die sich noch als Überlebende gegen ihre Pauschalverurteilung wehren (Reemtsma-Ausstellung), werden gnadenlos von der Regierung verfolgt, der er angehört. Allerdings setzt diese nur nahtlos fort, was unter Kohl begonnen hat, mit einigen Neuerungen: das Denunziantentelefon, wo man anonym Nachbarn melden kann, die eine unliebsame Zeitung im Briefkasten stecken haben, kennen wir schon als Blockwart oder Kapo. Aber die durch Nötigung der „Anständigen gegen Rechts" erzwungenen Wohnungs-, Konto- und Telefonkündigungen sind wirklich originell, vor allem, wenn man darunter einen schwer bestraften Kokainschnupfer und ein ehemaliges Filmnackedei neben Herrn Spiegel entdeckt.

Abraham Lincoln sagte einst treffend: „Willst Du den Charakter eines Menschen ergründen, so gib ihm Macht!" Nicht wegen seiner früheren Verfehlungen – wegen heute sollte man sie ihm wieder wegnehmen. Und einigen anderen Gutmenschen dazu.

Walter Held
Traunstein

Die Osteuropäer – ein Völkergemisch

Betr.: Folge 52/00 – Leserbrief „Kein germanischer Bruderkrieg"

Der Behauptung von Frau Roschanski die „Slawen" betreffend ist ganz entschieden zu widersprechen. Das klassische Altertum kannte keine „Slawen"; die Hunnen, die Europa bis in die Nähe von Paris durchritten haben, sind ihnen auch nicht begegnet. Die in den spätmittelalterlichen Schriften und danach genannten „Sclavi" östlich der Elbe werden eindeutig als germanische Völker bezeichnet („Sclavi sunt Germani"), und einschließlich der arianischen Christen hat man sie als Heiden bezeichnet. In späteren Abschriften wurde allerdings das „C" bewußt weggelassen.

Erst im 19. Jahrhundert hat der Deutsche Schlözer den Begriff „Slawen" geschaffen, und Herder hat diese Erfindung ohne irgendeinen Nachweis bejubelt. Das neue Wort „Slawen" wurde natürlich von den „Panslawisten" begeistert aufgegriffen und politisch ausgewertet.

Völlig unrealistisch ist die Behauptung, aus dem engen Raum zwischen den Karpaten, dem Pripjet und dem Dnjestr habe sich das große Volk der „Slawen" entwickelt und dann unbemerkt, ohne irgendeinen geschichtlichen Nachweis über ganz Osteuropa ausgebreitet.

Die Osteuropäer sind ein Völkergemisch aus Resten alter Stämme sowie durchgewanderter Germanen mit den eingedrungenen asiatischen und den angrenzenden turk-tatarischen Völkern. Daher leben auch zwei Seelen in deren Brust, wie es in ihrer Literatur heißt.

Wer diese Behauptungen bestreitet, möge die Schriften von Greil, Schlifkowitz, Prof. Schröcke, Wittmann und mein Buch „Die Wenden" sowie die Ausführungen des Bulgaren Dr. Dimitrov und des Slowenen F. Jeza zur Hand nehmen.

Erich Linnenkohl
Duisburg

Kein Ende des Tunnels in Sicht

Betr.: Folge 3/01 – „Wer ist ein Lump?"

Ob in Österreich oder Deutschland, es wird mit zweierlei Maß gemessen, was beide Staaten wie eine Krankheit durchzieht und selbst vor den Gerichten nicht haltmacht. Wenn erst einmal mit zweierlei Maß gemessen wird, entstehen als Folge immer neue Verletzungen, Gräben vertiefen sich, aus Gegnern werden Feinde.

Erinnern wir uns, daß Deutschlands oberste Richterin, Limbach, die Macher der berüchtigten Wehrmachtsausstellung hochjubelte, oder lasen wir gerade von einer Stellungnahme unseres Bundespräsidenten zur Fischer-Affäre, die von den Fischer-Gegnern als einseitig empfunden wird. Nirgendwo steht jemand oder eine Instanz sichtbar, die wirklich über den Kontroversen steht und ein Bemühen um Gerechtigkeit erkennen läßt. Und es geht natürlich vor allem um Gerechtigkeit, da ja zweierlei Maß immer Unrecht schafft.

Zumindest die Regierenden hätten die Pflicht, Gerechtigkeit zu pflegen und zu verbreiten, sind sie doch durch ihren Amtseid dem Gemeinwohl verpflichtet. Doch da ist nur Leere. Da die sogenannte vierte Gewalt in ihrer großen Mehrheit gleichfalls mit zweierlei Maß mißt und sich auch nicht scheut, die ihr nicht passenden Meinungen zu unterdrücken, ist sozusagen kein Land in Sicht, kein Ende des Tunnels zu sehen.

Dr. Konrad Backnang
Berlin

Deutscher Orden

Betr.: Stiftung „Preußischer Kulturbesitz"

Über das Internet haben wir von einem Familienforscher aus Colorado die Information erhalten, daß eine deutsch-polnische „Kopernikus-Gruppe", die sich um die Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen bemüht und „ein Manifest für die Lösung der Probleme um kriegsbedingt verbrachte Kulturgüter in Deutschland und Polen" vorgelegt hat, den Vorschlag gemacht hat, die 73 Urkunden des „Deutschen Ordens", die im Geheimen Preußischen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem lagern, nach Thorn zu verbringen. Der neue Leiter der Stiftung „Preußischer Kulturbesitz", Prof. Dr. Klaus Dieter Lehmann, habe seine Zustimmung signalisiert.

Wir meinen, daß diese Urkunden unbedingt nach Deutschland gehören, da es sich um einen deutschen Orden handelt. In Berlin sind sie zur Zeit am richtigsten aufbewahrt. Wir stellen uns besorgt die Frage, ob nach der Vertreibung aus der Heimat, nach der völkerrechtswidrigen Annexion unserer Ostgebiete nun zusätzlich ein Ausverkauf der schriftlichen deutschen Kulturgüter folgen soll! Das muß auf jeden Fall verhindert werden!

Herbert und Inge Schmidt
sowie Dr. Hans Riemke
Hamburg

Bitte weiter so!

Betr.: Folge 1/01 – „... und der Zukunft zugewandt"

Bitte erlauben Sie mir, Herr Gottberg, Ihnen für die schriftlich im *Ostpreußenblatt* niedergelegten Ansichten und Grundsätze zu danken. Jeden Satz könnte ich unterschreiben. Bitte weiter so!

Gerd Obersteller, Wentorf

„Fußabtreter"

Betr.: Folge 3/01 – „Deutschland – Zahlmeister der UN"

Ich möchte im Zusammenhang mit den finanziellen Lasten, die Deutschland gegenüber den Vereinten Nationen übernommen hat und die sich weiter erhöhen werden, einmal auf folgenden Aspekt hinweisen:

Vierzehn Millionen vertriebene Deutsche sind die einzigen Flüchtlinge der Welt, denen die Vereinten Nationen nach 1945 das Recht auf Selbstbestimmung verweigert haben. Trotzdem hat gerade Deutschland jahrzehntelang tatkräftige Hilfe für Flüchtlinge der dritten Welt erbracht. Ende Januar 1944 war in Abänderung der Atlantik-Charta in San Francisco die Charta der UN beschlossen worden, durch welche die deutschen Vertriebenen ausdrücklich von der internationalen Flüchtlingsfürsorge ausgeschlossen wurden; diese Bestimmung gilt bis heute.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Deutschland nicht nur der Zahlmeister in der Welt, sondern auch der Fußabtreter ist. Diese Feststellung wirft übrigens ein bezeichnendes Licht auf die Qualität der uns vertretenden deutschen Politiker.

Heinz Engmann
Ibbenbüren

Anmerkung der Redaktion:

Unser Leser Harry Poley und andere weisen zu Recht darauf hin, daß der Ausspruch „Du sollst an ...", *OB*, Folge 1/01, S. 1, nicht von Fichte stammt, sondern von Albert Matthäi (1855–1924). Wir bitten unseren Irrtum zu entschuldigen. In der Literatur wird der Ausspruch häufig Fichte zugeschrieben.

Ein Preuße aus Danzig

Zum 200. Todestag von Daniel Chodowiecki

Von RÜDIGER RUHNAU

Daniel Chodowiecki: *Meister der Zeichenkunst (Lithografie)*

Der erste Höhepunkt deutscher Zeichenkunst wird durch die Namen Albrecht Dürer, Matthias Grünewald, Hans Burgkmair, Hans Baldung Grien markiert. In der Spätrenaissance beginnt der fürstliche Absolutismus das städtische Bürgertum als Kulturträger abzulösen, trotzdem sind um 1600 Reichsstädte wie Augsburg, Nürnberg, Frankfurt am Main, Köln und Danzig immer noch blühende Kunstmetropolen mit einer Auftragsgeberschicht, die ihren Reichtum mittels Handelsgeschäften erworben hatte.

Die Graphische Sammlung des Danziger Stadtmuseums besaß bis 1945 einen Bestand von über 14 000 Blättern, darunter etwa 2000 kostbare Handzeichnungen aus allen Kunstepochen. Bis zu seinem 30. Lebensjahr hat Daniel Chodowiekki, geboren am 16. Oktober 1726, nur gezeichnet, erst später wandte er sich der Radierung zu. Dabei ist zu bemerken, daß bevor mit der Radiernadel das Bild in die mit Wachs überzogene Kupferplatte

Der junge Künstler konnte sich bald als Emailmaler selbständig machen

eingeritzt wird, die entsprechende Zeichnung als Vorlage bereitliegen muß.

Seit zwei Generationen waren die Chodowieckis in Danzig ansässig. Die aus Pommern stammende Familie gehörte der Reformierten Kirche an und mußte unter den Katholiken viel Unbill erdulden. Christian Serenius Chodowiecki, ein Großvater des Künstlers, verheiratet mit Sophie von Gentin, lebte als Kaufmann in Danzig. Der Vater Gottfried (1698–1740), Getreidehändler, bewohnte in der Heiliggeistgasse Nr. 54 ein typisches Danziger Bürgerhaus, mit Hängestube und behaglichem Beischlag.

Der Großvater mütterlicherseits, Daniel Adrien Ayrer, gründete in Danzig eine Kunstwerkstätte zum Vergolden von weltlichen und sakralen Gegenständen. Die Ayrers stammten aus Nürnberg, einer Hochburg des deutschen Kunsthandwerks. Verheiratet war jener Daniel Ayrer mit einem Fräulein de Vaillet, einer Hugenottin. Diese Großmutter unseres Künstlers pflegte ihre französische Muttersprache auch innerhalb der Familie in Danzig, zumal das Französische seinerzeit als vornehm galt, wodurch man sich von den unteren Volksschichten unterscheiden konnte.

Auch des Künstlers Mutter hielt engen Kontakt zur französischen Gemeinde in Danzig. Später mußte sie allein für den Unterhalt der sechs Kinder aufkommen. Um die spärlichen Einkünfte etwas aufzubessern, richtete sie in ihrem Haus einen der ersten Kindergärten in Deutschland ein, den auch Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen, in ihrer Kindheit besuchte. Die Danziger Heiliggeistgasse, in der Daniel Chodowiecki, Johanna Schopenhauer und Arthur Schopenhauer zur Welt kamen, gehörte zu den bekannten Straßen in Deutschland.

Daniels Vater, ein begeisterter Sonntagsmaler, gab seinem Sohn die erste Anleitung im Zeichnen. Nach dem frühen Tod des Vaters setzte eine Tante, Mamsell Ayrer, den Zeichenunterricht fort. Die Tante bestritt ihren Unterhalt mit Emailmalereien, sie belieferte auch einen Verwandten in Berlin, der dort ein Galanteriewarengeschäft betrieb. Zu diesem Onkel schickte man 1743 den erst 17jährigen Chodowiecki. Die Familie erhoffte sich dort eine bessere künstlerische Ausbildung, als sie das in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckende Danzig hätte leisten können.

Für den jungen Danziger war es ein glücklicher Umstand, daß die Emailmalerei durch die französische Kolonie in Berlin groß in Mode gekommen war. Gewöhnliche Miniaturen brachten bis zu 30 Taler ein, die beliebten Tabaksdosen, innen und außen mit Emailbildnissen geschmückt, das Mehrfache. Allein Friedrich der Große soll über 1500 solcher Tabaksdosen besessen haben. Das Geschäft wurde bald so einträglich, daß Chodowiecki sich selbständig machen konnte. Er hatte 1755 die älteste Tochter des angesehenen Goldstickers Jean Barez geheiratet und wurde dadurch Mitglied der reformierten Hugenottengemeinde.

Die französischen Protestanten, Hugenotten genannt, hatten unter Ludwig XIV. schwerste Drangsalierungen zu erleiden. Sie wurden aus Frankreich vertrieben und fanden unter anderem Aufnahme in Brandenburg-Preußen. Der Große Kurfürst hatte ihnen im Edikt von Potsdam Unterstützung und Privilegien versprochen. In der Tat belebten die Neuankömmlinge Preußens Wirtschaft in vielfältiger Weise, über 40 neue Berufszweige führten sie ein, gründeten Manufakturen und vergrößerten das Warenangebot. Fast 50 Jahre lang lebte und arbeitete Chodowiecki innerhalb der Berliner Hugenottengemeinde, die noch heute existiert.

Zu einem Höhepunkt seiner Tätigkeit für die Gemeinde wurde die Mitarbeit an der künstlerischen Gestaltung des Französischen Domes auf dem Gendarmenmarkt, eine der schönsten städtebaulichen Anlagen Berlins. Das Konsistorium beauftragte ihn, Entwürfe für die plastische Ausschmückung des von Gontard (1731–1791) geplanten Französischen Domes zu liefern. Damit hat sich Chodowiecki ein für jeden sichtbares Denkmal geschaffen, das dank der vorzüglichen Restaurierung im alten Glanz wiedererstanden ist. Von anderen christlichen Motiven des Künstlers ist die Titelvignette „Christus am Ölberg" erwähnenswert, sie wurde unter anderem verwendet im „Gesangbuch der Evangelisch Reformierten in Preußen", erschienen im Verlag der Königlich Preußischen Hofbuchdruckerei bei G. L. Hartung, Königsberg.

Noch vor Adolph Menzel (1815–1905) war es Chodowiecki, der die Größe der jungen preußischen Monarchie in vielen Einzelblättern und zahlreichen Bildfolgen der Nachwelt überlieferte. Wohl waren seine Werke viel bescheidener als die prachtvollen Ölgemälde eines Antoine Pesne, dafür hat er uns die treuesten Bilder von Friedrich dem Großen hinterlassen und trägt zu Recht die Ehrenbezeichnung „Bildchronist preußischer Geschichte". Seine Darstellung „Friedrichs II. Wachtparade in Potsdam" regte viele Maler zur Nachahmung an, in dieser Gestalt lebte das Bild des Herrschers im Herzen seines Volkes fort.

Aus den verschiedensten Zeiten des tatenreichen Lebens des großen Königs schuf Chodowiecki eine Fülle von Radierungen und Zeichnungen, sie sind in den für die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts so charakteristischen Kalendern und Almanachen erschienen. Die einzelnen Jahrgänge des von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Historisch-Genealogischen Calenders" verbreiteten Chodowieckis Illustrationen zur Brandenburg-Preußischen Geschichte in Tausenden von Exemplaren. Auch der „Gothaische Hof Calender", der „Göttinger Calender" und der „Westpreußische Calender" sicherten sich der Mitarbeit des Meisters. Von der Krönung Friedrichs I. in Königsberg, über die Vermählung Friedrichs II. im Jahre 1733, bis zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges fertigte Chodowiecki Kupferstiche kleinsten Maßstabes, die auf der Grundlage von Augenzeugenberichten eine Rekonstruktion der historischen Ereignisse wiedergeben.

Von der großen Popularität des Königs zeugen vielerlei Anekdoten, die der Künstler in den 12 Kalenderblättern des Gothaischen Hofkalenders von 1789 bildlich verewigt hat: Der Alte Fritz, meist schlicht gekleidet, ging in seinem Schloßpark spazieren. Da begegnete er zwei Arbeitern, von denen der eine dem anderen zurief: „Da ist der König!" Dieser aber, der den König nie gesehen hatte, fragte, als der König schon dicht vor ihm stand: „Wo ist denn der König?" Da legte ihm der König freundlich die Hand auf die Schulter mit den Worten: „Hier bin ich." Der Arbeiter erschrak und konnte nur stammeln: „Bei Gott, ein Lebtag habe ich keine Könige gesehen."

Mit dem Skizzen- und Tagebuch einer „Reise nach Danzig 1773" hat

Drei Jahrzehnte lang hatte er seine Vaterstadt nicht mehr gesehen

Chodowiecki der Nachwelt ein einzigartiges Dokument bürgerlichen Lebens in Deutschland hinterlassen. 30 Jahre lang hatte er seine Vaterstadt nicht mehr gesehen, noch lebte die alte Mutter und zwei Schwestern, kein Wunder, daß es ihn zu der Stätte seiner Jugendjahre mächtig hinzog. Üblicherweise reiste man damals mit der Postkutsche oder man wanderte zu Fuß. Chodowiecki aber beschloß, die Reise nach Danzig auf dem Rücken eines eigens zu diesem Zweck angeschafften Pferdes zurückzulegen. Bekleidet mit einem grünen Anzug, Mantel, Stiefeln, Perücke und Dreispitz, an der Seite einen Degen, hatte er den Reisesack hinter den Sattel des Pferdes geschnallt und legte unter mancherlei Abenteuern täglich etwa 50 Kilometer zurück.

Am 11. Juni 1773 traf er endlich in Danzig ein und passierte den Schlagbaum mit einer preußischen Wache. Vor einem Jahr erst war Westpreußen nach langer Fremdherrschaft zu Preußen zurückgekehrt, noch hielt Friedrich der Große das Territorium der Freien Stadt eng umschlossen. Auf den an ein lebhaftes Hauptstadttreiben gewöhnten Chodowiecki machte Danzig einen etwas rückständigen Eindruck, die Zeit schien dort stillzustehen. Kaufleute und Ratsherren schritten würdevoll im bunten Frack mit gepuderter Perücke einher, die Zopfzeit hatte ihren Höhepunkt noch nicht überschritten.

Die Ankunft des berühmten Peintre-Graveur sprach sich mit Windeseile in der Hansestadt herum, der Künstler wurde mit Einladungen geradezu überhäuft. Die Honoratioren rechneten es sich zur Ehre an, wenn er ihrem Hause einen Besuch abstattete. Noch mehr geehrt konnten sich diejenigen fühlen, die von ihm im Bild festgehalten wurden. Zahlreiche Danziger Bürger hat Chodowiecki mit seiner Kunst sozusagen unsterblich gemacht, denn sie treten uns in voller Figur in seinem Skizzenbuch entgegen.

Zweierlei Gründe machen uns das Skizzentagebuch so wertvoll, neben der ungezwungenen künstlerischen Aussage, die erfreut und Betrachtergenuß bereitet, ist die kulturhistorische Bedeutung hervorzuheben. Die detailgetreu gezeichneten Kostüme, die Interieurs der Räume, die verschiedenen Menschentypen in vielerlei Berufen, sie alle geben Einblick in das gesellschaftliche Leben der alten Hansestadt. Das Skizzenbuch ist mehrfach reproduziert worden, so 1937 in einer bibliophilen Ausgabe des Insel-Verlages. Heute befindet sich das Original in der Staatlichen Sammlung Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Die Stimmung in Danzig war seinerzeit nicht gerade „fritzisch", insbesondere die Kaufmannschaft fürchtete um ihre einträglichen Geschäfte. Keinen Zweifel ließ jedoch Chodowiecki an seiner preußischen Gesinnung aufkommen. Während eines Besuches bei dem Fürstprimas Graf von Podoski, der seinen Sitz vorübergehend nach Danzig verlegt hatte, wo er die reichlich fließenden Subsidien mit Behagen verschmauste, kam es zu einer Auseinandersetzung mit dem Arzt Dr. Wolff. Dieser ließ sich zu der Aussage hinreißen, er möchte lieber ein Schwein sein, als ein Untertan des Preußenkönigs. Mit lauter Stimme entgegnete Chodowiecki, daß er die Eigenschaften eines Schweines lieber denen überlasse, welche nicht den Mut haben, preußische Untertanen zu sein.

Mit der Ernennung zum Vizedirektor der Preußischen Akademie der Künste und im Jahre 1797 zum Direktor derselben, fanden die Leistungen des liebenswürdigen Meisters ihre gebührende Anerkennung. Chodowiecki starb am 7. Februar 1801 in Berlin. In dem Nachruf der Akademie heißt es: „Sein Wert als Künstler ist allgemein bekannt, daß er auch ein sehr edler und wohltätiger Mann war, wissen nur seine näheren Freunde."



Auf der Reise nach Danzig: *Zu Pferd in die Vaterstadt (Zeichnung aus dem Skizzenbuch)*

Schwarzes Gold

Von KLAUS WEIDICH

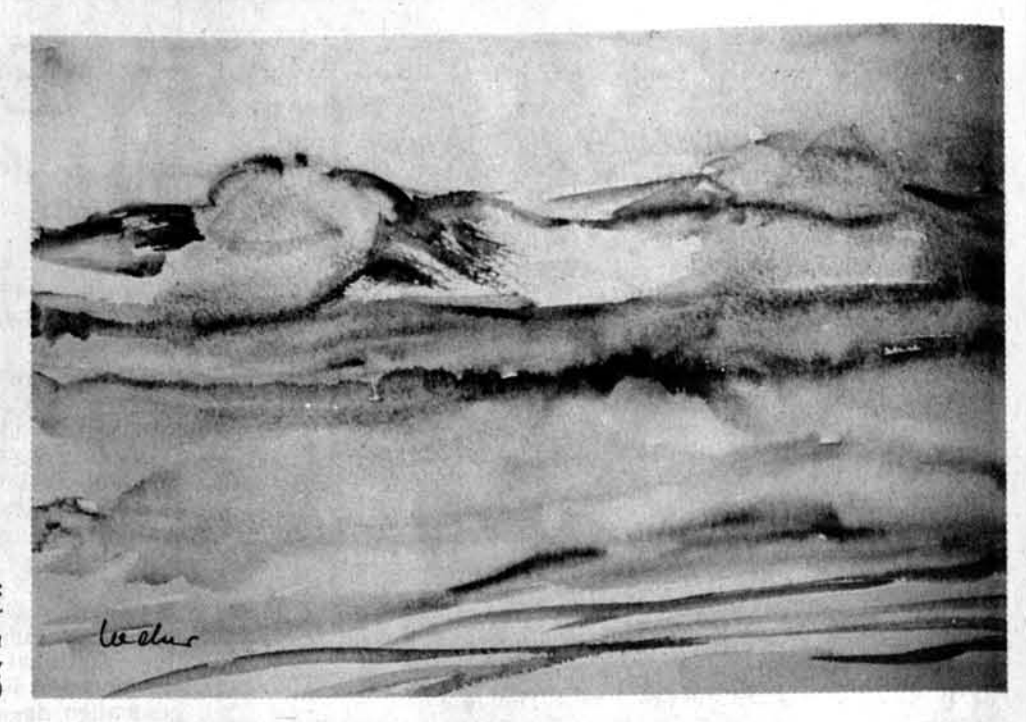
Die Zuneigungen, die Menschen füreinander empfinden, können sich ihrer Mentalität entsprechend, in verschiedenen Formen ausdrücken. Manchmal jedoch sind sie gar nicht als solche erkennbar. Besonders bei verschlossenen und schweigsamen Menschen entstehen dadurch mitunter Mißverständnisse, die die Herzen unnütz belasten ... In jener Zeit befand ich mich noch in meiner bergmännischen Ausbildung bei einem westfälischen Steinkohlenbergwerk. In Gruppen von meist sechs anderen Jugendlichen unterstanden wir je einem Meisterhauer. Er war für unsere Sicherheit verantwortlich, und unter seiner Anordnung führten wir die verschiedensten Arbeiten aus, um uns auf den gefährlichen Beruf möglichst gut vorzubereiten. Während meiner Lehrzeit hatte ich das Glück, bei ein und dem selben dieser Meisterhauer zu bleiben, obgleich die Regel einen ständigen Wechsel vorsah. Jedoch war dieser bei den anderen Lehrlingen nicht besonders beliebt. Seine Strenge und seine Wortkargheit begrenzten jugendlichen Übermut schon im Ansatz. Meisterhauer Schweigsam nannten wir ihn, obgleich er mit richtigem Namen Wittmann hieß. Peter Wittmann.

An einem Montag war es einmal besonders schlimm. Vor Müdigkeit fiel mir sogar das Werkzeug aus den Händen. Aber statt berechtigten Tadels sah ich nur einen Anflug von verständnisvollem Lächeln über sein Gesicht gleiten. „Pack deine Sachen und komm mit!" forderte er mich schließlich auf.

Ohne Eile stapfte Wittmann vor mir her durch das spärlich erleuchtete Dunkel der Strecke. Am Blindschacht blieb er stehen. „So", sagte er, „setz dich hier her und warte bis der Steiger kommt! – Bestelle ihm, ich müßte ihn dringend sprechen!" Ich wartete bis zum Schichtende. Jedoch der Steiger ließ sich nicht blicken. Dafür erschien nun wieder Meisterhauer Wittmann. „Der Steiger ist nicht gekommen", rief ich ihm schon von weitem zu. Wittmann schlug sich an den Kopf. „Ach Gott!", sagte er, „ich hab' es ja ganz vergessen, er hat ja heute Urlaub!" Und vor lauter Vergnügen tanzten dabei in seinen Augen tausend und abertausend listige Teufelchen.

Aber auch den anderen Lehrlingen unserer Gruppe gegenüber verhielt er sich in dieser Hinsicht sehr anständig. Von niemandem verlangte er mehr, als unbedingt erforderlich war ...

An jenem verhängnisvollen Morgen beauftragte mich Wittmann, die Strecke zu säubern. Fast achthundert Meter weit trug ein Förderband den nicht versiegen wollenden Strom des schwarzen Goldes zur Füllstelle. Endlich war es an der Zeit, wieder die Sachen zu packen und sich auf den Rückweg zu machen. Das aber war ein Marsch von zwanzig Minuten durch beengte Räumlichkeit und staubige Dunkelheit. Die Verlokkung war groß und an einer günstigen Stelle schwang ich mich auf das laufende Band. Und dieses Verbotsschild, auf dem deutlich lesbar stand: ACHTUNG! LEBENSGEFAHR – KEINE PERSONENBEFÖRDERUNG!, diesem Schild drehte ich demonstrativ den Rükken zu.



Thea Weber: *Winter in den Dünen der Nehrung (Aquarell)*

Schon nach kurzer Zeit leuchteten mir wieder die Grubenlampen unserer Gruppe entgegen. Die Muskeln spannten sich, ein gezielter Sprung, danach stand ich wieder im Staub der Strecke. Ich kam genau vor Meisterhauer Wittmann zu stehen. Er schaute mich erschrocken an und plötzlich verspürte ich einen schmerzhaften Schlag ins Gesicht. Die Folge davon war anschließendes ratloses Schweigen. Auf beiden Seiten. Doch auch den anderen Lehrlingen blieben vor Überraschung die Münder offen. Wie es der Zufall wollte, kam auch gerade der Steiger die Strecke herunter. „Glückauf!" grüßte er. Doch niemand beantwortete heute seinen Gruß.

„Ist etwas passiert?" fragte er auch gleich darauf. „Er hat ihn geschlagen!" antworteten im Chor die anderen und zeigten auf Wittmann und mich.

Der Steiger senkte seinen Blick. Ohne Wittmann ins Gesicht zu sehen, fragte er: „Ist es wahr?" – „Ja!" nickte Wittmann.

Auch noch über Tage brannte mein Gesicht. Allzu willig ließ ich mich von den anderen in das Betriebsratszimmer ziehen. Für sie war es die Sensation. Endlich konnten sie Wittmann eins auswischen. Die Betriebsräte waren durchweg jüngere Leute. Nur einer der Älteren zögerte. „Laßt uns die Sache doch erst einmal überschlafen!" bremste er ihren Eifer. Und zu mir gewandt brummelte er: „Morgen früh, vor Schichtbeginn, dann melde dich wieder bei uns!"

Kaum hatte ich zu Hause meine Suppe zu Ende gelöffelt, klingelte es an der Haustür. Der Alte aus dem Betriebsratszimmer war es. „Bitte, frage jetzt nicht viel!" bat er, „mache mir persönlich den Gefallen, komm mit mir mit!" Mit unseren Fahrrädern fuhren wir hinüber zu der Nachbargemeinde, von der ich wußte, daß Wittmann dort wohnte.

Wittmann saß am Küchentisch. Im Zimmer herrschte bedrückendes Schweigen. Nur eine Frau eilte in mütterlicher Geschäftigkeit hin und her. Sie versorgte einen jungen Mann. Und erst jetzt bemerkte ich, daß dieser junge Mann an den Rollstuhl gefesselt war. Unterhalb der Wolldecke, die die untere Hälfte seines Körpers bedeckte, war eine erschreckende Leere nicht zu übersehen. „Peter!" mahnte der Alte aus dem Betriebsratszimmer, „erzähle es ihm, vielleicht versteht er es dann."

Wittmann zögerte sehr lange, bis er dann endlich doch zu sprechen begann: „Das ist mein Sohn Heinz", wies er mit dem Kopf in Richtung Rollstuhl hin, „er war fast so alt wie du, als ich ihn damals wiedersah, nach meiner Entlassung aus der Gefangenschaft. Ich fand sie alle hier wieder, im Westen, und dankte Gott von ganzen Herzen, daß sie die Flucht gut überstanden hatten. Nun ging es daran, eine neue Zukunft aufzubauen. Heinz wollte unbedingt Autoschlosser lernen. Doch ich riet ihm ab. ‚Komm lieber mit zur Zeche!' lockte ich, ‚die Zeche gibt billige Darlehn, wir könnten uns hier ein neues Haus bauen.' Es dauerte aber lange, bis ich Heinz endlich überreden konnte. ‚Macht dir die Arbeit Spaß?' fragte ich ihn des öfteren. Aber Heinz gab mir damals nie darauf eine Antwort ...

Eines Tages, ich hatte Mittagsschicht, da kam ich in das Revier und in gleicher Sekunde spürte ich es auch förmlich: Etwas sehr, sehr Furchtbares mußte passiert sein!

Vor der Übergabe, dort wo sich das Förderband über die große Antriebsrolle spannte, geisterte eine Menge Grubenlampen verschreckt durch die Dunkelheit. Hastig eilte ich näher. Dann erblickte ich das Grauenvolle: Heinz lag eingeklemmt zwischen dem Förderband und der Antriebsrolle. Ich stürzte hinzu, hielt seinen Kopf. Heinz war ansprechbar. Er erkannte mich. Doch diesen Blick aus seinen Augen – oh Gott, oh Gott – nie werde ich ihn vergessen. Den anderen Kameraden gelang es schließlich mit ihrem Werkzeug das Förderband zu zerschneiden. Vorsichtig zogen sie Heinz heraus. Aber wohin man danach auch blickte, – Blut ... überall nur Blut ...! Die Ärzte hatten Heinz schließlich beide Beine abnehmen müssen ...!"

Am nächsten Morgen, ehe die Schicht begann, betrat ich noch einmal das Betriebsratszimmer. „Ich habe gestern gelogen!" erklärte ich den verdutzten Betriebsräten, „Wittmann hat mich gar nicht geschlagen." – „Aber die anderen, die haben doch auch gesagt ...!", schüttelten sie ihre Köpfe. „Die anderen haben auch gelogen!" erwiderte ich, „wir haben alle gelogen!" Und der Ältere von ihnen, der wieder ganz hinten am Ende des Tisches saß, der hob nur einmal kurz seinen Kopf und blinzelte mir heimlich zu.

Nidden

Von WOLF WIECHERT

Hier ist die Düne
Sahara
der Haffblick
Italien
das Harz der Geschichte
Bernstein.

Ablandig auflandig
weht's kreativ.

Elche
Maler
Dichter
haben hier
Zuflucht gefunden.

Frontalangriff

Von ROLF KNOLL

Das Telefon läutete. Ich nahm ab „79 13 44." – „79 13 44?" fragte die Stimme einer Frau.

„Sie sagen es", bestätigte ich. „Wer ist dran?" – 78 12 06. Das verstehe ich nicht. Ich habe doch eben die „79 13 24 gewählt. Wieso melden Sie sich?"

Ich schwieg verdutzt. Mein Blick glitt aus dem Küchenfenster. Die Sonne zwängte sich durch die Wolken. In der Birke vor dem Haus zwitscherten ein paar Spatzen.

„Hallo? Sind Sie noch dran?"

„Nein", flachste ich. „Mal Spaß beiseite, ich schätze, Sie haben sich verwählt. Probieren Sie's einfach noch mal" – „Oh Pardon. Nichts für ungut."

Ich packte den Hörer weg und kümmerte mich wieder um mein Frühstück. Es war halb neun, sonnabends, und mein Magen knurrte. Ich goß Wasser in die Kaffeemaschine, setzte zwei Eier an und stellte die Butter auf den Tisch.

Dann holte ich tief Luft. In Gedanken war ich schon an der Steilküste am Meer. Die ganze Woche hatte ich mich auf den Ausflug gefreut. Romantik pur – ich stand eben drauf.

Es klingelte. „79 13 44." – „Das gibt's doch nicht!" Wieder die Frauenstimme. „Ich wette meinen letzten Lippenstift, daß ich mich eben nicht vertippt habe. 79 13 24."

„Vielleicht springt was über", sagte ich und schielte, ob das Eierwasser kochte. „Rufen Sie doch mal die Entstörungsstelle an."

„Ich stehe in einem Münzer", erklang es verzweifelt vom anderen Ende. Ich spürte, daß es da jemand gab, der meinen Trost brauchte. Man war ja kein Unmensch.

„Sie haben eine sehr sympathische Stimme." Ich benetzte meine Lippen. „Sagen Sie mir, wie Sie heißen?" – „Monika."

„Hübsch. Ähm, ich meine, der Name klingt hübsch."

„Ehrlich?"

„Oder würden Sie lieber Wilhelmine heißen?" Die Stimme kicherte. Dann wurde sie ernst. „Was mache ich bloß? Ich hab' kein Kleingeld mehr, und ich muß dringend mit einer Freundin telefonieren."

Eine dermaßen sinnliche Stimme mußte einfach einen ebenso berauschenden Körper haben. Der Mann in mir wurde wach. Ich stellte die brodelnden Eier aus. Dann ging ich zum akustischen Frontalangriff über. Das Gespräch dauerte länger, als ich dachte. Viel länger. Aber daß die 79 13 24 gar nicht existierte, gestand mir meine Frau erst, nachdem unsere erste Tochter geboren wurde.

Schlittenfahrt

Von BETTY RÖMER-GÖTZELMANN

Wenn in den Wintermonaten die beiden rassigen Ackerpferde vor den großen Kastenschlitten gespannt wurden, dann durfte ich sehr oft mit meinem Großvater mitreisen. Meistens ging es in die nahe Kreisstadt Pillkallen oder ins Kirchspiel Kamanten (später Schloßberg und Rautenberg). Es folgte die übliche „Einwicklung" – warme Kleidung en masse! – und ich wurde zu Füßen des Großvaters unter die warmhaltende Schlittendecke auf Stroh gesetzt. So, von den Klingerglöckchen und dem prustenden und schnaufenden Atem der Pferde begleitet, zogen wir lautlos in die weiße Schneepracht, von der ich allerdings da unten in meinem Verlies nichts zu sehen bekam.

Manchmal sangen wir beide auch. Großvaters schöne Stimme klang dann dumpf in meine „Igluhütte" hinunter, ich sang mit ihm im Duett, immer eine Oktave nachzagelnd, das „Schneeflöckchen, Weißröckchen" und andere schöne Kinderlieder wie „Fuchs, du hast die Gans gestohlen". Ich lernte diese aus dem Rundfunk, dem Kinderfunk des Senders Königsberg. Großvater stellte mir für diese geliebten Sendungen immer den Akku-Rundfunkempfänger an. Elektrisches Licht hatten wir auf dem weit vom Dorf entfernt liegenden Abbauhof nicht, aber alle unsere Geräte und Maschinen liefen irgendwie auch ohne Elektrizität, meist mit Pferdestärke, so der Göpel.

Wenn wir über einen Schneebuckel, eine große Wehe, schlidderten, wurden wir arg durcheinandergerüttelt, dann wußte ich da unten nicht, sind wir umgekippt oder geht's noch geradeaus. Auf der Hinfahrt war Großvater bester Laune. Er hatte sich ebenfalls warm angezogen: einen Fahrpelz, dessen Kragen um die Ohrenschützer und Maulwurffellmütze gelegt war; Mund und Nase waren mit einem dicken Schal zugewikkelt, nur die Augen schauten heraus unter den bereiften Augenbrauen. Die Rückfahrt verlief meistens recht laut seitens des Kutschierenden. Die Pferde konnten ihm nicht schnell genug laufen. Großvater war übermütig und ausgelassen, er hatte dem Meschkinnes oder dem starken Grog zugesprochen, der nach dem Rezept vom Wirt gebraut worden war: „Rum muß, Wasser braucht nicht."

Hurjies, was krakeelte Großmamachen, wenn wir zu Hause vorfuhren, rasant an der Haustür hielten, daß der Schnee hochstiemte. Ich verstand rein nuscht nicht, da die beiden Altchen dann ihre litauische Mundart sprachen. Die fromme Bäuerin mochte den Fuseldunst ihres Mannes ganz und gar nicht, aber was sein mußte, das mußte sein! Mit viel Mühe und unter meiner schubsenden Mithilfe brachte sie Großvater vom Schlitten dann auf die warme Ofenbank.

Im Mittelpunkt – der Mensch

Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum über das Leben mit Behinderungen

Nobody is perfect", so endet einer der schönsten Hollywood-Filme mit Marilyn Monroe und Jack Lemmon („Manche mögen's heiß"). Sicher, wer wollte schon von sich behaupten, er wäre perfekt, makellos? Und so streben die Menschen gerade in unseren Zeiten nach der Vollkommenheit, vor allem des Körpers. Noch nie war die Sucht nach einem perfekten Aussehen so groß wie heute. Zu viele Falten? – werden geliftet; zu viel Speck? – wird abgesaugt; zu kleine Brüste? – werden vergrößert ... Das Streben nach menschlicher Vollkommenheit hat immer verrücktere Ausmaße angenommen. Wer nicht ins Bild paßt, wird an den Rand gedrängt. Allenfalls zu den Paralympics, den Olympischen Spielen der Behinderten, finden Menschen mit einem Handicap die notwendige Beachtung. Ansonsten aber bestimmen die „tyrannischen Götzen der Moderne" (Autonomie, Gesundheit, Schönheit, Leistungsfähigkeit, Genußfähigkeit, Rationalität), wie Alan Posener sie nennt, unser aller Leben. Wirklich?

Wie sieht die Welt der Menschen aus, die täglich mit außergewöhnlichen Hindernissen fertig werden müssen? – Wer einmal im Rollstuhl gesessen hat, erinnert sich nur ungern der herablassenden Blicke Vorübergehender. – Blinde, Taubstumme, Querschnittsgelähmte, geistig Behinderte — wie geht man mit ihnen um? Was ist schön? Was ist häßlich? Was ist gesund? Was ist krank? Mit diesen Fragen beschäftigt sich eine Ausstellungsreihe, die von der Stiftung Deutsches Hygiene-Museum in Dresden und der Deutschen Behindertenhilfe – Aktion Mensch e.V. durchgeführt wird. So ist noch bis zum 12. August im Deutschen Hygiene-Museum die Ausstellung „Der (im)perfekte Mensch – Vom Recht auf Unvollkommenheit" zu sehen (Begleitbuch aus dem Verlag Hatje Cantz 38 DM; im Internet unter www.imperfekt.de).



Tätige Nächstenliebe: *Behinderte Kinder brauchen viel Zuwendung* Foto Archiv

Bereits im vergangenen Jahr sah man dort eine Ausstellung mit zeitgenössischer Fotografie zu dem Thema „Bilder, die noch fehlten" (Katalog Hatje Cantz Verlag, 144 Seiten, 74 Abb., davon 44 farbig, brosch., 48 DM). Diese Bilder werfen einen anderen Blick auf körperlich, geistig oder seelisch behinderte Menschen – ohne Mitleid, ohne Sensationslust; beteiligt waren übrigens auch Fotografen, die selbst behindert sind. Zu sehen sind Menschen mit individuellen Zügen – keine Objekte des Mitleids. Klaus Honnef, geboren in Tilsit, und seine Frau Gabriele Honnef-Harling, die als Kuratoren der Ausstellung wirkten, betonen in ihrem Katalogbeitrag, entstanden sei „ein Kaleidoskop fotografisch-künstlerischer Möglichkeiten am Ende der Moderne, dessen auffälligstes Merkmal das Verschwimmen einst festzementierter Grenzmarken ist".

Lebensfreude, aber auch Wut über die alltägliche Behinderung sprechen aus vielen der Fotografien, Gefühle, die nachdenklich stimmen. – „Und wenn Behinderte sagen, sie seien trotz ihrer Behinderung glücklich, so ist das für mich schwer vorstellbar – dennoch scheint es auch zu stimmen", so der Fotograf Daniel Josefsohn. „Aber die Behinderten würden wahrscheinlich alles tun, um nicht behindert zu sein. Dagegen arbeiten so viele Menschen, die nicht behindert sind, die eigentlich glücklich sein müßten, ganz bewußt gegen sich und behindern und gefährden sich selbst, weil sie ihr Leben einfach nicht aushalten. Letztlich sind wir alle Behinderte und brauchen Akzeptanz." **Silke Osman**

Für Sie gelesen

Klänge der Freude

So mancher wird Weise und Worte noch im Ohr haben, schließlich wird das Adventslied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit" auch heute noch gern gesungen. Nur wenige jedoch werden wissen, daß es ein Ostpreuße war, der das Lied schuf: Georg Weissel (1590–1635) aus Domnau, 1623 bis 1635 Pfarrer an der Roßgärter Kirche in Königsberg. Auch seine Lieder „Wo ist dein Stachel nun, o Tod" und „Such, wer da will, ein ander Ziel" (Weise Johann Stobäus) werden heute noch gern gesungen. – „Seine überdurchschnittliche musikalische Begabung sowie seine innere Zufriedenheit und Ausgeglichenheit haben Weissel in ,Macht hoch die Tür' einen Klang der Freude finden lassen, der bisher alle Zeiten, gute wie schlechte, unbeschadet überstanden hat", schreibt der Königsberger Hartmut Schustereit in seiner bei Jahn & Ernst erschienenen Broschüre **Machet die Tore weit** (100 Seiten, 28,80 DM) über seinen Landsmann. Die Erzählung aus Altpreußen enthält neben Wissenswertem aus dem Leben Weissels aber auch vielerlei Informationen über Brauchtum und Geschichte. – Ein Buch, das eine längst vergangene Welt wieder lebendig werden läßt. **os**

König von Hollywood

Zum 100. Geburtstag von Clark Gable



Clark Gable: *Herzensbrecher und Kavalier* Foto kai-press

Es gehört zu den technischen Wundern unseres Zeitalters, daß der Tonfilm den in die Ewigkeit abberufenen Mimen dennoch ehrende Kränze zu flechten vermag. Über den irdischen Tod hinaus erhält die tönende Leinwand die Erinnerung lebendig an die Großen im Reiche der Schauspielkunst. Zu ihnen gehörte Clark Gable, der am 1. Februar seinen 100. Geburtstag hätte begehen können.

1901 in Cadiz (Ohio) geboren, versuchte sich Gable zunächst in den mannigfachsten Berufen, bevor er seine Liebe zur Schauspielerei entdeckte. Sein Weg führte von einer Wanderbühne, bei der er als Statist auftrat, nach Hollywood, wo er seit 1924 kleinste Leinwandrollen erhielt. 1934 wurde Gable für seine Darstellung in Frank Capras „Es geschah in einer Nacht" als bester Schauspieler des Jahres mit dem Oscar ausgezeichnet. Wir sahen ihn später als Gegenspieler von Charles Laughton in „Meuterei auf der Bounty" (Oscar-Nominierung), als Rhett Butler in „Vom Winde verweht" (1939/Oscar-Nominierung als bester Hauptdarsteller/Regie: Victor Fleming). Er war Spieler in „San Franzisko", Ölmann in „Der Draufgänger" und Journalist – neben Doris Day – in „Reporter der Liebe". Mit Marilyn Monroe stand der Schauspieler in „The Misfits" („Nicht gesellschaftsfähig") zum letzten Mal vor der Kamera.

Der Hollywood-Star hatte sich im Laufe seiner langen erfolgreichen Karriere einen fortwirkenden Mythos geschaffen. Für Millionen Kinobesucher war er seit seinem Rhett Butler in „Vom Winde verweht" der Herzensbrecher und Kavalier schlechthin. Nicht ein einziges Mal hatte sich dieser Künstler ein Abgleiten in die Schablone gestattet. Nie traf auf ihn der verstaubte Begriff vom Bonvivant zu. Was und wen immer er spielte – es war von seiner Persönlichkeit gezeichnet. Mancher Filmstoff erfuhr durch ihn erst höhere Einstufung und Adel.

Clark Gable war fünfmal verheiratet, aber nur zweimal glücklich. Mrs. Gable Nummer eins war Josephine Dillon. Sie war Schauspiellehrerin von Rudolph Valentino. Mrs. Gable Nummer zwei war die reiche Witwe Rhea Langham. Mrs. Gable Nummer drei war die Schauspielerin Carole Lombard, die bei einem Flugzeugunglück ums Leben kam. Seine große Liebe. Mrs. Gable Nummer vier war Lady Sylvia Ashley, Witwe von Douglas Fairbanks senior. Mrs. Gable Nummer fünf wurde 1955 Kay Williams Spreckels, dreimal geschiedene Ex-Millionärsgattin. Und diese Ehe hielt, und Kay wurde sogar schwanger.

Am Sonntag, 6. November 1960, wurde der Mime wegen einer Koronar-Thrombose in ein Krankenhaus von Hollywood gebracht und unter ein Sauerstoffzelt gelegt. Clark Gable starb am 16. November 1960 in Hollywood. Er wurde am 19. November auf dem Waldfriedhof von Hollywood neben seiner dritten Frau Carole Lombard beigesetzt. Eine Ehrenkompanie der US Air Force schoß dem ehemaligen Offizier Ehrensalut. Sein Sarg wurde von drei persönlichen Freunden und den Partnern aus vielen Filmen, Spencer Tracy, James Stewart, Robert Taylor, zur Gruft getragen. An der Trauerfeier nahmen etwa 500 Hollywood-Stars teil, darunter alle, mit denen er je zusammen gespielt hat.

Sein Sohn Clark jr. kam erst nach dem Tod seines Vaters am 20. März 1961 zur Welt. Ende November 1960 wurde bekannt, daß Gable seine mittellose erste Ehefrau Josephine Dillon testamentarisch bedacht hatte.

Mit Clark Gable starb der letzte Kavalier des internationalen Films. Sein Mythos lebt ... **kai-press**

Brot und Kartoffeln

Eine Erinnerung an schwere Zeiten

Hast du auch genug Brot im Hause?, erinnert die Nr. 1 schon morgens am Telefon ihre Freundin. Das macht sie nicht nur heute, wo es über Nacht kalt geworden ist und laut Wetterbericht noch kälter werden soll. Nein, auch zum Wochenende kommt dieser Anruf fast immer. Und Kartoffeln! Brot und Kartoffeln, dann kann dir nichts passieren.

Eigentlich ist sie sicher, daß es reichen wird, aber dieser Mangel an Lebensmitteln während des Krieges und noch danach hatte sie beide geprägt. Noch heute verfolgte sie diese Zeit mit ihrer Not. Noch mehr als fünfzig Jahre danach ist diese Unsicherheit in ihnen, ob es reichen wird, oder ob es morgen auch noch Brot geben wird. –

Im Radio hat sie gehört, daß es glatt sei und so tastete sie erstmal mit dem Fuß vorsichtig nach der Beschaffenheit des Weges, als sie aus dem Haus geht. Wie immer an solchen Tagen überfällt sie die Wucht der Erinnerung: klirrender Frost, eisiger Wind (dagegen herrscht heute Frühlingswetter), der Treck auf glatter Straße, das stehende Wasser auf dem Haff, dies Nicht-wissen-wohin. Heute weiß sie es. Kurz vor dem Bäckerladen, der dem „Happy-Shop" angeschlossen ist, in dem sie das Sauerteigbrot kauft (es hält sich gut und erinnert irgendwie im Geschmack an Zuhause), hält neben ihr ein Auto am Straßenrand. Zwei Personen steigen aus. Sicher Mutter und Tochter, die eilig zum Kiosk gehen. Beide tragen gesteppte Daunenjacken, an deren Kapuzen ein Fellrand ist, lange Hosen und Stiefel, die anscheinend in diesem Jahr Mode sind. Hübsch, denkt sie und so bunt! Die hätten nicht gefroren, denkt sie weiter, als es über das Haff ging. Mit ihren Plateauabsätzen und Sohlen hätten sie nicht einmal nasse Füße bekommen und Frostbeulen.

Im sechsten Jahr Krieg waren die Stoffe ohne viel Wollanteil gewesen, und gewendet war auch schon jedes Kleidungsstück. Nicht einmal die Punkte der Kleiderkarte, die sie aufgespart hatte, konnten eingelöst werden. Nun, sie wollte nicht klagen und auch nicht ungerecht sein. Gott bewahre! Aber es stellte sich heraus, daß die jungen Jahre im Alter schwer lasten. Frostbeulen an den Beinen konnte man vergessen, Beulen auf der Seele, nie. Das bedrückte sie manchmal, und wenn sie im Fernsehen sah, daß Menschen heute bei Unglücksfällen verschiedener Art physisch und psychisch betreut werden, ja sogar die Helfer Hilfe erhielten, kommt ihr die Frage, wo damals diese Art von Hilfe blieb, damals, als das Unglück biblisches Ausmaß hatte und man mit Menschenleben bezahlte für eine Schuld, die man nicht begangen hatte, Kinder, die sie damals waren.

Aber warum diese Gedankengänge! Dankbar für Brot und Kartoffeln zu sein, hatte sie nie vergessen. – Ob meine Nr. 1 selbst genug Brot im Hause hat? **Christel Bethke**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

immer wieder habe ich über die vielen Verbindungen zwischen Landsleuten und Freunden unserer Heimat geschrieben, die durch die Ostpreußische Familie entstanden sind – das ist ja schließlich Sinn und Aufgabe unserer wohl einmaligen Aktion. Was konnte ich da schon für erstaunliche Beispiele bringen! Aber den Vogel schießt doch ein Landsmann aus Australien ab, denn er berichtet, was eine einzige Frage – die dazu noch ein sogenanntes „buntes Nuschtke" war, denn es handelte sich um ostpreußische Kürbisrezepte – in unserer Spalte bewirken konnte: Reinhold Neumann wurde mit Post sozusagen „bombardiert"! Aus dem Frage-Antwort-Danke-Spiel entwikkelte sich ein reger Schriftverkehr, sodaß Herr Neumann bisher 1336 Briefe und 73 Cassetten beantwortete. 38 Landsleute konnte der geborene Königsberger zusammenbringen, die seit Kriegsende nichts voneinander gewußt hatten. Und das aus dem fernen Australien!

Da muß man schon ein ganz dickes Dankeschön sagen und Verständnis dafür haben, daß Herr Neumann nun etwas bremsen muß. Denn es ist einleuchtend, daß solch eine – im ideellen Sinne – großartige Bilanz auch einen negativen Faktor hat, und das sind die erheblichen Kosten. Aus diesen Gründen wird sich Herr Neumann zukünftig auf „Aerogramms" umstellen. Natürlich wird er als echter „Sackheimer Lorbaß" vor allem mit seinen Landsleuten vom Pregel in Verbindung bleiben. Ein anderes Problem, das Herrn Neumann bewog, manchen Schriftverkehr einzustellen, will ich an anderer Stelle behandeln. Jedenfalls möchte ich hier und heute seinen Dank an alle alten Brieffreunde übermitteln, denen er alles Liebe und Gute wünscht.

So, nach der langen Vorrede muß ich aber nun zur Sache kommen, und das bedeutet soviel, wie „neue kleine Wünsche". Ottmar Kaum fragt, wo in Weidengrund (Jodzuhnen), Krs. Gumbinnen, der Kriegsgräberfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg lag? Vermutlich sind auf diesem auch Gefallene aus dem Zweiten Weltkrieg beigesetzt, die bei den Kämpfen dort ums Leben kamen wie ein Kamerad von Herrn Kaum, den sie während der Kampfhandlungen nicht bergen konnten. Wie die Deutsche Kriegsgräberfürsorge mitteilte, ist dieser Friedhof nicht mehr auffindbar, daher die Frage an die ehemaligen Bewohner von Weidengrund. (Ottmar Kaum, Oberhoferweg 7 in 78359 Orsingen-Nenzingen – 2.)

In jene Zeit führt auch die Frage von Ursula Graduszewski zurück, die sich jedesmal freut, wenn sich durch unsere Familie Verwandte, Freunde oder Leidensgenossen wiedergefunden haben. Nun sind wir die letzte Hoffnung für unsere Leserin, nachdem ihre Anfragen bei den betreffenden Stellen in Kassel, München und Berlin bisher erfolglos waren. Es geht um ihren Vater Richard Fischer, * 7. August 1900 in Königsberg, der seit den schweren Kämpfen um Zinten vermißt wird. Immerhin erhielt sie Angaben über die Einheit ihres Vaters, der er wahrscheinlich 1944/45 angehörte: Landesschützenzug 12 Löwenhagen/Ostpreußen. (Erkennungsmarke – 6 – Lds.Schtz.Zug. Löwhg.) Wer war in dieser Einheit und kann etwas über die letzten Kampftage aussagen, in denen Richard Fischer wahrscheinlich gefallen ist oder in Gefangenschaft geriet? (Ursula Graduszewski, Burgstein 13 in 98704 Langewiesen/Thüringen.)

Es liegen wieder eine Menge Suchfragen vor, die wegen der vielen Angaben mehr Platz benötigen. Deshalb bitte ich diejenigen Schreiber, die ich noch nicht berücksichtigen konnte, um etwas Geduld: Die großen Suchwünsche werden demnächst in einer EXTRA-Familie behandelt.

Eure

Ruth Geede

Das Schloß, das verschwand

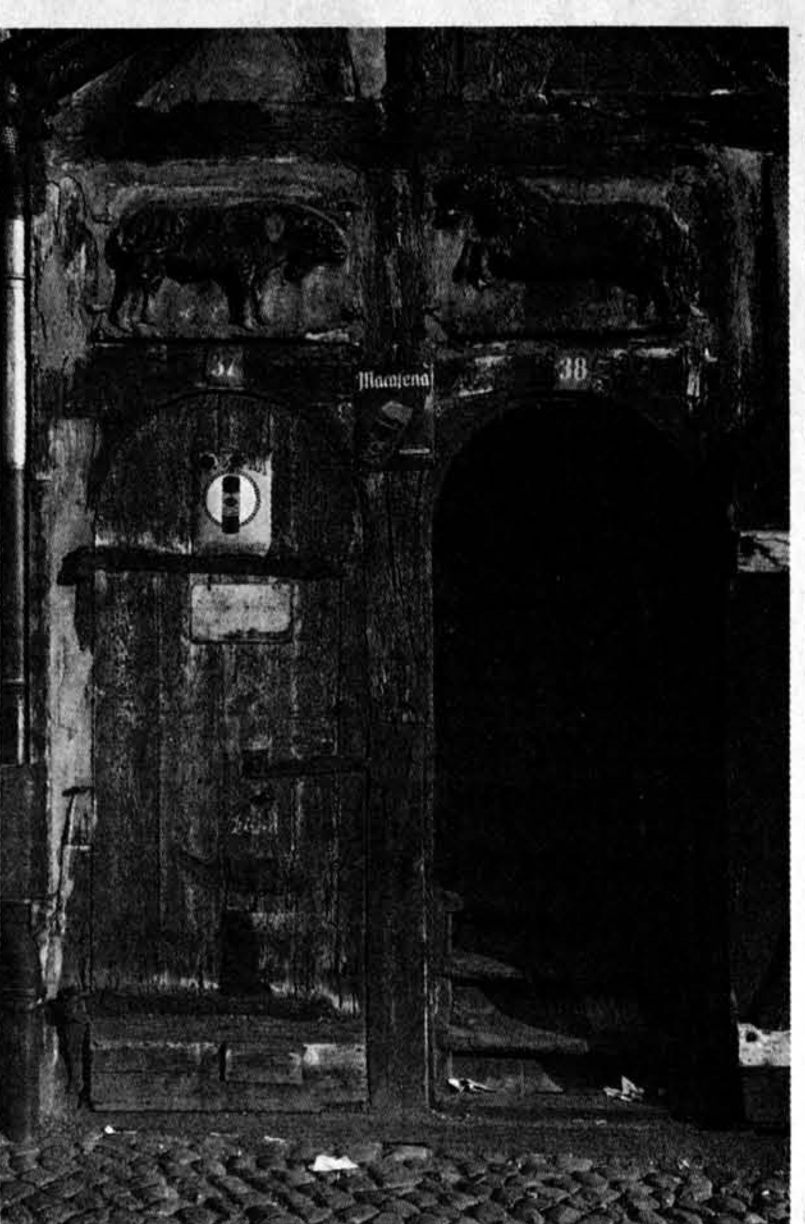
Ein schwedischer Journalist auf der Suche nach dem alten Ostpreußen

Als 1991 das nördliche Ostpreußen „endlich seine Grenzen öffnete", berichtete vor einiger Zeit ein Korrespondent der größten Zeitschrift der Welt, „National Geographic Magazine" in Washington, „waren unter den ersten Omnibuslasten von Besuchern ‚Nostalgie-Touristen' aus Deutschland, alte Königsberger, welche die Landschaften ihrer Kindheit besuchten. „Unter der neuen Ordnung waren sie und ihre deutschen D-Markscheine beide willkommen dort." Es war seltsam zu sehen, daß so ein großes über die ganze Welt verbreitetes Journal einen so ausführlichen Bildbericht über jenes im Vergleich zu den gigantischen Ausmaßen des Sowjetreiches kleines Gebiet publiziert hatte und betonte, daß immer noch „Gerüchte über eine Germanisierung" weiterlebten, obwohl das Gebiet zur damaligen Zeit nur noch 20 000 Deutsche zählte, von denen jedoch „viele Nachkommen der Wolgadeutschen" seien. „Die Russen und anderen, die nach dem Zweiten Weltkriege zu einem neuen Leben herkamen", betont das Journal, „zogen in einen Kern einer Nation, in deren Heime und Höfe, in die Möbel, zu den Töpfen und Bratpfannen anderer Menschen aus ihren eigenen verbrannten Dörfern, aus dem Gulag, aus Erdlöchern ein und hatten nichts dagegen einzuwenden die Deutschen zu ersetzen, während viele erstaunt waren über die Wassertoiletten und zweistöckigen Bauernhäuser und ihre Schafe und ihr Vieh in das erste Stockwerk steckten.

Wenn dann ein Ort unbewohnbar wurde, zogen sie, so der „National Geographic", in einen anderen, und Hunderte von Dörfern wurden übergeben, während das Land verfiel. Aber die „Siedler," wird dann abschließend hier betont, „überlebten, pflückten Beeren, lernten Kartoffeln in der verbrannten Erde zu pflanzen und zogen neue Generationen auf". Von den über zweihundert deutschrussischen Familien, die so aus Kasachstan und Kirgistan zum Beispiel in die Umgebung von Insterburg kamen, wußten, wie es hier noch heißt, „viele nicht, daß dies ursprünglich ein deutsches Land gewesen war".

Wie im Falle des Verfassers des oben genannten Reiseberichtes über Königsberg, das seit 1946 von Stalin nach einem seiner Mitarbeiter, Michail Kalinin, getauft wurde, der gnadenlos seine eigene Ehefrau in einem sowjetischen Zwangsarbeitslager umkommen ließ, liegt in diesem Zusammenhang ein weiterer ausführlicherer Bericht eines schwedischen Besuchers im alten Ostpreußen vor. Per Landins Buch „Slottet som försvann" (Das Schloß, das verschwand), Bruno Östlings Verlag, Symposion, Stockholm, 1999, hätte es aufgrund seines reichen Inhalts verdient, auch einer deutschsprachigen Leserschaft präsentiert zu werden.

Um sich an Ort und Stelle, nach der damaligen Vernichtung Königsbergs, überhaupt orientieren zu können, bediente sich Landin, Redakteur der schwedischen Tageszeitung „Dagens Nyheter", eines alten deutschen Reiseführers von 1927. Hier war unter anderem von einem mächtigen Schloß aus dem Mittelalter die Rede, von zahlreichen inzwischen verschwundenen Brücken über den Pregel und von „Linden, die ihre Zweige in das spiegelblanke Wasser tauchten", wobei es jedoch heute „wirkt, als wäre es hoffnungslos, mit Hilfe der Phantasie oder mathematischer Gesetze den Versuch zu machen, sich zu denken, wie der mittelalterliche Stadtkern einst ausgesehen hat". Ein paar weitere Zitate mögen die Eindrücke des heutigen Besuchers näher darzustellen suchen.



Längst verschwundene Details aus dem alten Königsberg: *Speichermarken in der Vogelgasse* Foto Archiv

„Je mehr ich versuche, an die alten Patrizierhäuser in der Kneiphöfschen Langgasse und die Emailleschilder der alten Handelshäuser zu denken", so Landin, „desto größer wurde der Abstand zwischen der Vergangenheit und der Zukunft." Für ihn war der siebenhundertjährige Dom „eine Reliquie des einst bewohnten Königsberg". Ja, diese damals zerschundene Domkirche, hinter der das Grab eines der mächtigsten Denkers des Abendlandes, Immanuel Kant, steht, erinnerte Landin geradezu an einen „Meteoriten eines anderen Planeten", so öde kam ihm jetzt alles hier vor.

Bei einigem guten Willen hätten jedoch die neuen sowjetischen Machthaber, meint Landin, „etliche Gebäude, bei kleinem Unterhalt, hier stehenlassen können, aber die effektivste Weise, Menschen sich anpassen zu lassen, besteht ja darin, ihr Zeitgefühl zu untergraben. Man wollte zeigen, daß die Vergangenheit abgeschafft worden war", da, nach der offiziellen sowjetischen Geschichtsschreibung, Königsberg nie existiert habe und die Geschichte jener Stadt und des umliegenden Ostpreußen erst mit 1945 begonnen hatte. Daher habe es auch gegolten die Viertelmillion Deutsche loszuwerden, die übriggeblieben waren, wonach man „Hunderttausende von Russen zwangsweise aus den volkleeren Teilen Rußlands – Tataren von der Wolga und Fischer vom Kaspischen Meer, um den Ballast der Geschichte loszuwerden, hierher verpflanzte".

Nun zogen regelmäßig ganze Schwärme von deutschen Touristen mit alten Karten ausgerüstet umher und suchten vergebens nach Spuren des alten Kneiphofs, des Tivoli, des Bauerschen Gartens und des Börsengartens, die alle von britischen Bomben und sowjetischen Geschützsalven und Baggern ausradiert worden waren. Diese deutschen Nostalgie-Touristen, sagt der Verfasser, „erinnerten sich an Sonntagsausflüge am Oberteich, nach Cranz und Rauschen, an Menschen, die erschossen wurden. Kinder, die hungerten, Frauen, die vergewaltigt wurden, und die Kirche, die zu einem Weizenspeicher oder Puppentheater verwendet wurde". Daß der Verfasser bei seiner Lektüre von Hans Graf von Lehndorffs ergreifendem „Ostpreußischen Tagebuch" einen tiefen Einblick in die unbeschreibliche Not der Ostpreußen gewonnen hatte, läßt sich schon aus den genannten Zeilen ersehen. In Lehndorffs geradezu apokalyptischen und an Dantes Inferno erinnernden Zeilen hallt es wider „wie ein Schreien, das unaufhörlich zum Himmel aufsteigt". Hier hatte Lehndorff als Arzt 1945 bis 1947 immer wieder von Dystrophikern, Verhungerten, gesprochen, die überall in Massengräbern verscharrt wurden, „Menschen die oft gerade noch lebten, Skelette mit maskenhaften Gesichtern", wie der Graf dies anhand Königsbergs als Beispiel darstellte und die Frage aufwarf: „Wieviele von euch werden nun unter denen sein, die täglich hinausgekarrt werden durch dies finstere Hintertor, die paar Schritte bis zur Ruine der Altroßgärter Kirche, wo seit Juni nun schon fünftausend Insassen dieses Hauses in Massengräber beerdigt worden sind", und dieser davon berichtet, daß „seit einiger Zeit hier und da Menschenfleisch gegessen wird, während Ärzte „zur Begutachtung von Fleischstücken herangeholt wurden". Eine weitere Station von Landins Reisen in diesem Gebiete war Pillau, über das etwa eine Million Deutsche 1945 flohen, „die größte Evakuierung der Geschichte, aus Ostpreußen, eine deutsche Tragödie", wonach ein Besuch des Memellandes von Nemmersdorf, der Masuren und Danzig folgten.

„Ich wollte die Reste der alten deutschen Stadt Memel studieren", sagt Landin, die ein Kulturstreifen mit einer farbreichen baltischen Geschichte war. „Hier in Memel besuchte er einen alten deutschen Friedhof, „zerstört von Haß und Plünderungen", wobei „die deutschen Namen weggeschliffen und durch kyrillische ersetzt worden waren und an vielen Stellen die neuen Bewohner ihre Toten oberhalb der alten Gräber bestattet hatten und einige Steine zerschlagen waren". „Wie kann man so etwas tun? Ich konnte vor Wut ersticken über eine Respektlosigkeit, diese unmenschliche Rachegier, diesen Versuch buchstäblich die Erinnerung der Toten der verlierenden Macht auszuradieren." In Verbindung mit dem Besuch von Gotenhafen weist Landin dann auf eine weitere sowjetische Missetat höchsten Ranges, welche weitgehend, wie alles, was Ostpreußen anbelangt, in Schweden verschwiegen wurde, hin, „die größte Seekatastrophe der Geschichte", die Versenkung der 26 000tonnigen „Wilhelm Gustloff", gefolgt vom Untergang der „Steuben" und der „Goya" mit 6836 Menschen, mit Flüchtlingen und verwundeten Soldaten, die alle in der Tiefe der Ostsee versanken. Danzig selbst aufsuchend betont der Verfasser dann, daß dies einst „die größte Stadt Nordeuropas" unter der Hanse war, die 1919 mit 96 Prozent der deutschsprechenden Bevölkerung unter die Kontrolle des Völkerbundes kam, während Ostpreußen vom Reich durch einen polnischen Korridor abgeschnitten wurde, eine Freveltat, für die der greise britische Regierungschef David Lloyd George in seinen Erinnerungen die Weltgeschichte für seine Unterschrift unter das Versailler Diktat um Entschuldigung bat, da seines Erachtens von diesem Gebiet aus ein neuer blutiger Weltkrieg ausgehen würde, was ja dann auch der Fall war.

Auch die Greuel von Nemmersdorf spricht der schwedische Journalist an. Schreckliche Erlebnisbilder, die an die Erinnerungen eines der Okkupanten, von Alexander Solschenizyn, in „Ostpreußische Nächte" gemahnen und heute weitgehend in Ost wie West totgeschwiegen werden. Erstaunlicherweise weist jedoch Landin hierbei auf Ilja Ehrenburg hin, dessen in Millionen gedruckte Flugblätter die Soldaten der Roten Armee aufgerufen hatten alle Deutschen zu ermorden, da, wie Landin sagt, nach Ansicht Ehrenburgs „die Deutschen keine Menschen waren", wobei Ehrenburg betonte: „Nicht reden, sondern töten", und es seiner Ansicht nach „nichts Spaßigeres, als deutsche Leichen" gab und Ehrenburg hier etwa an die Missetaten eines Bela Kun im Räte-Ungarn von 1919 erinnern kann.

Daß die offiziöse „Sowjetenzyklopädie", die Landin unter den russischen Dokumenten in bezug auf Ostpreußen herausgreift, kein Wort von dem Massaker und den Missetaten der Roten Armee in Nemmersdorf, das „in einem Malstrom der Angstschreie unterging", verlautbaren ließ, läßt sich denken. Aber auch „neutrale schwedische Beobachter, die nach Nemmersdorf kamen", schwiegen damals, als die Regierung in unserem Lande genug damit zu tun hatte, alles deutsche Leben auf schwedischem Boden wegzufegen und mit amerikanischem Leben zu ersetzen", aber nicht alle gingen so weit wie der Korrespondent der „Dagens Nyheter" (der größten Tageszeitung Schwedens, Anm. F. H.), der nicht wußte, ob er sich freuen oder beklagen sollte über die Qual des Anblicks der an Hunger sterbenden deutschen Kinder. Die Politik folgte in den Spuren der Schwerter und des Geldes".

Neben Thomas Mann, dem wiederholt nach Nidden zur Erholung reisenden Dichter, erwähnt Landin hier ebenfalls Agnes Miegel, deren Gedichte heute in Königsberg auch auf Russisch zitiert werden. Sie schrieb, wie der Verfasser betont, „mehrere Jahre lang eine Chronik" in einer Königsberger Zeitung und wurde 1927 von der „New York Times", schon damals eines der größten Blätter der Welt, als „die größte deutsche Dichterin unserer Zeit" genannt. „Von seiten der vertriebenen Ostpreußen hatte sie bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs den Rang einer unsterblichen Mutter Ostpreußens erhalten." Ihr Haus in der Königsberger Hornstraße beschreibt Landin eindrücklich, bevor sich der Journalist schließlich noch der Schloßruine von Lubowitz zuwandte, der Heimat des schlesischen Dichters Joseph von Eichendorff, der, wie auch Agnes Miegel, bei den Russen wie bei Polen gleichermaßen beliebt ist.

Von den deutschen Heimatvertriebenen in ihrer Gesamtheit sprechend unterstreicht Per Landin dann: „Es ist heute nicht leicht zu verstehen, warum das Wort ‚Vertriebene' nach Willy Brandts Kniefall in deutschen Schulbüchern nicht mehr vorkommen sollte. Von politischer Seite her hielt man dies aus Furcht vor angeblichem Nationalismus für ungeeignet: dies bringe jedoch mit sich, daß man in der Bundesrepublik einen wichtigen Teil der deutschen Geschichte der Gegenwart verdrängt und verborgen habe. Anstatt den Schulkindern zu erzählen, daß vierzehn Millionen Deutsche – jeder fünfte Deutsche – am Kriegsende und danach mit Gewalt in einer der umfassendsten ‚ethnischen Reinigungsaktionen' der Geschichte vertrieben worden war, versuchte man der Schuljugend zu erzählen, daß es sich um eine Umsiedlung, eine freiwillige Umplazierung eines Volkes handelte."

Seinen in vielem zu begrüßenden Reisebericht, der eine deutsche Fassung durchaus verdient hätte, abschließend, zitiert Per Landin ein Wort Albert Schweitzers, der 1954 den Nobelpreis für Frieden erhielt, über die ethnische Reinigung Ostpreußens: „Man vergeht sich auf das Gröbste gegen historisch gegebene Gerechtigkeit und jegliches menschliche Recht, wenn man einem Volk das Recht zu dem Land raubt, das es bewohnt. Daß die Siegermächte nach dem Zweiten Weltkriege sich dazu entschlossen, Hunderttausende von Menschen diesem Schicksal anheimfallen zu lassen, zeigt, wie wenig sie ihrer Aufgabe bewußt waren, das Leben auf eine einigermaßen gerechte Weise zu ordnen."

Frithjof Hallman

Fast wie Weihnachten

Die Kirche in Arnau feiert Richtfest



Zeichen des Neubeginns: *Richtkranz auf dem Arnauer Kirchturm*

Es ist gut, wenn man zu seinen Wurzeln zurückkehrt, wenn man das erhält oder wieder aufbaut, was die Vorfahren einst erstellt haben. Das ist wahre Kultur!

Die das sagten, waren keine Politiker, anläßlich einer „Sonntagsrede" vor den Vertrieben und auch keine sogenannten Kulturschaffenden. Es waren unsere russischen Bauarbeiter auf dem Richtfest in Arnau! Sie ließen es sich nicht nehmen, mit mir ein Glas Sekt darauf zu trinken, um mir auch noch zu versichern, wie stolz sie seien, an einer solchen Arbeit mitzuwirken! – Eines Kommentares, so meine ich, bedürfen diese Worte nicht! Sie kamen von Herzen, gingen zu Herzen und sind über alles Vergangene hinweg schlicht völkerverständigend!

Wir haben es also tatsächlich geschafft, noch zu Ende des Jahres 2000 Richtfest unseres ersten Bauabschnittes zu feiern. Das war für uns fast wie Weihnachten! Waren wir erst Ende November zu Baubesprechungen in Königsberg, war es für uns selbstverständlich, die Reise noch einmal einige Tage später extra für das Richtfest anzutreten. Dieses Mal dann allerdings nicht mit dem Auto, sondern erstmalig per Flugzeug, und zwar über Kopenhagen! Wie ein Zebra zeigte sich die Ostsee mit langen windgepeitschten Schaumstreifen, als sich die Fokker 50 der SAS der Samlandküste näherte. Ein wunderschönes Schauspiel zum Auftakt.

Wir haben ein zünftiges Richtfest nach alter deutscher Bauhandwerkstradition gefeiert. Der Bauunternehmer hat oben auf dem Turm unter dem Richtkranz stehend kurze Ansprachen gehalten. Er hat sich bei den Auftraggebern, dem Denkmalschutzamt, für den interessanten Auftrag bedankt, er lobte die fachkundige Unterstützung durch den Hauptarchitekten aus Moskau und dankte auch dem Kuratorium Arnau, das all diese Arbeiten erst möglich machte. Am Schluß hat er auch einen Wodka auf die Schutzheilige der Kirche, nämlich Katharina, getrunken, die sich „artig mit einem abendlichen Sonnenstrahl auf den Kirchturm bedankte". Wie üblich hat er dann das Glas auf dem Boden zersplittern lassen: möge das uns weiterhin Glück bringen!

Ungefähr vierzig Personen labten sich anschließend mit Wodka, Bier, Sekt und belegten Broten. Auf Einladung des Denkmalschutzamtes waren verschiedene Persönlichkeiten erschienen. Wir hatten noch unsere persönlichen Freunde dabei: aus der evangelischen Kirche, unsere rußlanddeutschen Freunde, die wir seit langem in der Landwirtschaft unterstützen, und unsere Dolmetscher! Die Presse war durch Journalisten der „Komsomolskaja Prawda" vertreten. Ein sehr positiver Artikel mit Würdigung der russisch-deutschen Zusammenarbeit erschien bereits am nächsten Tag mit Fotos in der Zeitung!

Immer wieder wurden wir natürlich gefragt, wie es weitergeht mit der Restaurierung, wenn der erste Bauabschnitt fertig ist. Und ebensooft mußten wir antworten, daß der Fortschritt mit der Finanzierungsfrage verknüpft ist. Natürlich hoffen wir wieder auf einige Fördermittel. Auf jeden Fall können wir jedoch mit dem zweiten Bauabschnitt, dem Nordeingang, zumindest beginnen, wenn das Frühjahr wetterbedingt wieder Maurerarbeiten zuläßt. – Sehen wir also mit Optimismus in die Zukunft! **Ulla Schroeder**

„Wehlau"-Papier

Nachdem die Maschinen fünf Jahre lang stillgestanden hatten, wurden im Oktober letzten Jahres die ersten dreihundert Tonnen Papier in dem Unternehmen „Wehlau-Papier" hergestellt. Den neuen – deutschen – Namen anstelle der alten Bezeichnung „Znamensker Papierfabrik" erhielt das Unternehmen nicht wegen der Mode, sondern die jetzigen Unternehmer meinten, er werde „ihnen von der Zeit und den vor ihnen stehenden Aufgaben diktiert". Nach Worten des Generaldirektors von „Wehlau-Papier", A. Padulow, beabsichtigt das Unternehmen nämlich, ein gleichberechtigter Mitbewerber am europäischen Papiermarkt zu werden.

Einige Tage lang fand in der Fabrik eine kleine Präsentation der Produktion statt. Der Direktor von „Wehlau-Papier", S. Nikolskij, erklärte seinen Besuchern den Ablauf des Technologieprozesses. Er zeigte, wie die russischsprachige Königsberger Tageszeitung „Kaliningradskaja Prawda" berichtete, den täglichen Arbeitsablauf der wieder in Betrieb genommenen Papier-Herstellungsmaschine, auf deren Rollapparat sich das Papier in gleichmäßigem Tempo aufwickelt. Zur Zeit gibt es drei Papierarten im Sortiment: Wellpappe, Umschlagpapier und Papier für den Massendruck. Für die Zukunft ist eine ständige Erweiterung des Papiersortiments vorgesehen. Doch darüber wurde während der Präsentation wenig gesprochen, im Vordergrund stand vielmehr zunächst die Planung und Durchführung eines geregelten Produktionsablaufs.

Die Papiermaschine hatte in den letzten fünf Jahren stillgestanden, und nur die treuesten Mitarbeiter der Firma hatten an eine Wiedergeburt der Fabrik geglaubt. Heute arbeiten bereits wieder 240 Mitarbeiter in der Fabrik, hinzu kommen zwanzig noch unbesetzte Stellen für Spezialisten. **MRK**

Wird Königsberg Einflußzone Berlins?

Britische Tageszeitung: Präsident Putin bietet Schröder das nördliche Ostpreußen an

Mit einer sensationellen Meldung machte kürzlich die britische Zeitung „Sunday Telegraph" auf: „Deutschland in Geheimgesprächen, um Königsberg zurückzuerlangen". Deutschland, so hieß es in dem nicht unterzeichneten Artikel, habe eine Geheiminitiative entwikkelt, um die wirtschaftliche Dominanz über das Königsberger Gebiet zu erhalten. Als Gegenleistung wolle man angeblich auf die Rückzahlung der russischen Schulden von umgerechnet etwa 70 Milliarden Mark verzichten, so das Blatt.

„Deutsche Verantwortliche" hätten während des als privat erklärten Besuches von Bundeskanzler Gerhard Schröder in Rußland die Idee eines Handelsabkommens mit der Europäischen Union ventiliert, das de facto das Gebiet „in die Einflußzone Berlins zurückführen würde", so das britische Blatt. Das Thema sei aufgekommen, als Schröder die umstrittene Frage der russischen Schulden mit Präsident Wladimir Putin angesprochen habe. Als Teil einer Übereinkunft, die Moskau habe überzeugen sollen, aus der Sackgasse herauszukommen, in die man in der Frage der Rückzahlungen geraten sei, habe Schröder sich einverstanden erklärt, deutsche Hilfe im Rahmen eines „Assoziationsabkommens" zwischen der EU und dem von Rußland abgeschnittenen Königsberger Gebiet anzubieten. Moskau habe Schröder nochmals klargemacht, daß es bei seiner zur Zeit krisenhaften Wirtschaftssituation nicht in der Lage sein werde, all seine Schulden an Berlin zu zahlen.

Statt dessen habe man russischerseits den Deutschen Kapitalbeteiligungen an russischen Unternehmen angeboten, eine Entwicklung die, so der „Daily Telegraph", den Deutschen einen beispiellosen Einfluß in der russischen Wirtschaft sichern könnte. In der deutschen Wirtschaft ist man auf diesem Gebiet bekanntermaßen wesentlich zurückhaltender. Man sei auf keinen Fall bereit, in irgendwelche „Luschen"-Unternehmen deutsches Geld zu stecken. Dazu habe man dieses Kapital zu hart erwirtschaftet, hieß es von seiten eines deutschen Wirtschaftsführers.

Nicht ohne einen stark beunruhigten Unterton fährt das britische Blatt fort, wenn solche Vorschläge verwirklicht werden sollten, würde dies Deutschland zum dominierenden wirtschaftlichen Wettbewerber „in seinem früheren Stützpunkt" Ostpreußen machen. Die Zeitung macht ebenfalls auf die Tatsache aufmerksam, daß bislang jedwede öffentliche Diskussion über Ostpreußen bislang „politisch und diplomatisch tabu" gewesen sei. Dies sei insbesondere deshalb interessant, so das Londoner Blatt, weil Deutschland das Jahr 2001 offiziell zum Preußenjahr erklärt habe und inzwischen angeblich den von den Alliierten 1946 aufgelösten Staat einer umfassenden Neubewertung unterziehe.

Schröder habe deshalb die Idee eines Assoziationsabkommens des Königsberger Gebiets mit der Europäischen Union an die derzeitige schwedische EU-Präsidentschaft weitergereicht. Diese solle die Idee vorantreiben, um Deutschland in dieser Frage nicht übermäßig zu exponieren. Bei einem Treffen in Hannover habe er dem schwedischen Ministerpräsidenten Göran Persson vorgeschlagen, diese Initiative zu übernehmen. Schweden habe bereits angedeutet, daß es Königsberg zu einer vorrangigen Frage seiner Präsidentschaft machen solle (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Persson habe bereits Mitte Januar Schröder mitgeteilt, daß es der Frage positiv gegenüberstehe, woraufhin der deutsche Regierungssprecher bestätigte, daß die Idee einer Assoziierung des Königsberger Gebiets auf dem Deutsch-Russischen Gipfel im April dieses Jahres und auf dem Rußland-EU-Gipfel im Mai behandelt werde.

Schweden mache sich unterdessen keinerlei Illusionen über die wirtschaftliche und soziale Lage im Königsberger Gebiet. Die russischen Hoffnungen, die Exklave zu einem „Hongkong an der Ostsee" zu machen, hätten sich als „hoffnungslos optimistisch" erwiesen. Persson in einem Interview: „Die Umwelt der Region ist stark verschmutzt. Es gibt Krankheiten wie Aids und Tuberkulose und es gibt nuklearen Abfall. Fast jedes denkbare Problem kann man im Königsbergher Gebiet wiederfinden." Darüber hinaus lebten 30 Prozent der geschätzten einen Million Einwohner laut EU-Berichten unterhalb des Existenzminimums. Die Entwicklung des Gebiets habe sich umgekehrt, seitdem das russische Parlament sich 1993 dem Militär gebeugt habe und sich geweigert habe, das Königsberger Gebiet den Wirtschaftsreformen zu öffnen.

In Brüssel sei man besorgt über die Schwierigkeiten, die Königsberg durch die EU-Erweiterung noch erwarteten. Die voraussehbare Einbeziehung der beiden Nachbarländer Polen und Litauen im Laufe der nächsten Jahre werde das Königsberger Gebiet de facto von seinem „Hinterland" abtrennen. Beide genannten Länder würden nach dem Beitritt zum Schengener Abkommen und zum Vertrag von Amsterdam auf eine Visumspflicht für die Einwohner des Königsberger Gebiets bestehen müssen.

Unterdessen ist die Tatsache, daß ein solches Gespräch über die Zukunft Königsbergs während des Moskaubesuchs von Kanzler Schröder geführt wurde, von deutscher Seite als „Spekulation" bewertet worden. Russische Regierungsstellen verwiesen den Bericht des „Daily Telegraph" ins Reich der Fabel. Dies wird wohl vor allem auf die tendenziöse und schreierische Aufmachung des Artikels zutreffen, der von einer „deutschen Übernahme" Königsbergs sprach. Hier sind wohl vor allem alte britische Ressentiments wieder hervorgebrochen.

Bemerkenswert bleibt allerdings die Reaktion des Königsberger Ex-Gouverneurs und heutigen Vorsitzenden des Ausschusses für Wirtschaftspolitik der Königsberger Gebietsduma, Jurij Matotschkin, auf die Gespräche zwischen Schröder und Putin. Dieser führte nämlich gegenüber der Tageszeitung „Komsomolskaja Prawda Kaliningrad" an, daß es „aller Voraussicht nach nicht möglich sein wird, die russischen Schulden in naher Zukunft zurückzuzahlen". Die noch zu zahlenden Gelder, die der vormalige Gouverneur auf 80 bis 100 Millionen Mark bezifferte, blieben ein Problem zwischen den Ländern. Auch Schröder hat ja bekanntlich nicht darauf verzichtet, sondern das Problem nur vertagt. Matotschkin: „Falls eine Form ökonomischer Vorherrschaft der Deutschen über das Gebiet es erlauben würde, einen Teil der russischen Schulden zu begleichen, dann sollte man das nicht ausschlagen" – und weiter: „Die Rede ist nicht von der Revision der Grenzen, politische Entscheidungen sind nicht möglich. Die Grenzen der Welt, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegt wurden, müssen unerschütterlich bleiben." Dennoch sei es nötig, einen erweiterten wirtschaftlichen Einfluß der Bundesrepublik in Königsberg zuzugestehen, um die wirtschaftliche Situation des Gebiets in ruhigeres Fahrwasser zu leiten. Die fieberhafte interne Aktivität, die Brüssel zur Zeit in Sachen Königsberg entwickelt, zeigt, daß diese Entwicklung noch am Anfang steht. Die Zukunft wird zeigen, ob sie an Deutschland und Rußland vorbeigeht oder ob sie in beider Interesse fortgeführt werden kann. **Hans B. v. Sothen**



zum 102. Geburtstag

Borz, Karl, aus Grünwalde, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hauptstraße 27, 25524 Bekmünde, am 4. Februar

Plaumann, Helene, geb. Bannasch, aus Gerdauen, jetzt Eichendorffhof 14, 40723 Hilden, am 8. Februar

zum 101. Geburtstag

Czernetta, Hedwig, geb. Klinger, aus Brodienen, Kreis Sensburg, jetzt Sperberweg 44, 32339 Espelkamp, am 7. Februar

zum 98. Geburtstag

Bubat, Gertrud, geb. Leidig, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 25, 23558 Lübeck, am 8. Februar

Sanden, Dr. Gerhard, aus Wiebenühl, Kreis Osterode, jetzt Mühlenweg 1, Augustinum, App. 542, 21521 Aumühle, am 19. Januar

Supplie, Frieda, aus Ragnit, Lehrhöfer Straße 23, jetzt Geetzeler Straße 10, 29439 Lüchow, am 6. Februar

zum 97. Geburtstag

Gehrke, Emma, geb. Schimkat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Fiedlerstraße 148 b, 34127 Kassel, am 10. Februar

zum 96. Geburtstag

Ummler, Gertrud, geb. Pautzke, aus Waldbeek, Kreis Neidenburg, jetzt Max-Heinhold-Straße 37, 59073 Hamm, am 6. Februar

zum 95. Geburtstag

Bergk, Eva, geb. Friese, verw. Neumann, aus Königsberg, am 6. Februar

Blaskowitz, Karl, aus Groß Koschlau, Kreis Neidenburg, jetzt Vegesacker Straße 196, 28219 Bremen, am 7. Februar

Kossak, Marie, geb. Lach, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Lüderitzallee 55, 47249 Duisburg, am 2. Februar

Kossinna, Auguste, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Richard-Wagner-Straße 127, 04574 Deutzen, am 11. Februar

Reuter, Fritz, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Sulinger Straße 47, 49419 Wagenfeld, am 26. Januar

zum 94. Geburtstag

Doehring, Dr. jur. utr. Horst, aus Königsberg, jetzt Hanse-Residenz, Eschenburgstraße 39, Zi. 403, 23568 Lübeck, am 27. Januar

Sieg, Fritz, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 1. Februar

zum 93. Geburtstag

Junker, Erna, geb. Hoffmann, aus Königsberg, jetzt Nanga-Parbat-Straße 5, 80992 München, am 9. Februar

Koschinat, Ernst, aus Stobingen, Kreis Wehlau, und Bruchfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, und Königsberg, Tiepoltstraße 18, jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein, am 7. Februar

Roppel, Gertrud, aus Treuburg, jetzt Am Straußenkreuz 86, 40229 Düsseldorf, am 8. Februar

Schaefer, Ernst, aus Motzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Baumschulenweg 3, 24106 Kiel, am 9. Februar

zum 92. Geburtstag

Baltruschat, Bruno, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Freiligrathstraße 8, Senioren-Zentrum „Heimathaus", 64285 Darmstadt, am 8. Februar

Borutta, Margarete, geb. Hoffmann, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Indepromenade 20, 52249 Eschweiler, am 6. Februar

Göritz, Lebrecht, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Burggrafenweg 8, 70569 Stuttgart, am 10. Februar

Guddat, Maria, geb. Kuschinski, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 29 (bei I. Häning), 09569 Oberreichenbach, am 9. Februar

Karasch, Ernst, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Cleverhof 3, 23611 Bad Schwartau, am 2. Februar

Schattauer, Erich, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Thälmannstraße 89, 15732 Eichenwalde, am 8. Februar

zum 91. Geburtstag

Bortzik, Helene, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 4, 65555 Limburg, am 10. Februar

Entrikat, Minna, geb. Schumacher, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenstraße 6, 33181 Wünneberg-Helmern, am 5. Februar

Forstreuter, Annemarie, geb. Jorgella, aus Bäßlack, Kreis Rastenburg, jetzt Ostheimer Straße 30, 51103 Köln, am 6. Februar

Knaak, Ilse, aus Eberswalde, jetzt Waldstraße 6, DRK-Heim, 23701 Eutin, am 7. Februar

Kollecker, Berta, geb. Pählke, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Linger 21, 59229 Ahlen, am 28. Januar

Sawatzki, Elfriede, geb. Bahlo, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Quellenweg 31, 51519 Odenthal, am 9. Februar

Strauß, Emma, geb. Wölk, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Ernst-Ludwig-Straße 66, 55597 Wöllstein, am 30. Januar

Woitschies, Paul, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Otto-Böckder-Straße 12, 31275 Lehrte, am 9. Februar

Wollschläger, Dorothea, geb. Hardt, aus Wehlau, Kirchplatz, jetzt Kapellenfeld 5, 48308 Senden, am 10. Februar

zum 90. Geburtstag

Brodowski, Ernst, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Immecker Grund 8, 58540 Meinerzhagen, am 11. Februar

Girod, Ida, geb. Nitschmann, aus Dingeln, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofstraße 2, 86700 Otting, am 6. Februar

Pape, Erna, geb. Pilz, aus Roddau-Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Quantelholz 62, 30419 Hannover, am 10. Februar

Pogoda, Fritz, aus Lyck, jetzt Kösliner Straße 15, 25524 Itzehoe, am 6. Februar

Saunus, Gustav, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Kolberger Straße 8, 32339 Espelkamp, am 10. Februar

Schwanbeck, Renate, geb. Meyer, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Tilsiter Straße 12, 24306 Plön, am 7. Februar

Wallat, Herta, aus Ströhlen, Kreis Ebenrode, jetzt Marienburger Straße 22, 42579 Heiligenhaus, am 9. Februar

zum 85. Geburtstag

Abshagen, Helene, geb. Rojek, aus Neidenburg, jetzt Tulpenweg 1, 28844 Weyhe, am 5. Februar

Burkandt, Ulrike, geb. Kurpat, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bäckerstraße 70, 27404 Zeven, am 11. Februar

Fritz, Ernst, aus Ebenrode, jetzt Elsa-Brandström-Straße 41, 35578 Wetzlar, am 5. Februar

Gaehler, Elli, aus Lyck, jetzt Welker-Stift, Welkerstraße 15, 47053 Duisburg, am 6. Februar

Grabowski, Emma, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Lohstraße 54, 44809 Bochum, am 8. Februar

Gronostay, Gertrud, geb. Dybus, aus Treuburg, jetzt Friedrichstraße 8, 33615 Bielefeld, am 11. Februar

Idzko, Alfred, aus Lyck, jetzt Brahmsweg 11, 23795 Bad Segeberg, am 6. Februar

Janssen, Gertrud, geb. Leymann, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Höslestraße 10, 87493 Lauben, am 3. Februar

Jonseck, Richard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Hänflingsteig 3, 12685 Berlin, am 8. Februar

Krenczek, Wilhelm, aus Reuschwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Süderoogweg 8, 25746 Heide, am 6. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 3. Februar, 21 Uhr, Südwest-Fernsehen: Frauen in Uniform (Wehrmachtshelferinnen im Zweiten Weltkrieg)

Sonntag, 4. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Wie die Zuckerrübe süßer wurde (Ihre Geschichte begann in Schlesien)

Sonntag, 4. Februar, 18.45 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Schluß mit Sühne? (Eine Pommernreise)

Montag, 5. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Pioniere der Luftfahrt (1. Willy Messerschmitt)

Montag, 5. Februar, 23.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Die Wissmut (Dokumentation über einen Staat im Staate)

Dienstag, 6. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Pioniere der Luftfahrt (2. Ernst Heikel)

Mittwoch, 7. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Die Eroberung des Kosmos (1. Aufbruch in den Orbit)

Mittwoch, 7. Februar, 23.30 Uhr, ARD: Deckname Sonja (Dokumentation über das geheime Leben der Agentin Ruth Werner)

Donnerstag, 8. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Luft- und Raumfahrt – Die Eroberung des Kosmos (2. Die Eroberung des Kosmos)

Sonntag, 11. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Der Feuerräugige aus Böhmen (Ein Besuch im „steinreichen" Trebnitz)

Sonntag, 11. Februar, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport

Freitag, 16. Februar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: „So führt er dieses Volk in ein Gelobtes Land" (Stalin-Bilder westlicher Intellektueller der Zwischenkriegszeit)

Lunk, Meta, geb. Hermann, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Clara-Zetkin-Straße 1, 999947 Bad Langensalza, am 6. Februar

Naujok, Gerda, geb. Sieloff, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Alsterdorfer Straße 373 b, 22297 Hamburg, am 7. Februar

Papajewski, Friedrich, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Sickingmühler Straße 214, 45772 Marl, am 10. Februar

Szammetat, Lotte, geb. Grätsch, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Weg 14 a, 49565 Bramsche, am 5. Februar

Schrader, Berta, geb. Kallwitz, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Tubben 13, 21465 Wentorf, im Februar

Tillert, Franz, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Schwanmanweg 3, 21614 Buxtehude, am 8. Februar

Ulkan, Käte, geb. Sbrzesny, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Scharnhauser Straße 78/I., 73760 Ostfildern, am 10. Februar

Unruh, Karl, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Narzissenhof 4, 51107 Köln, am 5. Februar

zum 80. Geburtstag

Bansleben, Arnold, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Heideweg 28, 29308 Winsen-Walle, am 5. Februar

Behlendorf, Ida, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Claudiusstraße 35, 44649 Herne, am 4. Februar

Böhnke, Gertrud, geb. Rodat, aus Wehlau, jetzt Volkardeyer Weg 16, 40472 Düsseldorf, am 8. Februar

Buroff, Alma, geb. Skowronnek, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Lisztweg 11, 82538 Geretsried, am 7. Februar

Dezelski, Wilhelm, aus Königsberg, Burgenlandstraße 4 c, jetzt Ringstraße 12, 97816 Lohr, am 7. Februar

Dill, Elli, geb. Zobel, aus Pilgramsaue, Kreis Neidenburg, jetzt Bödekerstraße 48/511, 30161 Hannover, am 8. Februar

Frank, Erich, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt 614 Tamarisk St., E-94589 Vallejo, am 9. Februar

Gorinski, Otto, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Uetzer Straße 92, 31303 Burgdorf, am 9. Februar

Gutowski, Helmut, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 74174 Heilbronn, am 28. Januar

Hartwig, Luise, geb. Bienk, aus Lindengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Techen-Straße 17, 23966 Wismar, am 11. Februar

Heinacher, Erwin, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 38 a, 21259 Otter, am 10. Februar

Hölzer, Dr. Horst, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Bergstraße 1, 31167 Bockenem, am 10. Februar

Kerling, Fritz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 52, jetzt Humboldtstraße 111, 51145 Köln, am 8. Februar

Klein, Irmgard, geb. Liebelt, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Rüpingsweg 49, 45279 Essen, am 10. Februar

Kolm, Ilse, geb. Gritzka, aus Lyck, Morgenstraße 4, jetzt Dorfstraße 10, 18317 Kückenshagen, am 8. Februar

Krämer, Wally, geb. Preuß, aus Schneiderin, Kreis Gerdauen, jetzt Ollnsstraße 137, 25336 Elmshorn, am 30. Januar

Laus-Hess, Else, geb. Tomuschat, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Kamp 1 a, 22941 Bargteheide, am 5. Februar

Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., 14. Februar, **Frauengruppe**, 14.30 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Fasching und humoriges Ostpreußen.

Fr., 16. Februar, **Samland, Labiau, Königsberg**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Fr., 16. Februar, **Ebenrode, Schloßberg**, 13 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin, Frühlingsfest.

Sbd., 17. Februar, **Heilsberg, Rößel**, 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, Berlin-Lankwitz, Fasching.

Sbd., 17. Februar, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Schöneberger Ratsstuben, Rathaus Schöneberg, hinterer Eingang/Ecke Freiherr-v.-Stein-Straße, Jahreshauptversammlung.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Kulturnachmittag – Sonnabend, 24. Februar, 15 Uhr, Kulturnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 I (Nähe U-Bahnhof Schlump). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel zeigt Lm. Herbert Wallner seinen Film über das Ostpreußentreffen zu Pfingsten 2000 in Leipzig sowie einen weiteren Film über die Entwicklung der Luftschiffahrt bis zum heutigen Stand. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt beträgt 3 DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst – Sonnabend, 17. Februar, Treffen gemeinsam mit den Gumbinnern unter dem Motto „Fastnacht feiert Katz und Maus" im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 1. Etage, U2-Station Messehallen. Gemeinsame Kaffeetafel. Weitere Informationen bei Edelgard Gassewitz, Telefon 0 40/58 21 09.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Februar, 16 Uhr, Heimatabend im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Zu erreichen mit Bus 443 bis Waldquelle.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 17. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gumbinner gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 1. Treppe, U 2, Station Messehallen. Das Programm wurde geändert, das Thema heißt nun „Fastnacht feiert Katz und Maus ...". Gemeinsame Kaffeetafel. Rückfragen bei Fritz Rau, Telefon 0 40/6 01 64 60.

Heiligenbeil – Donnerstag, 8. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung laut Satzung der Landesgruppe Hamburg e. V. im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (zu erreichen mit der U-Bahnlinie 2 bis Messehallen). Mitglieder können die Tagungsordnungspunkte der Einladung entnehmen, die bereits versandt worden ist. Um rege Teilnahme wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60 (ab 18 Uhr).

Insterburg – Freitag, 2. Februar, 14.30 Uhr, Hauptversammlung in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Sensburg – Sonntag, 18. Februar, 15 Uhr, lustiger Nachmittag mit Spielen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 7. Februar, 16 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

SALZBURGER VEREIN

Treffen mit Diavortrag – Sonnabend, 10. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg, Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Dr. Christoph Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg hält einen Diavortrag zum Thema „100 Jahre Vogelwarte Rossitten".

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Die erste Veranstaltung im neuen Jahr stand ganz im Zeichen des historischen Ereignisses am 18. Januar 1701, dem Gründungsdatum des Staates Preußen. Der 1. Vorsitzende Rudi Kallien begrüßte die Anwesenden und wies in seiner Begrüßung auch auf die große historische Bedeutung dieses Tages hin. Die 2. Vorsitzende Eduarda v. Keber nahm Ehrungen für treue Mitglieder vor. Für langjährige Mitgliedschaft wurden folgende Mitglieder mit einer Urkunde und einer Nadel gewürdigt: Gisela Kahlmann (35 Jahre), Klaus Güsewell (30 Jahre), Annemarie Lang (15 Jahre), Dr. Maximilian Eberius (10 Jahre), Brigitte Peschke (10 Jahre), Richard Pietsch (10 Jahre). Anschließend hielt Wilhelm v. d. Trenck, Kreisältester der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, einen Vortrag mit dem Thema „1701 – Königsberg – Königreich Preußen – wir gedenken". Wieder erläuterte er sein Sachgebiet in äußerst anschaulicher und interessanter Weise, wofür ihm die Anwesenden mit lebhaftem Beifall dankten. Auf allseitigen Wunsch wird Lm. v. d. Trenck auf der nächsten Veranstaltung am 25. Februar (Jahreshauptversammlung) weiter über die historische Entwicklung Preußens referieren.

Pforzheim/Enzkreis – Sonntag, 11. Februar, 15 Uhr, Treffen im Evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Helmuth Demsky wird das Nachmittagsprogramm musikalisch umrahmen und Melodien von Robert Stolz spielen. Elly Demsky singt Melodien von Meisner. In einem heimatlichen Film stehen die Trakehner Pferde im Mittelpunkt. Die Damen Buxa, Großmann und Müller erfreuen die Anwesenden mit lustigen Geschichten, und gemeinsam werden fröhliche Lieder aus der Jugendzeit gesungen. Ein wichtiges Thema ist die Spendensammlung für das „Zentrum gegen Vertreibung". Mit einem Angebot an schönen Kalendern, die Ehrenmitglied Ruhnau gesammelt hat, soll die Spendensammlung unterstützt werden. Mit Melodien aus den 20er und 30er Jahren wird das Programm beendet. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Imbiß und Getränken. – Donnerstag, 8. Februar, Treffen der Frauengruppe im Martinsbau.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 15. Februar, 13 Uhr, Fischessen der Frauengruppe in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Freitag, 9. Februar, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Mittwoch, 14. Februar, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer Bahnhofsgaststätte. – Sonnabend, 17. Februar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben. Dr. Ratuschny hält einen Vortrag anläßlich der Krönung Friedrichs I. 1701 in Königsberg.

Bamberg – Dienstag, 13. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1.

Bayreuth – Freitag, 16. Februar, 16.30 Uhr, Treffen in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Erlangen – Donnerstag, 8. Februar, 18 Uhr, Tilsiter Käse-Essen mit „Jeschabber" im Jugendzentrum Frankenhof. – Zu Beginn der Monatsversammlung berichtete Hella Zugehör folgendes: Auf den Werbeprospekten für die Unterstützung der Vogelwarte in Rossitten wird nicht mehr der russische, sondern der deutsche Name des Ortes verwand. Außerdem habe die polnische Stadtverwaltung in Frauenburg nach anfänglichen Widerständen nun der Errichtung eines Gedenksteins für die Flüchtlingsopfer, die 1945 über das Haff und die Nehrung flohen, zugestimmt und sogar die Kosten für die Inschrift der Gedenktafel übernommen. Anschließend hielt Sigrid Heimburger, die als Tochter eines landwirtschaftlichen Verwalters auf dem Gut Condehnen im Samland aufgewachsen ist, einen durch eigenes Erleben sehr anschaulich gestalteten Vortrag über die ostpreußische Landwirtschaft, der die Spanne von der Entwicklung des Landes seit der Eiszeit bis zur Flucht seiner Bevölkerung 1945 umfaßte. Durch den Ausbau der Eisenbahn und die Verbesserung des Wegnetzes seit Anfang des 20. Jahrhunderts konnten die Bauern nicht nur die eigene Bevölkerung von 2,4 Millionen, sondern die gleiche Anzahl von Menschen in deutschen und benachbarten Ländern mit Lebensmitteln versorgen. Neben den Erträgen des Ackerbaus hatte auch der Nutzviehverkauf einen großen Anteil, wobei der Erlös durch die Rindviehhaltung, die von der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft, der größten Zuchtviehorganisation in Europa, gefördert wurde, 50 Prozent, die Schweinehaltung 27 Prozent und die so berühmte ostpreußische Pferdezucht 5,5 Prozent beitrugen. Großer Beifall dankte Sigrid Heimburger für den informativen, sehr lebendigen Vortrag.

München Nord/Süd – Freitag, 9. Februar, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, München.

München Ost/West – Mittwoch, 14. Februar, Faschingsfeier wie immer mit lustiger Kleidung und Kappen im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, München. Zum Tanz spielt wieder Familie Lethke auf. Gäste sind herzlich willkommen.

Nürnberg – Freitag, 9. Februar, 15 Uhr, Faschingsfeier mit dem Duo Lange im Stadtparkrestaurant, Berliner Platz. Gäste sind herzlich willkommen.

Starnberg – Mittwoch, 7. Februar, 15 Uhr, Treffen im Café Prinzregent des Bayerischen Hofs, Starnberg. Lm. Ernst Schroeder hält einen Vortrag.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonntag, 11. Februar, 11 Uhr, Veranstaltung des „Kulturvereins Freizeit 2000 e. V." im Bremer Rathaus-Bacchuskeller. Der Hamburger Schauspieler Herbert Tennigkeit, gebürtiger Ostpreuße und Meister der ostpreußischen Mundart, wird unter dem Titel „Ostpreußen, Erinnerungen an ein geliebtes Land" Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vortragen. Der Verein, dessen Anliegen es ist, heimatliches Kulturgut zu pflegen und zu bewahren, erinnert an die anläßlich seines zehnjährigen Bestehens 1999 stattgefundene schöne Feier im oberen Saal des Bremer Rathauses, in deren Mittelpunkt der Vortrag von Herbert Tennigkeit stand und die allen Zuhörern ein unvergeßliches Erlebnis bereitete. Auch diesmal wird sein Vortrag eine vergnügliche und besinnliche Erinnerung an die unvergessene Heimat und an den unnachahmlichen Dialekt seiner Menschen bringen. Eintrittskarten zum Preis von 10 DM sind erhältlich bei den Vorverkaufsstellen des Ticket-Service-Center sowie bei der LO-Landesgruppe, Telefon 25 06 68 (H. Gutzeit).

Bremen – Dienstag, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm, Domsheide. Geschäftsstelle der Gruppe: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18. – Donnerstag, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia, Neustadt.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Vorankündigung: Sonnabend, 10. März, 10 Uhr, Landesdelegiertentagung in der Kongreßhalle Gießen, Kerkrade-Zimmer. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Begrüßung durch die Landesvorsitzende Anneliese Franz, Berichte des Vorstandes, Berichte der Kassenprüfer, Entlastung des Geschäftsführenden Vorstandes, Wahl des Vorstandes und der Kassenprüfer sowie Kurzberichte der Kreisgruppenvorsitzenden. Die Vorstandsmitglieder und die Kreisgruppenvorsitzenden mögen sich Gedanken machen um die Nachfolge der Landesvorsitzenden Anneliese Franz, damit der Wechsel reibungslos vonstatten gehen kann. Voraussichtliches Ende gegen 16 Uhr, Änderungen vorbehalten.

Frankfurt/Main – Montag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Raum 1. – Donnerstag, 15. Februar, 14 Uhr, Treffen der Spielegruppe im Haus der Heimat, Raum 1.

Gelnhausen – Die Plachanderstunde zum Jahresabschluß war besonders interessant, da die Landesvorsitzende Anneliese Franz zu Gast war. Sie zeichnete die Vorsitzende Margot Noll mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landesgruppe Hessen aus und ehrte sie für ihren humanitären Einsatz in Masuren. Mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landesgruppe wurde Matthias Fladung, Vorsitzender der Marinekameradschaft Kinzigtal, ausgezeichnet, im Gedenken an die große Hilfeleistung der Marine 1945 für die Flüchtlinge aus Ostpreußen. Elisabeth Kröhne hielt zudem einen Vortrag über das Leben von Ernst Wiechert. – Die erste Plachanderstunde im neuen Jahr war so gut besucht, daß der Raum im „Bierbrunnen" fast nicht ausreichte. Das Thema „Die Salzburger in Ostpreußen" fand eine ungeahnte Resonanz. Aus dem Arbeitsheft der LO, Abteilung Kultur, erarbeitete Elisabeth Kröhne ein Referat, dem die Teilnehmer mit großem Interesse lauschten. Dora Stark, Salzburger Abstammung, brachte zum Thema passende Gedichte zu Gehör und erheiterte mit ihrem Frohsinn die Gesellschaft. Ursula Spiecker sang abschließend ein Repertoire von Liedern.

Gießen – Freitag, 9. Februar, 16 Uhr, Heringsessen in der Mohrunger Stube. – Den traditionellen Jahresbeginn feierte die Kreisgruppe in der Mohrunger Stube. Die Vorsitzende Erika Schmidt freute sich über die gute Beteiligung. In einem Kurzvortrag erinnerte Hildegard Kuranski an die Krönung des preußischen Königs vor 300 Jahren in Königsberg. Es folgten mehrere heitere Vorträge zur Jahreswende, und hierzu servierten Gertrud Kröll und Irma Lemke Glühwein mit Schmalzbrot.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bezirksgruppe Lüneburg – Die Bezirksgruppe veranstaltet im Auftrag der Landesgruppe Niedersachsen den Ost-Preußentag am 17. Juni in der Stadthalle Uelzen. Beginn 14 Uhr, Ende gegen 17 Uhr. Den Festvortrag hält Dr. Hesselbarth. Text- und musikalische Umrahmung: Akkordeonorchester Uelzen, Frau Mosuraitis, Frau Schareina, Ostpreußische Volkstanzgruppe Ebstorf; Schlußworte Dr. Barbara Loeffke.

Ebstorf – Auf der Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende Werner Hoffmann etwa 70 Mitglieder und Freunde im Gasthaus Zur Tannenworth begrüßen. Es wurde der verstorbenen Mitglieder und Freunde gedacht. In Ebstorf ist es seit vielen Jahren gute Tradition, die Jahreshauptversammlung mit einem Grützwurstessen zu verbinden. Irmgard Hoffmann erläuterte humorvoll die derzeitige BSE-Krise und kommentierte die rindfleischfreie Grützwurst. Anschließend wurden die Jahresberichte verlesen. Im Vorstandsbericht ging der Vorsitzende ausführlich auf das Ausscheiden des derzeitigen Frauenchores aus der Gruppe ein. Dem Chorvorstand und besonders den in den letzten Jahren nachgerückten Mitgliedern war der Name „Ostpreußenchor" nicht mehr genehm. In einer Chorversammlung unmittelbar nach der letzten Jahreshauptversammlung wurde die in der Chorsatzung festgeschriebene Bezeichnung „Ostpreußenchor Ebstorf" herausgenommen. Die Gruppe stellte daraufhin die Zuwendungen an den Chor von jährlich 1500 DM ein. Chormitglieder, die zum Teil mehr als 30 Jahre dem „Ostpreußenchor" angehörten, trennten sich vom „neuen Frauenchor". Sie setzen heute die Tradition des 1965 gegründeten Ostpreußenchores fort. Aus den Jahresveranstaltungen wurde die Teilnahme am Deutschlandtreffen in Leipzig besonders herausgestellt. Von einer erfolgreichen Arbeit zeugten die Berichte der Volkstanz- und Frauengruppe. Kassenbericht und Kassenprüfungsbericht dokumentierten einen ausgeglichenen Haushalt. Die Vorstandswahlen ergaben einstimmige Beschlüsse: Für den kurzfristig zurückgetretenen stellvertretenden Vorsitzenden Klaus Quass rückte Erwin Sameluck nach. Beisitzende des Ostpreußenchores wurde Erika Kastan, weiteres Vorstandsmitglied ist Roswitha Soetbeer. Neuer Kassenprüfer wurde Peter Zerhusen. Durch Neuaufnahmen jüngerer Mitglieder wurden Austritte ehemaliger Chormitglieder ausgeglichen.

Hildesheim – Donnerstag, 8. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Vereinslokal, Hückedahl 6. Es soll ein neuer Vorstand gewählt werden. Nach Verlesung des Kassenberichtes sowie des Kassenprüfberichtes beginnt der gemütliche Teil der Veranstaltung mit einem gemeinsamen Abendessen.

Norden – Montag, 12. Februar, 19.30 Uhr, Diavortrag „Eine Reise ins nördliche Ostpreußen aus der Sicht eines Forstmannes" im Hotel Reichshof, Großer Saal, Seiteneingang. Referent ist Forstdirektor H. Lange, Aurich.

Oldenburg – Mittwoch, 14. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Christel Bethke, den Lesern des *Ostpreußenblatts* bestens bekannt, liest aus ihrem Buch „Ewig kann der Lenz nicht lächeln". Außerdem wird die Vorsitzende Margot Zindler den Rechenschaftsbericht für das abgelaufene Jahr 2000 geben. Gäste sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Dienstag, 6. Februar, 16.30 Uhr, Kegeln in der Gaststätte Löwenpudel. – Sonnabend, 10. Februar, 11 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen in den Räumen Osnabrücker Land I und II.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Aachen – Bei dem kulturhistorischen Nachmittag der Gruppe sprach Prof. Dr. Rosensträter zum aktuellen Thema „Friedrich der Erste, König von Preußen". Bei unerwartet großer Teilnahme wurde der Vortrag von allen Anwesenden aufmerksam verfolgt. In lockerer Form machte der Vortragende Preußen und seine Entwicklung zu einer interessanten Geschichte. Er zog einen Bogen von 1701 bis nach 1933. Die politischen und kulturellen Vorgänge wurden somit in einem anderen Licht gesehen. Die etwa 70 Zuhörer, Aachener und Ostpreußen, stellten fest, daß Geschichte nicht immer nur aus trockenen Zahlen bestehen muß. Alle sprachen sich dafür aus, Vorträge solcher Art öfter anzubieten.

Bad Godesberg – Mittwoch, 7. Februar, 15 Uhr, Karneval und Fastnacht in der Stadthalle Bad Godesberg. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 8. Februar, 15 Uhr, Gesprächskreis „Ostpreußisch Platt" unter der Leitung von Waltraud Liedtke in der Kreisvereinigung, Wilhelmstraße 13, 6. Etage. – Montag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Heinke Braß in der Wilhelmstraße 13.

Düsseldorf – Mittwoch, 14. Februar, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im GHH, 1. Etage, Zwischengeschoß. – Donnerstag, 15. Februar, 15 Uhr, Vorführung des Musikfilms „Zar und Zimmermann" im GHH, Eichendorff-Saal, 1. Etage.

Essen-Rüttenscheid-Altstadt – Freitag, 16. Februar, 14 Uhr, Mitgliederversammlung in der Sternquelle, Schäferstraße 17, Essen. Wenn ein Mitglied Ergänzungen zur vorläufigen Tagesordnung hat, wird um Nachricht gebeten, damit dies in die Tagesordnung aufgenommen werden kann. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Gladbeck – Sonnabend, 10. Februar, 19.30 Uhr, Karneval unter dem Motto „Bunt und lustig" im Haus Kleimann/Reuer, Hegestraße 89. Das Prinzenpaar der „Wittringer Ritter" wird der Gruppe seine Ehre erweisen. Zwei Tanzgruppen werden einen Showtanz bzw. Gardetanz vorführen. Bei Musik kann ausreichend das Tanzbein geschwun-

gen werden. Alle Landsleute sind mit ihren Verwandten, Bekannten und Kindern herzlich zum lustigen Treiben, möglichst kostümiert, eingeladen. – Vorankündigung: Sonnabend, 24. März, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus Kleimann/Reuer. Da ein gemeinsames Essen bestellt ist, ist eine Anmeldung unbedingt erforderlich. – Die Gruppe veranstaltet in der Zeit vom 19. bis 29. August eine Fahrt nach Masuren und Danzig. Interessierte Landsleute können sich beim Vorstand der Gruppe informieren.

Gütersloh – Die Aktiven des „Ostpreußischen Mundharmonika-Orchesters" trafen sich im Seniorenheim Am Bachschemm, um in ihrer seit 19 Jahren bestehenden Gemeinschaft das übliche Jahrestreffen zu feiern. Natürlich durften zu Beginn der Veranstaltung einige vom Orchester gespielte Lieder zum Willkommen nicht fehlen. Der Leiter und Dirigent Bruno Wendig konnte neben den Aktiven und ihren Partnern auch die 2. Vorsitzende der örtlichen Ostpreußengruppe, Marlene v. Oppenkowski, begrüßen. Während der Kaffeerunde spielte Siegfried Zingel auf einer steierischen Handharmonika einige beschwingte Musikstücke und erntete reichlichen Beifall. Bruno Wendig dankte allen Aktiven für ihre Treue und gab einen Überblick über die Arbeit des Orchesters für das Jahr 2000 mit den zwölf Auftritten, u. a. in Gütersloh und in Isselhorst. Auch die neun Treffen interner Art wie Geburtstage und eine Goldene Hochzeit wurden nicht vergessen. Dann erinnerte er umfassend an die Einsätze des Orchesters seit seinem Bestehen. Er betonte ausdrücklich, daß das Orchester der örtlichen Gruppe gegenüber mit etwa 75 Einsätzen stets treu geblieben sei. Zusätzlich konnte das Orchester mit etwa 180 Auftritten vorwiegend älteren Menschen viel Freude bereiten. Nicht nur in Stadt und Kreis Gütersloh wurde das Orchester verpflichtet, sondern auch in Bielefeld, Bad Waldliesborn, Münster usw. Einschließlich der 670 Übungsstunden war das Orchester in den Jahren seines Bestehens 915mal aktiv. Standarten an den Notenständern mit der schwarzen Elchschaufel auf weißem Grund und farbig gestickte Wappen von einigen Städten Ostpreußens und auch von Gütersloh tragen zu einem sehr ansprechenden Erscheinungsbild bei. Mit einem Repertoire von über 300 Volksliedern bzw. Volksweisen und sonstigen Musikstücken kann das Ostpreußische Mundharmonika-Orchester für fast alle Gelegenheiten mit einem vollen Programm, auch über eine längere Spieldauer, bestehen. Ingeborg Radtke gab einen Überblick über Einnahmen und Ausgaben und den aktuellen Stand der Gemeinschaftskasse. Willy Kringel bestätigte nach Prüfung aller Unterlagen (zusammen mit Ellen Longstaff) die ordnungsgemäße Führung und Richtigkeit der Kasse und erwirkte die Zustimmung aller Mitglieder zur Entlastung. Willy Kringel skizzierte mit Gesang und Gitarre die Charaktereigenschaften der einzelnen Aktiven in humorvoller Weise und hatte die Lacher auf seiner Seite. In einer längeren Ausführung dankte Hildegard Wronski im Namen der Aktiven dem Dirigenten Bruno Wendig für seinen langen und immerwährenden Einsatz und bat ihn, auch weiterhin seine Kraft zum Wohle dieser Gemeinschaft einzusetzen. Ein Präsent in flüssiger Form untermauerte den Dank. Bei viel Kurzweil und ausgiebigem Erzählen vergingen die gemeinsamen Stunden wie im Flug.

Leverkusen – Mittwoch, 14. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Haus Ratibor – Stätte der Begegnung". Auch Herren und Gäste sind herzlich willkommen. Die Frauengruppe trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat im „Haus Ratibor". Die Leiterin der Gruppe, Gertrud Skau, bereitet alle Treffen mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen sowie mit einem literarischen Programm vortrefflich vor. Behandelt werden auch interessante politische und soziale Themen. Gemeinsames Singen alter, heimatlicher Lieder sowie Gedichte und Geschichten in Mundart verschönern die meist zu schnell vergehenden Stunden.

Mönchengladbach – Sonnabend, 10. Februar, 15.30 Uhr, Karnevalsfeier im Lokal Hensenhof, Roermonder Straße 78. Wer möchte, kann in Karnevalskleidung erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Neuss – Sonntag, 18. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16. Anschließend geselliges Beisammensein, bei dem Grützwurst mit Kumst angeboten wird. Auch wird die Trachtengruppe einige karnevalistische Einlagen geben. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich willkommen.

Recklinghausen – Mittwoch, 14. Februar, 16 Uhr, Karnevalsfeier im Kolpinghaus, Herzogswall 38.

Schwelm – Sonnabend, 3. Februar, 15.30 Uhr, Karnevalsfeier im Petrus-Gemeindehaus, Schwelm.

Siegburg – Montag, 12. Februar, 18 Uhr, Karnevalsfeier in Siegburg, Bonner Hof, Bonner Straße 80. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei.

Wuppertal – Sonnabend, 10. Februar, Großer Ostpreußenball in den Zoo-Festsälen, Hubertusallee 44. Einlaß 18.45 Uhr, Beginn 20 Uhr. Es wirken mit: „Die fidelen Sauerländer" und der Ostdeutsche Heimatchor Wuppertal. Alma Reipert trägt Unterhaltsames in ostpreußischer Mundart vor. Eintrittskarten zum Preis von 18 DM im Vorverkauf (Abendkasse 20 DM) sind in der Ticketzentrale, Von-der-Heydt-Platz, bei F. Borchert, Telefon 02 02/72 11 51, M. Caspar, Telefon 02 02/73 16 84, und bei E. Kruschinski, Telefon 02 02/46 12 35, erhältlich. – Die Mitglieder und Freunde der Kreisgruppe danken dem gesamten Vorstand und allen Helfern, insbesondere der 1. Vorsitzenden Renate Winterhagen, für all die Mühe und geleistete Arbeit im vergangenen Jahr. Die harmonischen „Ostpreußenrunden" sind genauso zu erwähnen wie die gut organisierten Ausflugsfahrten. Besonders hervorzuheben sind auch die perfekt geplante und durchgeführte Busreise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Leipzig und nicht zu vergessen die Kulturveranstaltungen auf Schloß Burg. Die schöne Weihnachtsfeier ist noch in lebhafter Erinnerung. Ein Dank gilt auch Helga Nolde, der Leiterin der Handarbeitsgruppe, sowie Ursula Knocks, die die zweimal monatlich stattfindenden Tanztreffen leitet.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt/Weinstraße – Sonnabend, 17. Februar, 16 Uhr, Treffen zum Thema „Ostpreußischer Humor" in der Heimatstube. Hierzu können eigene Beiträge vorgetragen werden.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 12. Februar, 14 Uhr, Kappenfest und Tanz im Krötenhof. – Turnusgemäß wurde der neue Vorstand gewählt. Die kontinuierlichen monatlichen Veranstaltungen finden regen Zuspruch. So konnte auch bei der Wahlversammlung die Beschlußfähigkeit festgestellt werden. Der Rechenschaftsbericht, vorgetragen von der Vorsitzenden Sigrid Krüger, wurde von den Versammlungsteilnehmern mit großem Beifall bestätigt und honoriert. Dieser Bericht ermöglichte allen anwesenden Mitgliedern, im Rückblick der letzten drei Jahre sich an die zahlreichen Begegnungen, Veranstaltungen, Ausflüge und sonstige Ereignisse zu erinnern. Außer den Veranstaltungen in der Seniorenbegegnungsstätte wurden Ausstellungen, Busfahrten, Hilfssendungen nach Litauen, Krankenbesuche, Handarbeitsnachmittage, Chorproben und Museumsbesuche organisiert und durchgeführt. Dank der aufopferungsvollen und zielgerichteten Tätigkeit der Vorsitzenden konnte all das auf die Beine gestellt werden. Auch ihr Ehemann Herbert Krüger, der ebenfalls in den Vorstand gewählt wurde, war entscheidend an der Durchführung und Organisation der Veranstaltungen beteiligt. Der Nichtostpreuße beherrscht nicht nur die ostpreußische Geschichte, sondern auch den ostpreußischen Dialekt. Der Kassenbericht war korrekt und wurde von der Wahlversammlung bestätigt. Der neue Vorstand besteht aus sechs Mitgliedern und ist für die nächsten drei Jahre gewählt.

Magdeburg – Dienstag, 13. Februar, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe „Stickerchen" in der Goethestraße 44.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg/Fehmarn – Dienstag, 13. Februar, 15 Uhr, Monatstreff im „Haus im Stadtpark". Brigitte Christensen zeigt einen Videofilm von ihrem Aufenthalt auf der Krim. Gäste sind herzlich willkommen.

Eckernförde – Freitag, 16. Februar, 16 Uhr, Treffen mit gemeinsamem Essen im „Lindenhof".

Kiel – Sonnabend, 17. Februar, 51. Wohltätigkeitsfest im Legienhof-Restaurant, Legienstraße 22, Kiel. Einlaß 19 Uhr, Beginn 20 Uhr. Von 20 bis 21 Uhr findet Programm statt, anschließend kann getanzt werden. Wie jedes Jahr gibt es wieder eine Tombola. Geld- und Sachspenden sind erwünscht und können in der Geschäftsstelle, Wilhelminenstraße 47/49, dienstags von 9.30 bis 12.30 Uhr und donnerstags von 13 bis 15.30 Uhr abgegeben werden. Der Eintritt kostet 18 DM (Vorverkauf), Abendkasse 20 DM. Karten sind montags, dienstags und donnerstags von 9.30 bis 13 Uhr im „Haus der Heimat", Geschäftsstelle OHG, Wilhelminenstraße 47/49, erhältlich. Anmeldung unbedingt erforderlich bis 10. Februar unter Telefon 55 38 11 (Geschäftsstelle) oder 55 47 58.

Schleswig – Donnerstag, 22. Februar, 14.30 Uhr, kulturelle Frühjahrsveranstaltung im Hotel Stadt Hamburg, Lollfuß 108, 24837 Schleswig, Telefon 0 46 21/90 40. Nach der Begrüßung hält Alfred Bendzuck einen Kurzvortrag über den 18. Januar 1701 und 1871. Anschließend wird eine Tonbandreihe in Überblendtechnik von H. J. Maas mit dem Titel „Die Insel Usedom, weiter Ostseestrand, stilles Achterland" gezeigt. Es folgt das traditionelle Königsberger-Klops-Essen. Der Kostenbeitrag für Essen, Getränke, Vortrag und Raumgestaltung liegt bei 24 DM pro Person. Anmeldungen bei Frau Bösche, Telefon 5 23 57, Frau Schmidt, Telefon 2 61 26, Frau Thede, Hotel Stadt Hamburg, oder bei Alfred Bendzuck, Telefon 0 46 21/2 49 27. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Schmalkalden / Gruppe Immanuel Kant – Donnerstag, 15. Februar, 14 Uhr, ostpreußische Fastnachtsfeier im Klub der Volkssolidarität, Kanonenweg 5. Zu Gesang, Musik und guter Laune sind auch Freunde und Gäste herzlich willkommen. – Die monatlichen Treffen der Gruppe sind für viele Heimatfreunde aus Schmalkalden und den umliegenden Gemeinden noch die einzige Begegnung mit der Heimat. Zu Beginn des neuen Jahres standen die Vorstandswahlen an. Als Vorsitzende wurde Erika Leinhas wiedergewählt. Sie hat nach der Wende die Kreisgruppe gegründet. Wiedergewählt wurden auch Erwin Renkewitz (Stellvertreter), Gisela Ribitzki (Schatzmeisterin) sowie Horst Pahlke als Kulturverantwortlicher. Vorstandsmitglieder sind Ilse Anschütz, Helga Engelhaupt, Inge Engelhardt, Werner Pastowski und Hans Pucknat. Das Ziel der Gruppe bleibt es, Brauchtum, Sitte und Kultur für kommende Generationen zu erhalten. Man gedachte auch der Opfer, die im Krieg ihr Leben lassen mußten, aus ihrer Heimat vertrieben wurden und auf der Flucht umkamen. Als Gast wurde Heimatfreund Preikschat aus Meiningen begrüßt. Er lud den Ostpreußen-Chor zu einem gemeinsamen Treffen in Meiningen ein. Die Arbeit der Kreisgruppe besteht nicht nur aus der Organisation von Heimatnachmittagen, sondern auch aus der Teilnahme an überregionalen Veranstaltungen.

Sömmerda – Zum Gedenken an Prof. Dr. Johannes Thienemann zeigt die Gruppe im Landratsamt Sömmerda eine Ausstellung über die Kurische Nehrung. Die Farbfotografien stammen von Igor Sarembo, Königsberg. Zur Erläuterung der Bildtafeln nutzte der Fotograf Zitate Thomas Manns, der eine besondere Sympathie für diese Landschaft hatte. Die Kurische Nehrung wurde auch zur Wahlheimat des Pfarrersohnes Johannes Thienemann aus Gangloffsömmern/Thüringen. Er fand hier neben der Landschaftsidylle ein geeignetes Gebiet für die wissenschaftliche Vogelzugforschung. Genau vor 100 Jahren errichtete er in Rossitten eine Vogelwarte, eine ornithologische Beobachtungsstation. Nach 1945 wird die 1901 gegründete Vogelwarte im Sinne Thienemanns gleich zweimal fortgeführt: in Rossitten und am Max-Planck-Institut in Radolfzell am Bodensee. Dazu gibt die Ausstellung genügend Informationen.

Wipkes on Zatzkes uute School

Schulalltag in Ostpreußen – Peter Perrey sucht Erlebnisberichte

Vielfach ist das Erziehungswesen – und damit sind vor allem die Schulen gemeint – bereits in nüchternen Worten beschrieben, sind seine Veränderungen über die Jahrhunderte hinweg akribisch dargestellt worden. Aus solchen Berichten erfahren wir viel über die Strukturen, die der jugendlichen Bildung Richtung gaben, und über den großen Rahmen, auf den das Feld der Erziehung – in unserem Fall in Preußen – gespannt war. Über das, was Schullebenim Alltag ausgemacht hat, wie es der „Kunde erlebte", erfahren wir daraus aber nichts. Nur von wenigen volkstümlichen Reaktionen auf die trockenen Erlasse der preußischen Kultusbürokratie wissen wir vielleicht noch aus den Erzählungen unserer Vorfahren. Und vielfach können wir sie nicht richtig einordnen. Auch ich habe lange nicht gewußt, daß einer Redensart meines Großonkels Paul Laue, „Du kemmst uute Angst nicht ruut: Em Sommer bletzt et un em Winter motst enne School", ein Erlaß der preußischen Kultusverwaltung von 1872 zugrunde lag, der es den Volksschülern auf dem Lande ermöglichte, sich im Sommerhalbjahr vom Unterricht befreien zu lassen, damit sie bei der Hofarbeit helfen konnten.

Anders als Volksschüler auf dem Lande erlebten die Schüler der städtischen Gymnasien und Oberrealschulen ihr vormittägliches Dasein. Hier konzentrierensich die mündlichen Überlieferungen auf die räumlichen Zustände, das Wesen der Lehrkräfte und die „Wipkes on Zatzkes" der zum großen Teil schon etwas älteren Schülerschaft. Die Erinnerung vergoldet manches, wenngleich die Sitten streng waren und die Methoden vielleicht oft als ungerecht empfunden wurden. Ein Beispiel aus der Hindenburg-Oberrealschule in Königsberg, die mein Vater Hans-Heinz Perrey (Schülername „Moppel") in der zweiten Hälfte der 20er und Anfang der 30er Jahre besuchte, soll das verdeutlichen.

Die Form der Anrede war zu jener Zeit in der Schule von großer Bedeutung. Schüler wurden regelmäßig nur mit dem Nachnamen angesprochen, Lehrer mit ihrem Dienstgrad. „Herr Studienrat" war also die gängigste Anrede. Ein an der Hindenburg-Oberrealschule tätiger ehemaliger Berufssoldat empfand den „Herrn Studienrat" jedoch als Zumutung, die er regelmäßig mit „'nem Mutzkopf" und den Worten quittierte: „Für dich bin ich Herr Major, verstanden?!" Worauf die Antwort „Jawohl, Herr Major" erwartet wurde.

Mein Klassenleiter auf der Oberstufe des Staatlichen Gymnasiums Kiel-Wellingsdorf war Dr. Ernst Haase, ein hervorragender und sehr gewitzter Mathematik- und Physiklehrer aus Königsberg, bei dem wir uns „keine Schwachheiten" erlauben konnten. Dr. Haase war mit meinem Vater gleichaltrig, hatte aber in Königsberg in der Burgschule sein Abitur abgelegt. Manchmal berichtete er der Klasse aus seiner ostpreußischen Schulzeit. Sein eigener Physiklehrer mußte wohl aus einem anderen Holz geschnitzt gewesen sein als er selbst. War es doch zum Gaudium der Schüler während des Unterrichts möglich, eine Murmel durch den Physikraum rollen zu lassen, was natürlich zur Unterrichtsunterbrechung führte. Wann immer ein Schüler beim wiederholenden Abfragen nicht weiter wußte, pflegte der Physiker nachzuhaken: Und dann? Wie ging's dann weiter?" Worauf irgend jemand aus der Klasse trocken anmerkte: „Und dann kam die Murmel!"

An der Burgschule war es Brauch, den Lehrern in der Nacht zum 1. Mai vor dem Hause ein Ständchen zu bringen. Besagter Physiklehrer, so berichtete Dr. Haase, war dreimal „vergessen" worden, worüber er sich bei den Schülern beschwerte. Zum folgenden Termin sang man nun viermal „Der Mai ist gekommen" – jeweils im Abstand von einer halben Stunde, was dem Burgschul-Studienrat dann – schon wegen der Nachbarn – auch nicht recht war.

Viele aus der Erlebnisgeneration – unter ihnen auch alle hier Genannten – können zum ostpreußischen Schulleben nicht mehr befragt werden. Doch gibt es sicher eine ganze Reihe ein wenig jüngerer Ostpreußen, die noch Auskunft geben können. Der Verfasser, heute selbst Gymnasiallehrer (und Sohn eines um her auch Volkskundler), würde sich über schriftliche Darstellungen oder über mündliche Aufnahmen auf Kassette – jeweils mit Orts-, Zeit- und Namensangaben – sehr freuen, um das Schulleben Ostpreußens nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Freundliche Mitteilungen bitte an Peter Perrey, Virchowweg 22, 31535 Neustadt.



Ostpreußische Familientradition – *In regelmäßigen Abständen von einigen Jahren treffen sich alle Nachkommen der Geschwister Fischer aus Zinten, Kreis Heiligenbeil. Die Familie besaß dort ein Ledergeschäft, das vor einigen Jahren 100jähriges Bestehen gehabt hätte. Bei den Familientreffen wird stets eine Ostpreußenkarte aufgestellt und für die junge Generation erläutert.* Foto Seidel

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Braunsberg



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster

Einweihung eines Gedenksteins in Frauenburg für die Hafftoten 1945 – Am Sonnabend, 26. Mai, 11.30 Uhr, wird in Anwesenheit des Erzbischofs Dr. Edmund Piszcz in Frauenburg ein Gedenkstein für die vielen Menschen, die auf der Flucht über das zugefrorene Frische Haff 1944/45 in Eis und Schnee ihr Leben lassen mußten, geweiht. Die guten, jahrelangen Kontakte der Kreisgemeinschaft zu den polnischen Behörden haben dazu beigetragen, daß dieses Vorhaben nach nunmehr sechs Jahren in die Tat umgesetzt werden kann. Die Kreisgemeinschaft wird zu diesem besonderen Anlaß mit mehreren Bussen in die Heimat fahren.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Gemeinschaftsreisen in die Heimat sind immer noch von besonders großem Interesse. Das zeigt sich daran, daß für die im letzten Heimatbrief für dieses Jahr angebotenen Fahrten bereits schon jetzt zahlreiche Anmeldungen vorliegen. Es handelt sich hierbei insbesondere um die Fahrten nach Kuckerneese und Masuren; zwei Reisen zu den Haffdörfern, die von Horst Scheimies begleitet werden; die zehntägige Frühlingsfahrt mit dem Hauptziel Rauterskirch/Seckenburg; die elftägige Schiffsreise mit dem Besuch der Kirchspiele Groß Friedrichsdorf und Heinrichswalde sowie schließlich um eine neuntägige Busreise in die Elchniederung und nach Nord-Ostpreußen. Interessenten sollten sich möglichst bald entscheiden, um sicherzustellen, daß sie an der gewünschten Fahrt in diesem Jahr teilnehmen können. Prospekte können bei den jeweiligen Veranstaltern (siehe Heimatbrief Nr. 32, Seiten 156, 157 und Deckblatt letzte Seite) oder bei der Kreisgemeinschaft Elchniederung angefordert werden.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Erfassung ostpreußischer Güter – Unter dieser Thematik sucht seit langer Zeit Dipl.-Ing. Wulf D. Wagner Bilder über ostpreußische Gutshäuser. Er will, basierend auf den Bildern der Grundrißzeichnungen oder verschiedener Innenaufnahmen, die Gutshäuser architektonisch nachzeichnen. Für uns wäre es ein großer Gewinn, wenn wir von einem Fachmann gezeichnete Teil- und Gesamtansichten unserer Gutshäuser bekommen würden. Bitte suchen Sie nach Bildern, auf denen Gutshäuser ganz oder teilweise zu sehen sind. Aus allen Details kann dieser Fachmann Angaben entnehmen, um entsprechende Zeichnungen zu fertigen. Sollten Sie selbst nicht über solche Bilder verfügen, fragen Sie bitte im Freundes- oder Verwandtenkreis nach und senden Sie diese an die Geschäftsstelle in Pinneberg. Wir leiten sie weiter und sorgen selbstverständlich dafür, daß Sie Ihre Bilder wieder zurück erhalten. Im voraus besten Dank.

Gerdauen



Kreisvertreter: Burkhard Riechert, Telefon (03 65) 8 31 01 23, Fax (03 65) 8 31 01 24, Steinweg 28, 07545 Gera. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Bingo-Spiel zugunsten der „Gerdauen-Hilfe" – Das faszinierende Bingo-Spiel zugunsten der „Gerdauen-Hilfe" konnte auch in diesem Jahr wieder im Gasthaus Fuchsbau in Tetenhusen bei Rendsburg durchgeführt werden. Weit mehr als 200 „Spielsüchtige" passierten die Kasse, an der Elsbeth Bruhn ihr „einnehmendes Wesen" trieb. Die Schlachterei Hartwich lieferte die Fleischpreise, und als „Rückrufer" fungierten in bewährter Weise Heidi Jäger, Hans Werner Toop, Adalbert Teipelke und Hans Ulrich Gettkant. Als freiwillige Helfer hatte Fritz Hartwich aus seinem Wohnort Tetenhusen den „Ausrufer" und den „Fleischverteiler" geworben. Von 19.30 Uhr bis weit nach Mitternacht wurden die Zahlen aufgerufen und von den Spielern mit kleinen Chips auf den gekauften Karten abgedeckt. Es ist erstaunlich, daß fast alle Spieler sechs und mehr Karten käuflich erworben hatten und dann in Sekundenschnelle sechs mal fünfzehn Zahlen überblicken konnten. Während dieser Zeit ist Konzentration angesagt, und es ist mucksmäuschenstill im Saal. Erst wenn ein Spieler eine oder mehrere Zahlenreihen richtig abgedeckt hat, erklingt sein Ruf „Pott" in die Stille, und im Nu löst sich die Spannung, und es summt wie im Bienenhaus. Nun sind die Rückrufer gefordert und verlesen laut die mit den Chips abgedeckten Zahlen. Nach Bestätigung durch den Ausrufer erfolgt die Ausgabe der großen bzw. kleinen Preise. Nach der Aufräumaktion im Saal bedankte man sich mit einem „Schlaftrunk" bei den ehrenamtlichen Helfern, und alle fuhren mit der Gewißheit heim, einen ordentlich Reingewinn für einen guten Zweck erwirtschaftet zu haben.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Sondertreffen Gemeinde Ludwigsort – Die Ortsvertreterin von Ludwigsort, Ruth Dammeyer, geb. Wetzke, Zevener Straße 4, 27404 Rhade, Telefon 0 42 85/14 40, hat erneut das traditionelle Ortstreffen in Rotenburg/Wümme organisiert. Das Treffen findet vom 22. (abends) bis 24. April (mittags) in der Jugendherberge, „Helmut-Tietge-Haus", Verdener Straße 104, statt.

Ortstreffen Gemeinde Robitten-Maggen – Zum 13. Mal treffen sich die früheren Einwohner der Gemeinde Robitten-Maggen in Altenau. Organisiert wird dieses Sondertreffen von Irmgard Lenz, geb. Wengel, Eichelen 31, 88074 Meckenbeuren, Telefon 0 75 42/46 49. Sie nimmt noch gerne Anmeldungen entgegen. Das Treffen findet vom 30. März bis 1. April im Polizeierholungsheim, Schwefelquelle 20, 38707 Altenau/Harz, statt. Die Gemeinde Robitten-Maggen hatte 1939 insgesamt 325 Einwohner.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Siegfried Wichmann aus Markthausen (Popelken) 70 Jahre – Am 5. Februar 1931 wurde Siegfried Wichmann als erstes von sieben Kindern des Gutsbesitzers Willy Eichmann und seiner Frau Hildegard in Markthausen (Popelken) geboren. Seine Schulzeit am Insterburger Gymnasium wurde durch die Flucht am 19. Januar 1945 jäh unterbrochen. Doch Familie Wichmann war es nicht mehr vergönnt, rechtzeitig in den Westen zu kommen; ihre Flucht endete bereits in Königsberg, das am 8. April von den Russen eingenommen wurde. Ein 14jähriger Junge, der neben der Mutter die Verantwortung für die jüngeren Geschwister trug, kann diese schwere, schicksalhafte Zeit unter der russischen Besatzungsmacht nicht vergessen, sie prägt den Menschen. Als die Familie schon auf die Ausreise wartete, geschah am 14. November 1947 das Unglück: Seine Mutter und alle sechs Geschwister wurden durch den Einsturz des vierstöckigen Ruinenhauses im Kellerraum erschlagen. Am 14. März 1948 begann für Siegfried die Aussiedlung im Güterwagen Richtung Ostzone und weiter nach Schleswig-Holstein zu seinem Vater, den es nach Marne, Dithmarschen, verschlagen hatte und der von dem Tod seiner Familie noch nichts wußte. Siegfried war der Überbringer dieser schrecklichen Nachricht. Der Anfang in Schleswig-Holstein war nicht leicht, doch zielstrebig nahm er seine Zukunft in die Hand, mit einer Ausbildung zum Landwirt sowie zum Agraringenieur. In Osten, damals Kreis Land Hadeln, fand er auch sein privates Glück und heiratete 1956 seine Frau Liselotte, mit der er drei Kinder hat. Der gemeinsame Aufbau einer Apfelplantage, zunächst als Pachtung, und dann ab 1961 als Eigentümer eines Obstanbaubetriebs in Osten-Altendorf wurde mit Elan und Erfolg angegangen. Siegfried Wichmann war es von jung an gewohnt, Aufgaben zu übernehmen. So hat er sich in der Samtgemeinde Hemmoor und auch im Landkreis Cuxhaven durch vielerlei Tätigkeiten verdient gemacht. Mit 70 Jahren kann er auf eine lange Liste verweilen; um nur einige zu nennen: 32 Jahre Ratsmitglied der Gemeinden Altendorf und Osten, 30 Jahre Bürgermeister (zwei Jahre Altendorf, 28 Jahre Osten), 25 Jahre stellvertretender Deichgraf des Ostseedeichverbandes, 28 Jahre Mitglied im Samtgemeinderat Hemmoor, davon vier Jahre stellvertretender Samtgemeindebürgermeister, zwei Jahre Samtgemeindebürgermeister, fünf Jahre Mitglied im Kreistag des Landkreises Cuxhaven, 14 Jahre Verbandsvorsteher des Wasserbeschaffungsverbandes Wingst, neun Jahre besonderer Vertreter des Kreisjägermeisters, zehn Jahre ehrenamtlicher Richter beim Verwaltungsgericht Stade, vier Jahre ehrenamtlicher Richter beim Oberverwaltungsgericht in Lüneburg. Am 16. Juni 1974 wurde Siegfried Wichmann zum Kirchspielvertreter von Markthausen (Popelken) gewählt. Am gleichen Tag wurde er in den Kreisausschuß berufen und mit der Aufgabe betraut, die Verbindungen und Kontakte zum Patenkreis aufrechtzuerhalten. Seit Öffnung der Grenzen zum nördlichen Ostpreußen hat sich Siegfried Wichmann zudem sehr für humanitäre Hilfslieferungen über das DRK an verschiedene Institutionen im Kreis Labiau eingesetzt. Seine Arbeit in der Kreisgemeinschaft wurde bereits am 7. September 1986 mit der Silbernen Verdienstnadel der LO gewürdigt. Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihrem Landsmann sehr herzlich zum Geburtstag.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Zehn Jahre Deutscher Verein in Lötzen – Der Deutsch-Sozial-Kulturelle Verein in Lötzen (DV) feiert am 11. August sein zehnjähriges Jubiläum bei Bauer Lange in Grünau. Die Veranstaltung beginnt um 11.30 Uhr mit einem Gottesdienst. Nach der Eröffnung durch den Vorstand spricht Kreisvertreter Erhard Kawlath Grußworte der Kreisgemeinschaft. Der Deutsche Verein hat ein buntes Programm zusammengestellt, u. a. treten ein Chor und eine Volkstanzgruppe auf. Zudem ist Musik sowie ein Lagerfeuer mit Grillen angesagt. Für Kaffee und Kuchen wie auch weitere Getränke ist gesorgt. Zu diesem Fest sind alle Landsleute und Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland recht herzlich eingeladen. Der Vorstand würde sich über zahlreichen Besuch sehr freuen. Zehn Jahre nach seiner Gründung ist der Deutsche Verein nun stolzer Eigentümer der Begegnungsstätte in der Danziger Straße in Lötzen. Der stilvolle Bau ist 156 Quadratmeter groß und wird zu vielen Gelegenheiten genutzt. Sprechstunden sind jeweils Montag und Mittwoch von 9 bis 13 Uhr. Zu erreichen ist die Geschäftsstelle unter der Telefonnummer 00 48/8 74 28–20 15. Also, auf zum Jubiläumsfest!

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77 Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Der neugewählte Ortelsburger Kreistag trifft am Sonnabend, 31. März, 10 Uhr, im Gesellschaftszimmer des Saalbaues in Herne-Wanne, Wilhelmstraße 26, zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Persönliche Einladungen mit Tagesordnung ergehen zeitgerecht.

Busreisen nach Ortelsburg sind bisher wie folgt geplant: 14. bis 23. Mai; dieser Bus ist bereits fast voll. Anmeldung bei Helene Deptolla, Telefon 0 20 43/4 18 82, oder Plewka-Reisedienst, Telefon 0 23 66/3 56 51. – 5. bis 14. Juni; Kleinbus nach Ortelsburg zur Einweihung des restaurierten Altars in Mensguth. Anmeldung bei Edith Tebben, Telefon 0 22 34/1 62 59. – 11. bis 20. Juni; Fahrt nach Ortelsburg und Königsberg. Anmeldung Reisedienst Plewka, siehe oben. – 15. bis 28. Juni; Fahrt nach Kobulten mit Ausflug nach Königsberg. Anmeldung bei Renate Antoniewski, Telefon 0 52 57/41 77, oder Reisedienst Plewka, siehe oben. – 23. Juli bis 1. August; Kreis Ortelsburg. Anmeldung Reisedienst Plewka.

Der gewählte Vertreter der Stadt Passenheim in der Kreisgemeinschaft, Heinz Kleinschmidt, Eschenweg 5, 58099 Hagen, Telefon 0 23 31/6 04 92, bedankt sich für das bei der Wahl zum Ausdruck gebrachte Vertrauen und schreibt: Bin 1933 in Passenheim geboren, habe 1945 die Flucht und Vertreibung überlebt. Nach 45 Arbeitsjahren habe ich das Rentenalter erreicht. Mein Geburtsort Passenheim habe ich nach langen Jahren bei einer Reise wiedergesehen. Es war für mich ergreifend, viele Kindheitserinnerungen waren plötzlich da. Richtig geschätzen kann die Heimat nur, wer auch in der Fremde war. Es ist meine Absicht, die Bemühungen und die Arbeit unserer Kreisgemeinschaft mit dem Vorsitzenden Edelfried Baginski zu unterstützen und zur Zufriedenheit aller Heimatfreunde fortzusetzen. Für dieses Jahr möchte ich auf zwei Vorhaben hinweisen.

Das Heimattreffen der Passenheimer mit Angehörigen und Freunden findet am Sonntag, 6. Mai, ab 10 Uhr, im Gesellschaftszimmer des Saalbaues Herne-Wanne, Wilhelmstraße 26, statt. Ich bitte um zahlreiche Teilnahme.

Zum 610jährigen Jubiläum der evangelischen Kirche in Passenheim am 21. Juli hat Pfarrer Withold Twardzik alle Landsleute herzlich eingeladen. Im Programm sind u. a. ein Festkonzert, eine Ausstellung im Gemeindehaus sowie ein kleines Seminar vorgesehen. Mit Unterstützung der deutsch-polnischen Stiftung und durch Spenden ist an der Kirche viel Renovierungsarbeit geleistet worden. Die Anschrift der Kirche: Evangeliko-Augsburska, ul. Jednosci Stowiuskij 3, 12-130 Pasym.

Osterode

Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Dürerstraße 9, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Heimatbücher der Kreisgemeinschaft – Im Winterhalbjahr beschäftigt man sich im Familienkreis und in Gesprächen mehr denn je mit Heimatfragen. Nützliche Helfer dabei sind immer wieder die Heimatbücher. Von unseren Veröffentlichungen sind noch folgende Ausgaben vorrätig: Bildband II, „Der Kreis Osterode in Bildern", für 47 DM; „Die Post im Kreis Osterode" und die „Chronik der Stadt Liebemühl" für je 11 DM; „Osterode in alten Ansichten" für 40,50 DM; „Gilgenburg, Hohenstein, Liebemühl auf alten Ansichtskarten" für 46,50 DM sowie die Neuerscheinung „Sammelband 6" über Aufzeichnungen aus der Kreisstadt und sieben Abhandlungen verschiedenster Sachgebiete für 30 DM. Bestellungen – unter Vorauszahlung auf das Konto der Kreisgemeinschaft Nr. 11833 bei der Kreissparkasse Plön – an Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin.

Fortsetzung auf Seite 18

Das Haff wurde ihr Grab

In Frauenburg wird ein Gedenkstein an die Opfer der Flucht über das Eis erinnern

Nach sechsjährigen Bemühungen wird nunmehr den ungezählten Hafftoten der Tragödie von 1945 eine würdige Gedenkstätte in Frauenburg errichtet. Die vielen Toten, die während der Überquerung des zugefrorenen Frischen Haffs in Eis und Schnee den Tod fanden, schienen lange in Vergessenheit geraten zu sein. Grund genug, nach so langer Zeit endlich der Opfer zu gedenken und für die Zukunft mahnend an diesen Exodus der ostpreußischen Bevölkerung zu erinnern.

Die Idee wurde gemeinschaftlich von einem Deutschen und einem Polen ins Leben gerufen. 1995/96 wurde das erste Ersuchen über das Generalkonsulat in Danzig öffentlich vorgetragen und um Vermittlung gebeten. Aufgrund der damaligen Gesetzesgrundlage war die Antragstellung sehr umfangreich: die entsprechende kommunale Verwaltung mußte durch den Stadtrat über den Standort entscheiden, die geschichtliche Darstellung mußte dokumentiert werden, die zuständige Wojewoidschaft mußte dem Vorhaben zustimmen, und der Staatssekretär in Warschau mußte nicht nur dem Textentwurf zustimmen.

Der gesamte Antrag wurde, was den zeitlichen Rahmen betrifft, oft verworfen. Neu gewählte Stadträte beschlossen aus vielerlei Gründen neue Standorte, und die ganze Prozedur begann von neuem. Eine zermürbende, oft aussichtslose Situation. Viele glückliche Umstände gaben dem Vorhaben wieder Kraft, nicht zuletzt eine geänderte Gesetzeslage, die es den örtlichen Kommunen gestattete, in eigener Zuständigkeit dieses Vorhaben umzusetzen.

Ein glücklicher Umstand war es auch, daß der Kreisvertreter von Braunsberg, Manfred Ruhnau, in dieser Situation das Vorhaben, das bereits seinem Amtsvorgänger Gerhard Steffen ein Herzensanliegen war, erneut aufgriff. Die langjährigen guten Kontakte der Kreisgemeinschaft Braunsberg zu den Behörden in Frauenburg hatten zu einem vertrauensvollen Verhältnis geführt. Andreas Goerigk, Steinmetz aus Bietigheim und gebürtig aus dem Kreis Rößel, erklärte sich spontan bereit, die notwendigen Arbeiten einschließlich der Texttafel auszuführen.

Im Dezember 2000 fuhren schließlich Bodo Behlau, Andreas Goerigk und Manfred Ruhnau nach Frauenburg, um die letzten Verhandlungen zu führen und den Standort für die Gedenkstätte festzulegen. Die Gespräche mit der Bürgermeisterin, dem Vorsitzenden des Stadtrates und weiteren Mitgliedern der Verwaltung wurden von beiden Seiten freundschaftlich, konstruktiv geführt und einvernehmlich abgeschlossen. Als Dolmetscherin fungierte Maria Kozbial vom Deutschen Verein in Braunsberg.

In einen 3,5 Tonnen schweren Findling aus dem Frischen Haff wird eine Gedenktafel eingelassen, auf der in deutscher und in polnischer Schrift der Tragödie von 1945 und der unzähligen Opfer auf Haff und Nehrung gedacht wird. Die Enthüllung der Gedenkstätte erfolgt am Sonnabend, 26. Mai. Die Segnung wird der Metropolit von Ermland, Erzbischof Dr. Edmund Piszcz aus Allenstein, vornehmen. Bei der feierlichen Enthüllung werden viele Verteter aus Politik und Kirche sowie der Medien und zahlreiche Gäste erwartet.

Alle Kreisgemeinschaften sind mit ihren Landsleuten eingeladen, mit Delegationen oder auch mit ganzen Busgesellschaften an dem Festakt teilzunehmen. Die Organisation müßte von den Kreisvertretern vorgenommen werden, denn die Hotels in Frauenburg und Braunsberg sind bereits alle für die Kreisgemeinschaft Braunsberg reserviert. Weitere Informationen bei Manfred Ruhnau, Bahnhofstraße 35 B, 53757 Sankt Augustin, Telefon 0 22 41/31 13 95, Fax 0 22 41/31 10 80. **OB**

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 17

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Heimattreffen in Lautern – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft lädt Sie herzlich zu einem Heimattreffen für Sonnabend, 21. Juli, nach Lautern ein. Unser Treffen beginnt um 11 Uhr mit einer heiligen Messe in deutscher Sprache in der Pfarrkirche St. Magdalena in Konzelebration mit dem Ortsgeistlichen aus Lautern, Pfarrer Krysztof Bors, und Kaplan André Schmeier, dortiger Seelsorger für die Deutschen im Ermland. Im Anschluß an die heilige Messe treffen wir uns alle auf dem heutigen Grundstück „Pensjonat Lutry am See" (früher Mühle der Familie Heinrich). Wir wollen diesen Tag gemeinsam in der wunderschönen Umgebung zu Gesprächen und Begegnungen nutzen. Am Nachmittag spielt eine 8-Mann-Kapelle zum Platzkonzert auf; ein weiterer Programmpunkt ist vorgesehen. Auch für das leibliche Wohl wird reichlich gesorgt. Für dieses Treffen in der Heimat hat sich Gerda Falk aus Gelsenkirchen (früher Tolak) mit zwei Busgesellschaften, bestehend aus vielen Landsleuten aus dem Kirchspiel Lautern, angemeldet. Aber auch die Busgemeinschaft Ernst Grunwald, die vom 14. bis 20. Juli den nördlichen Teil Ostpreußens besucht, wird pünktlich am 21. Juli am Treffen in Lautern teilnehmen. Darüber hinaus haben viele Landsleute mit ihren Angehörigen, die zu dieser Zeit die Heimat besuchen, ihre Teilnahme angekündigt. Ganz besonders herzlich eingeladen sind zu diesem Treffen alle Landsleute mit ihren Angehörigen, die heute noch in der Heimat wohnen. Da der Veranstaltungsort Lautern in der Mitte des alten Kreises liegt und somit verkehrsgünstig zu erreichen ist, würden wir uns freuen, wenn recht viele Landsleute unserer Einladung folgen würden. Auskunft über dieses Treffen erteilt Ernst Grunwald, Losheimer Straße 2, 50933 Köln, Telefon 02 21/4 91 24 07.

Wahl des Kreisausschusses und des Kreistages – In diesem Jahr stehen für unsere Kreisgemeinschaft laut Satzung zwei Wahlen an. Am Sonnabend, 22. September, wird im Rahmen unseres Hauptkreistreffens der neue Kreisausschuß gewählt: Kreisvertreter – stellvertretender Kreisvertreter – Schatzmeister – Schriftführer – Karteiführer – Geschäftsführer Rößeler Heimatbote. Im Anschluß an diese Wahl werden die elf Kandidaten für unseren Kreistag aufgestellt. Der Wahlausschuß veröffentlicht die zur Wahl aufgestellten Kandidaten im *Ostpreußenblatt* und im Rößeler Heimatboten und bittet, etwaige triftige Gründe zur Ablehnung eines oder mehrerer Kandidaten schriftlich bis zu einem festgesetzten Termin (wird bekanntgegeben) beim Wahlleiter kundzutun. Wenn nach Prüfung der Kandidaten eine Ablehnung wirksam wird, rücken die gewählten Ersatzkandidaten nach. Die Kreisgemeinschaft bittet um Meldung von weiblichen und männlichen Kandidaten für die beiden Wahlen. Die Bewerber sollten laut Satzung das 25. Lebensjahr erreicht haben. Erfreulich wäre es, wenn sich auch Landsleute aus den neuen Bundesländern bewerben würden. Da bekanntlich viele Spätaussiedler aus dem Kreis Rößel sich in Nordrhein-Westfalen angesiedelt haben, wäre es für unsere gemeinsame ehrenamtliche Arbeit von Vorteil, wenn aus diesem Personenkreis sich viele Landsleute zur Wahl stellen würden. Ein besonderer Aufruf geht an unsere jüngeren Landsleute. Sie können Ihre Bewerbung schriftlich unter Angabe des Geburtsdatums, Geburtsortes und des Berufes an den Wahlleiter senden. Wahlleiter: Clemens Lange, Nelkenstraße 17, 42283 Wuppertal. Ich hoffe auf eine gute Beteiligung. Ernst Grunwald, Kreisvertreter

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Veröffentlichung von Terminen – Wir bitte alle Organisatoren von Treffen und Fahrten, die Termine der Geschäftsstelle zu melden, damit rechtzeitig eine Veröffentlichung erfolgen kann. Eile ist geboten. Recht herzlichen Dank.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, kündigt für den Monat Februar folgende Ausstellungen/Veranstaltungen an: Verlängert bis 18. Februar Kabinettausstellung „Aus der Flora Ostpreußens", ein Herbarium des späten 19. Jahrhunderts. Vom 3. Februar bis 27. Mai Sonderausstellung „Kunst aus dem Deutschordensland Preußen", Ausstellung mit dem Diözesanmuseum Pelplin; Eröffnung Freitag, 2. Februar, 19.30 Uhr. Sonntag, 11. Februar, 15 Uhr, „Heiteres zu Fastnacht und anderen Festen", Ruth Geede liest aus ihren Werken.

Seminar

Vlotho/Weserbergland – Das Collegium Humanum, Akademie für Umwelt und Lebensschutz, Bretthorststraße 4, 32602 Vlotho-Valdorf, Telefon 0 57 33/26 80, veranstaltet vom 16. bis 18. Februar ein Seminar zum Thema „Ostpreußens Beitrag zur Kultur Europas" mit dem Schwerpunkt Agnes Miegel und Ordensstaat. Kosten: Seminarbeitrag 50 DM (Ermäßigung auf Anfrage möglich), Übernachtung im Doppelzimmer mit Vollverpflegung 50 DM pro Tag. Anmeldungen erbeten bis zum 9. Februar.

So mild wie selten zuvor

Das Wetter in der Heimat im Dezember / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Neuer Witterungsrekord, so verbreiteten es die Medien. Die Mitteltemperaturen des Jahres hatten in Deutschland einen neuen Spitzenwert erreicht. Für die Fläche des Landes wurde ein Wert von 9,9 Grad errechnet, wobei die Mittel an den einzelnen Stationen um diesen Wert variierten. Auch sonst in Mitteleuropa gehörte das vergangene Jahr zu den mildesten der letzten hundert Jahre. Das war auch in Ostpreußen so. Die für Königsberg berechnete mittlere Temperatur betrug 9,3 Grad. Sie übertraf damit die Werte der sehr milden Jahre 1934 und 1989 um 0,2 k. Der Rekord von 9,5 Grad, 1990 aufgestellt, wurde nur knapp verfehlt. So muß sich das letzte Jahr mit dem zweitobersten Rang seit dem Beginn der Messungen in Königsberg im Jahre 1851 begnügen; denn der Sommer und auch der kühle Herbst versagten dem möglichen neuen Rekord den Dienst. Am meisten trugen die ungewöhnlich milden Frühlings- und Herbstmonate zu dem dennoch respektablen Wert bei.

Auch der vergangene Dezember war nicht so ohne. Für ihn wurde in Königsberg ein Temperaturmittel von 2,2 Grad errechnet, womit er zum Wärmeüberschuß des Jahres beachtliche 3,2 k beisteuerte. Ähnliche Werte zeigten die küstennahen Stationen wie Memel und Elbing. Die Orte im Binnenland, wie z. B. Allenstein, waren wie gewöhnlich um etwa 1 Grad kühler. Die Niederschläge fielen meist in Form von Regen und summierten sich recht unterschiedlich, zwischen 40 mm in der Rominter- und Johannisburger Heide und 118 mm in Königsberg. Das waren 80 bis 200 Prozent des Erwartungswertes. Die Dauer der aktiven Sonne konnte man im Dezember, dem Monat mit den kürzesten Tagen, fast vernachlässigen. Sie schien in Memel statt 33 nur zwölf Stunden. Auch in den anderen Gebieten mag sie sich ähnlich rar gemacht haben.

Der mildeste Witterungsabschnitt lag gleich am Anfang des Monats. Während dieser Zeit wurde das Wetter von atlantischen Tiefausläufern bestimmt, die milde Meeresluft bis ins östliche Mitteleuropa heranführten. Die Nächte waren frostfrei. Am Tage stiegen die Temperaturen auf 4 bis 8 Grad. Am freundlichsten war gleich der zweite Tag, als die Sonnenstrahlen ihren Weg durch die Wolken zur Erde fanden.

Die mildeste Zeit des ganzen Monats brachten die Tage vom 12. bis 14. Dezember. Die Maxima erreichten nun frühlingshafte 8 bis 11 Grad und gingen während der Nächte kaum unter sechs Grad zurück.

Dann endlich zog der Winter – zwar nur sachte – nach Ostpreußen ein und beendete die vierwöchtige milde Periode. Er begann mit leichten Nachtfrösten zunächst im Binnenland. Am 18. Dezember erfaßten sie auch die küstennahen Gebiete. Das war der erste Nachtfrost dieses Winterhalbjahres in Königsberg. Selten zuvor ist er hier so spät eingetroffen. Einen Tag später breitete sich der Dauerfrost im ganzen Lande aus. Schließlich hüllten leichte Schneefälle die Landschaft in ein weißes Kleid. Diesen Wetterumschwung hatte ein Tief über Skandinavien eingeleitet. Als es nach Rußland gezogen war, lenkte es auf direktem Wege Polarluft nach Mitteleuropa. Als sich, ebenfalls über Skandinavien, ein Hoch aufgebaut hatte, zogen die Fröste an. Während dieser Zeit wurde die tiefste Temperatur des ganzen Monats gemessen. Am 22. Dezember froren die Allensteiner bei minus 12,6 Grad.

Pünktlich am Heiligen Abend lud der Ausläufer eines Tiefs bei Estland in Königsberg eine Menge Schnee ab. Dort bildete er schließlich eine Decke von 20 cm, eine wahre Freude für die Kinder. In den anderen Gebieten hatte es dagegen nur wenig geschneit. Mit dem Tiefausläufer hatte sich die Höhenströmung auf Südwest umgestellt. Damit wurde es in Ostpreußen milder. Jedoch stiegen die Temperaturen tagsüber nur gelegentlich über den Gefrierpunkt. Zeitweise schneite es wieder.

Den Schlußpunkt zu Silvester setzte ein Tief, das diesmal von der Adria kam und sich in der Nacht zum neuen Jahr genau über Ostpreußen gelegt hatte. Es schneite wie es schien ohne Ende. Im Samland mischte sich zwischendurch auch Regen darunter. Die Stationen Elbing und Rastenburg meldeten schließlich eine Schneehöhe von 30 cm. So schlummerte die Heimat tief verschneit ins neue Jahr hinein.



Fortsetzung von Seite 14

Marck, Herbert, aus Klöwen, Kreis Treuburg, und Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 48, jetzt Körlinstraße 22, 23843 Bad Oldesloe, am 5. Februar

Neuwald, Eleonore, geb. Merten, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Im Sundern 25, 48431 Rheine, am 10. Februar

Ottmann, Rosemarie, geb. Minuth, aus Allenstein, Neidenburg und Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Mömpelgardstraße 8, 71640 Ludwigsburg, am 1. Februar

Pantermehl, Eva, verw. Ulrich, geb. Mark, aus Königsberg-Metgethen, jetzt Lornsenstraße 22, 22869 Schenefeld, am 9. Februar

Peczelies, Marta, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Dumen 17, 34593 Knüllwald-Rengshausen, am 31. Januar

Pelka, Paul, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Danziger Straße 39, 25474 Ellerbeck, am 8. Februar

Plietzka, Wally, geb. Schlopsna, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Isenbergstraße 84, 45529 Hattingen, am 6. Februar

Reimer, Waltraut, geb. Sahmel, aus Kleinrokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Rosenweg 12, 21493 Elmshorn, am 5. Februar

Salewski, Franz, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Grenzstraße 82, 45881 Gelsenkirchen, am 10. Februar

Schmidt, Käthe, geb. Biernath, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Wittestraße 7, Johanniterheim, 29225 Celle, am 8. Februar

Stolz, Erika, geb. Stolz, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Buer-Gladbekker Straße 31, 45894 Gelsenkirchen, am 11. Februar

Waschkowski, Elfriede, geb. Salamon, aus Wazten, Kreis Sensburg, jetzt Spindelstraße 26 a, 49074 Osnabrück, am 2. Februar

Waschkowski, Gustav, aus Lindendorf, jetzt Spindelstraße 26 a, 49074 Osnabrück, am 11. Februar

Ausstellung

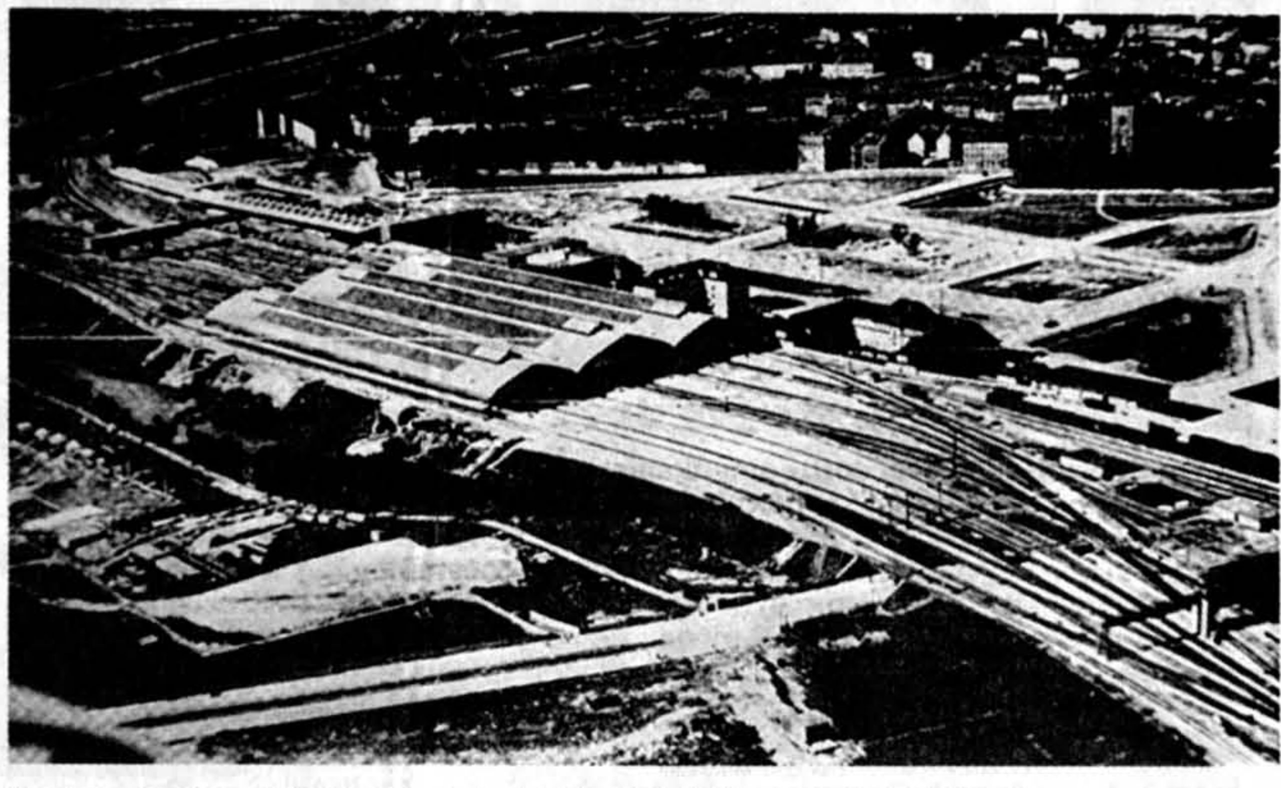
Hamburg – Die Ausstellung „Alles um eine Maus – Walter von Sanden-Guja – ein Leben für die Natur" im Zoologischen Museum der Universität Hamburg, Martin-Luther-King-Platz 3, wird wegen des anhaltenden Interesses bis zum 28. Februar verlängert. Die Ausstellung zeigt eine Übersicht über das Werk Walter von Sandens und konzentriert sich auf dessen zoologisch relevante Aspekte. Aquarelle und Plastiken seiner Frau Edith von Sanden-Guja, geb. von Schlüter (1894 bis 1979), die zu den wichtigsten Tierplastikerinnen des 20. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum zählt, erweitern die Präsentation. Die Ausstellung ist dienstags bis freitags von 9 bis 18 Uhr und am Wochenende von 10 bis 17 Uhr zu sehen.

Diavortrag

Hamburg – Der Kulturkreis Blankenese lädt am Dienstag, 6. Februar, 19.30 Uhr, zu einer Veranstaltung in die Oesterleystraße, Aula des Gymnasiums, ein. Helmut Peitsch referiert zum Thema „Preußens Krönungsstadt heute – was wird aus dem Königsberger Gebiet?" (aktuelle Dokumentation).

Einmal Königsberg–Berlin im Juli 2000

Ein Reiseerlebnis besonderer Art / Von Fritjof Berg



Von hier ging es zurück: *Königsbergs einstiger Hauptbahnhof (als Baustelle um 1930)*

Durch meinen Reiseunternehmer wußte ich, daß ein fahrplanmäßiger Personenzug um 15.55 Uhr von Königsberg abgehen würde. Via Braunsberg würde ich einen Schnell- und Schlafwagenzug erreichen, der um 21.17 Uhr von Danzig abgehen und über Bromberg, Warschau, Posen nach Berlin-Lichtenberg fahren würde (wo auch vorher die wieder eingestellten Direktzüge Berlin–Königsberg und in der Gegenrichtung ankamen und endeten). Entsprechend waren auch die Fahrkarten ausgestellt.

Am Zugang zum Bahnsteig 6, von dem aus ich einst ungezählte Male meinen Vater auf Fahrten in sein Jagdpachtrevier im Kreis Preußisch Eylau – Zielbahnhof (der nur noch mit Nebengebäuden erhaltene Bahnhof) Schrombehnen begleitet hatte, wartete die erste merkwürdige und unangenehme Überraschung auf mich. Ein heruntergelassenes Rolltor hinderte am Betreten des Bahnsteigs, über einer Anzeige der Abfahrt 15.55 befand sich eine andere: 15.22 Uhr. Also hieß es bis dahin stehend warten.

Polen und Russen mit vielen Einkaufstaschen warteten ebenfalls schon, immer mehr solcher Einkaufsreisenden kamen hinzu. Was ging hier vor sich? Soviel stand für mich jetzt fest, daß es auf den russisch-polnischen Abgrenzungsbahnhöfen Heiligenbeil und Braunsberg zu umständlichen und zeitraubenden Kontrollen kommen würde.

Noch vor 15.22 Uhr geht das Rolltor hoch, der Ansturm auf den Zug beginnt. Es ist ein polnischer Zug (PKP), der Zustand der Personenwagen läßt gar manches zu wünschen übrig. Mir gegenüber läßt sich ein Russe mit leicht asiatischem Einschlag nieder. Er versteht kein Wort Deutsch, ist aber im Besitz eines deutschen Personalausweises. Pünktlich um 15.55 Uhr setzt sich unser PKP-Zug in Bewegung.

Durch russisch-radebrechende Befragung des polnischen Zugpersonals und ebenso auskunftsbereiter Russen bringe ich in Erfahrung, daß ich in Braunsberg (polnischer Bereich) anscheinend in einen Anschlußzug umsteigen muß, vorher aber die Zollprozedur stattfindet. Außerdem erfahre ich – zunächst ungläubig –, daß der Anschlußzug gar nicht nach Danzig, sondern nach Gdingen fährt, und daß ich zur Erreichung des Zuges nach Berlin in „Tczew" aussteigen muß. Handelt es sich dabei um Dirschau? Achselzucken auf die Nennung des deutschen Namens, nisnaju, verstehe nicht!

Halt auf dem russischen Kontrollpunkt im Bahnhof Heiligenbeil. Der Anblick des Bahnsteigs verschlägt mir die Sprache. Dicht gedrängt stehen die Menschen auf ganzer Länge des Bahnsteigs, mit ihren Taschen, Beuteln, Kisten und Kasten stürmen sie in die Wagen. Erinnerungen an Ostpreußen und Deutschland überhaupt im Jahre 1945 und danach werden wach. Jetzt wird mir klar, daß alle meine Mitreisenden zum Einkauf in der „Sonderwirtschaftszone Oblast Kaliningrad" waren, daß sie Waren dort wohl ungleich günstiger als im polnischen Bereich einkaufen können und hier wohl großenteils mit einem Aufpreis gewinnbringend verkaufen wollen. Dieser Handel ist russischerseits offensichtlich sogar erwünscht, denn von russischer Seite findet nur eine Paß-, aber keinerlei Zollkontrolle (im Zuge) statt. Was schon bei der Annäherung an Heiligenbeil offenbar wurde, wird nun zur völligen Gewißheit, kein Zweifel ist mehr möglich: Ich befinde mich in einem reinen Schmugglerzug! Noch bevor der Zug Heiligenbeil in Richtung Braunsberg verläßt, beginnt die „Vorbereitung" auf den polnischen Zoll. Kisten werden aufgerissen, Wodkaflaschen klimpern, werden verteilt. Emsige Frauenhände reißen Zigarettenstangen auf, stopfen die Schachteln beziehungsweise Packungen jeweils zweilagig in strumpfartige schwarze Gaze, um sie dann wie Schwimmgürtel oder Munitionsgurte dort um den gesamten Leib zu binden, wo sie jedenfalls dem Zugriff durch männliche Kontrolleure entzogen sind ... Wo diese „Trikotagen" rutschen, hilft eine der anderen durch „Verschnürung" mit Plastik-Klebeband. Wegschauen hilft nichts, überall bietet sich das gleiche Bild. Die polnischen Zugbegleiter schauen völlig unbeteiligt drein. Durch das aufgeregte polnisch-russische Geschnatter dringen vereinzelte deutsche Wortfetzen, darunter das Wort „Marjellchen". Aber es ist kein richtiges Ostpreußisch, kein nachgemachtes Ostpreußisch, auch kein Hochdeutsch. Vielleicht ist es Kaschubisch, der in Braunsberg auf uns wartende Zug fährt ja nach Gdingen! Mein russisches Gegenüber hat nur einen dünnen Beutel bei sich, läuft aber immer wieder in irgendeinen anderen Zugteil.

„Ich befinde mich in einem reinen Schmugglerzug"

Als unser Zug sich wieder in Bewegung setzt und im Schrittempo die russisch-polnische Demarkationslinie in Ostpreußen mit Stacheldraht, gehegtem Sichtstreifen, Wachtürmen und Posten passiert hat und sodann in Richtung Braunsberg auf offensichtlich viel stabilerem Unterbau Fahrt aufnimmt, werden überall die Fenster aufgerissen. Auf das Verpackungsmaterial von Zigaretten, Getränken und so weiter, das bereits das Gelände neben der Bahnstrecke bedeckt, fliegt eine weitere Schicht. Beim Halt in Braunsberg zwängt sich die vielhundertköpfige Zugbelegschaft durch die einzig geöffnete Tür unseres Wagens. Mein russisches Gegenüber ergreift aus freien Stücken zwei meiner größten Gepäckstücke und hilft mir in dieser Weise bei dem nun folgenden „Rundgang" über den gesamten Bahnhof Braunsberg, bis zum Einsteigen in den Anschlußzug. Zunächst erwartet uns auf dem Bahnsteig ein polnischer Grenzpolizist zur Paßkontrolle. Er nimmt auch vereinzelt schon Befragungen wegen des Gepäckinhaltes vor. Unsere Abfertigung geschieht reibungslos. Am Bahnsteigende geht es durch den Bahnhofstunnel zu einem früheren Reichsbahngebäude neben dem Empfangsgebäude, das zu einer Zollstation umgebaut ist. Als wir innen schließlich „an der Reihe" sind, sagt mein russischer „Gepäckträger" den polnischen Zollbeamten, auf mein Gepäck zeigend, daß er mir geholfen habe. Dem zollamtlichen Blick begegne ich mit der Erklärung auf russisch, daß ich zwei Halbliterflaschen (geschenkten) Wodka bei mir habe. Ob ich auch Zigaretten bei mir habe? Nein, nicht eine einzige, ich rauche nicht. Das war's dann schon, wir dürfen gehen, sind nun „frei". Beim Hereinreichen des Gepäcks in den wartenden Anschlußzug lehnt mein russischer Helfer mit deutschem Personalausweis jegliche Belohnung ab. Überall aus den Wagenfenstern lehnen sich Menschen, die ihre offensichtlich durch den Zoll geschleusten Zigaretten „frohen Herzens" genießen. Der Anschlußzug führt nun auch die 1. Wagenklasse. Freilich muß es schon lange her sein, daß deren Zustand auch erstklassig war. In meinem Abteil nimmt ein junger Russe ohne Deutschkenntnisse Platz.

Das landschaftlich liebliche Oberland, Elbing, Marienburg, Nogat und alsbald die Weichselbrücken, dann läuft der Zug in „Tczew" ein, in Dirschau, wie ich anhand der (nur) polnischen Streckenkarte im Anschlußzug von Braunsberg festgestellt hatte. Wie bin ich froh, daß auch mein neuer russischer Reisegefährte seit Braunsberg mir beim Hinaufwuchten meines Gepäcks vom Bahnsteig auf eine Fahrgastbrücke über die Gleise des Dirschauer Bahnhofs behilflich ist. Dort sind wir allerdings beide mit unserem „Latein" zunächst am Ende. Die lateinischen Buchstaben des polnischen Fahrplans vermag er nicht zu lesen, ich selbst bin ratlos, weil hier zwei Strecken in Richtung Warschau mit verschiedenen Abfahrtszeiten angegeben sind, bei keinem Zug aber die Zugnummer oder gar unser Endbahnhof Berlin. Der Versuch, von anderen Reisenden, die auf Bänken in der Verbindungsbrücke sitzen, Auskunft zu erlangen, scheitert. Mein russischer Begleiter versteht kein Wort Polnisch, umgekehrt verstehen diese Polen hier nicht mehr Russisch – oder wollen es einfach nicht. Verständigung etwa auf deutsch: ebenfalls Fehlanzeige! Mein russischer Begleiter unternimmt eine längere Erkundungstour, derweil ich unser beider Gepäck bewache. Er kehrt mit der Nachricht zurück, daß unser Zug nach Berlin von „Peron 3" abgehen soll.

Auf „Peron 3" erblicke ich einen polnischen Fahrdienstleiter mit der roten Mütze. Er wird mir gewiß verläßliche Auskunft geben können, auf welchem Gleis unser Zug nach Berlin einläuft und in welchem Zugteil sich mein Schlafwagen befindet. Ohne erst Radebrech-Versuche zu unternehmen, zeige ich mit fragendem Blick auf meine Fahrkarten. Der Fahrdienstleiter hat verstanden. Er weist auf Gleis 3 und das Bahnsteigende in Richtung Danzig, von wo unser Zug ja kommen wird. Bis dahin hat es aber noch Zeit. Ganz in der Nähe trifft ein polnisches Ehepaar mit Fahrrädern ein. Ich will mich nochmals vergewissern und erhalte auf die Gegenfrage, ob ich Deutscher bin, in gutem Deutsch Antwort. Wir sollen ganz bis zum Ende des Bahnsteigs gehen ... und stehen beim Einlaufen des Zuges „goldrichtig" fast vor dem Eingang des Schlafwagens 262, der unsere Herberge bis Berlin-Lichtenberg sein wird. Ich habe eine Zweibettkabine gebucht, werde aber mangels weiterer Belegung bis Berlin den Vorzug einer Einzelkabine genießen.

1939 brauchte die Reichsbahn nur achteinviertel Stunden

Einschlafen ist nicht gleich möglich. Seit meiner Abreise aus Kiel liegen erlebnisreiche und seelisch-inhaltsschwere Wochen hinter mir. Zum ersten Mal seit 1945 habe ich in Pillau wieder in das Hafenbecken geblickt, in dem unser Schiff damals vor der „Reise" gen Westen noch einmal wenige Tage festgemacht hat. Wie einst bei einem Klassenausflug in Friedenszeiten durch den Königsberger Seekanal nach Pillau und Neuhäuser bin ich an der Mole entlanggegangen, neben der der alte Leuchtturm noch heute steht und einst das Denkmal des Großen Kurfürsten stand, habe dort an Not und Tod der Monate Januar bis April 1945 gedacht, als von hier die von deutschen Pionieren gebaute und „Seeschlange" genannte Fähre bei pausenlosen Angriffen sowjetischer Flugzeuge ungezählte Tausende von Menschen zur Nordspitze der Frischen Nehrung (Pillau-Neutief) übersetzte, wo die Gerippe der deutschen Fliegerhallen noch heute zu sehen sind. Habe schließlich Einkehr gehalten an der Nordermole, hinter der damals, Ende Januar 1945, auf eiskalter und sturmgepeitschter See die ostpreußische Heimat hinter uns versank, gegen deren Molenkopf, genauso wie gegen die gegenüberliegende Südermole, auch diesmal hohe Wellen brandeten. Welche Geborgenheit schufen dagegen auch jetzt immer noch die herrlichen Baumalleen an den alten Landstraßen, vermengten Störche, so zahlreich „wie Sand am Meer", die Bilder von einst und jetzt. Im Bahnhof Bromberg, dessen Architektur derjenigen von Bahnhofsgebäuden an jeder beliebigen deutschen Bahnstrecke gleicht, meldet sich die Erinnerung an die nun einmal auch von polnischer Seite verübten Kriegsverbrechen ganz am Anfang des großen Völkerringens und -mordens zu Wort, die wie dieses überhaupt, noch immer nicht in einem allgemeinen Friedensvertrag ihren endlichen Frieden gefunden haben.

Danach muß ich, physisch und innerlich erschöpft, eingeschlafen sein. Warschau habe ich „verschlafen" und werde erst in Posen wieder wach. Warum nur hält unser Zug hier so lange? Als er sich, mit oftmals gedrosselter Geschwindigkeit, endlich wieder in Bewegung setzt, wird es zur Gewißheit, daß die fahrplanmäßige Ankunft nach Berlin-Lichtenberg um 7.07 Uhr nur noch auf dem Papier steht und ein hierauf abgestimmter, durchgehender Anschlußzug von Berlin-Spandau nach meinem Wohnort Kiel (ich unterbreche nun doch nicht in Berlin) nicht mehr zu erreichen ist. Dessen Abfahrtzeit ist längst verstrichen, als unser Zug in Richtung Berlin sich nach einem ebenfalls unerklärlich langen Aufenthalt in Frankfurt an der Oder endlich wieder in Bewegung setzt. Die polnischen und deutschen Grenzkontrollen waren zügig und offenbar reibungslos verlaufen, schieden also als Ursache für die bereits nach Stunden zählende Verspätung aus. Lag der Grund dafür etwa im bahntechnischen Bereich? Polnische und deutsche Bahnbedienstete hatten – mit verdrossen-angespannten Gesichtern – nacheinander die Bremsbeläge der Wagen geprüft.

Ein gegenüber allen von der Verspätung Betroffenen hilfsbereiter, gleichbleibend freundlicher deutscher Schaffner händigt mir ein Kursbuch „Städteverbindungen" aus. Ich muß in Berlin-Lichtenberg abermals nach Berlin-„Ostbahnhof" (früherer Schlesischer Bahnhof) umsteigen, um dort die nächsterreichbare durchgehende Verbindung nach Kiel um 12.15 Uhr zu erreichen. Somit steht mir die „Peerzerei" mit meinem Gepäck noch zweimal bevor! Kurz vor 10 Uhr laufen wir – statt um 7.07 Uhr – in Berlin-Lichtenberg ein, also mit fast dreistündiger Verspätung. Vom Zugende bis zum Ausgang, durch den Bahnhofstunnel zum Bahnsteig 2, von hier mit der S-Bahn zum „Ostbahnhof", dort durch den nächstgelegenen Tunnel und danach durch einen endlos lang erscheinenden Gang zu den Gepäckschließfächern am anderen Ende der lang gestreckten Bahnhofshalle, wo ich schweißgebadet und mit einem „Gott sei Dank!" schließlich meine Siebensachen für die Dauer von zwei Stunden verstaue. Für die Weiterfahrt nach Kiel gibt es zum Glück einen Aufzug zu dem ganz in der Nähe gelegenen Bahnsteig. Gepäckkarren habe ich hingegen nirgendwo bei meiner Berliner Bahnhofs-Odyssee gesehen.

Geschäftsanzeigen

In memoriam
unserer Mutter

Lydia Hoyer

geb. Froese

geb. am 12. 1. 1911
zuletzt Königsberg, Selkestraße 16
gest. am 31. Januar 1993 in Leichlingen/Rheinland

In diesem Jahr wärst Du 90 geworden. Es blieb Dir verwehrt, noch einmal die ostpreußische Heimat zu sehen.

Alfred und Klaus Hoyer

Blinde Koppel 6 a, 21493 Schwarzenbek



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
von dem Schriftleiter unseres
Heimatbriefes „von Tohus"



Manfred Heinrich

* 21. April 1930 † 19. Januar 2001
aus Labiau/Ostpreußen

Seine Familie war Inhaber und Herausgeber der Labiauer Kreiszeitung

Die Liebe zu seiner angestammten Heimat war das Motiv seines Einsatzes für unsere Heimatkreisgemeinschaft. Wir werden das nie vergessen und sein Andenken in Ehren halten.

Der Geschäftsführende Vorstand
der Kreisgemeinschaft Labiau

Horst Potz **Brigitte Stramm** **Hildegard Knutti**

Fern der Heimat Ostpreußen entschlief meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Rasch

geb. Neusetzer

* 17. April 1915 † 15. Januar 2001
Geestemünde Schleswig
Trakehnen

In Liebe und Dankbarkeit
Hans Rasch
Rosemarie
Hans-Joachim
Sybille
und Familien

Seekamp 61, 24837 Schleswig
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 19. Januar 2001, um 12.30 Uhr von der Kapelle des Domfriedhofes aus statt.
Im Sinne der Verstorbenen erbitten wir eine Spende für die Rußlanddeutschen in Trakehnen, Kto.-Nr. 51 002 024 bei der Sparkasse Schleswig-Flensburg, BLZ 216 501 10.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Tante

Maria Paulat

geb. 19. 12. 1908 verst. 21. 1. 2001
Martischken/Kr. Goldap Neumünster

In stiller Trauer
Helmut und Anneliese Rieder
Heinrich und Elfriede Rieder
Luise Dupré, geb. Rieder
Hannes und Friedlinde Rieder
Hans und Elfriede Forstreuter
Alfred Forstreuter
Rudi und Elly Forstreuter
und alle Angehörigen

Traueranschrift:
Helmut Rieder, Kallieserstraße 13, 24568 Kaltenkirchen
Die Beerdigung fand statt am 29. Januar 2001.

Es ist schwer,
wenn sich zwei Augen schließen,
zwei Hände ruhen,
die fleißig nur geschafft.

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma hat ihr Leben vollendet.

Anna Kruse

geb. Szezinowski

geb. 4. 3. 1919 gest. 21. 1. 2001
Schwarzberge, Kr. Lyck
Schwiddern, Kr. Treuburg

In stiller Trauer
Im Namen aller Angehörigen nehmen Abschied
Horst Kanacher und Brigitte Schäfer
Doris Peter, geb. Kruse, **und Gerhard Zucker**
Karin Strohkirchen, geb. Kruse
sowie die Enkel und Urenkel
und alle, die sie lieb und gern hatten

23974 Neuburg-Steinhausen, OT Neuendorf 6a, im Januar 2001



Lotte Jakubzik

geb. Schwarz

* 21. 11. 1908 † 10. 12. 2000
Stotzken/Krs. Johannesburg Caracas/Venezuela

Auf ihrem langen Lebensweg hat sie fast das ganze bewegte 20. Jahrhundert durchwandert.
Auch in den schwierigsten Verhältnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit konnte sie ihren Lebensmut und ihre Leistungskraft bewahren.
Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante.

Carlos Jakubzik
Brigitte Grabisch, geb. Jakubzik
Annemarie Jakubzik
Sybille Jakubzik
Helga Ruepprich, geb. Jakubzik
Ulrike Perez, geb. Jakubzik
und alle Familienangehörigen

Traueranschrift: Carlos Jakubzik, Luisenstraße 34, 75172 Pforzheim

---



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Sie folgte nach nur einer Woche ihrem Bruder Robert Venohr in die Ewigkeit.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Charlotte Sprengel

geb. Venohr

* 13. 11. 1913 † 11. 1. 2001
Stolzenberg/Ostpr. Odagsen

In stiller Trauer
Horst Sprengel und Frau Gertrud, geb. Heuer
Siegfried Sprengel und Frau Ruth, geb. Dettborn
Dora Blasig, geb. Sprengel, **und Ehemann Armin**
Erika Donath, geb. Sprengel, **und Ehemann Hansjürgen**
sowie Enkel und Urenkel

Traueranschrift: Dora Blasig, An der Hechel 12, 37574 Einbeck

---

Hätt' ich Schwingen,
hätt' ich Flügel,
flög ich zu meinem Stern,
über Meere, Täler, Hügel,
sonder Schranke,
sonder Zügel,
folgt ich immer meinem Herrn

Friedrich Silcher, 1789–1860





Im gesegneten Alter von 97 Jahren entschlief unser Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

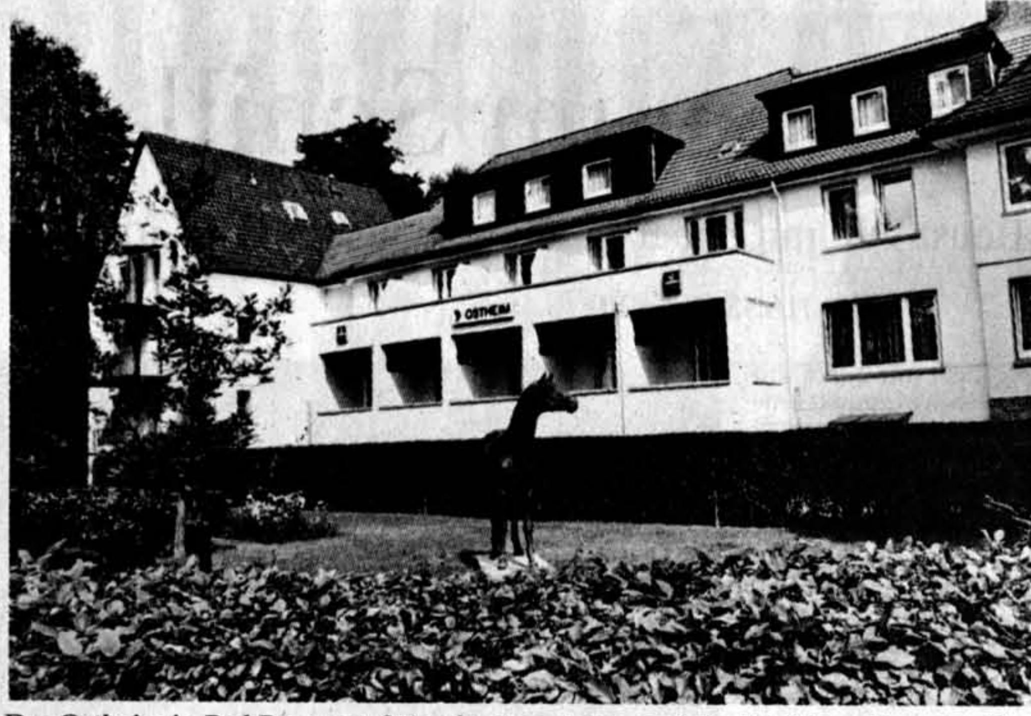
Hermann Oberüber

Konrektor a. D.

* 31. 10. 1903 † 22. 1. 2001
aus Kurnehnen, Kreis Goldap, Ostpreußen
später Treuburg, Bahnhofstraße 36

Im Namen aller Angehörigen
Wilfried und Gisela Karp, geb. Oberüber
Lothar und Elke Oberüber

Ulmenallee 7, 25421 Pinneberg
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.



Das Ostheim in Bad Pyrmont: *Stätte der Begegnung – auch für die Ostpreußische Familie*
Foto Archiv

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

es sind die schönsten Augenblicke für mich, wenn ich meine Mappe mit der Aufschrift ERFOLGE öffnen muß, weil diese bis zum Platzen voll ist. Denn was nützen alle Wünsche, alle Fragen, alle Hoffnungen, wenn es keine Resonanz gibt? Und daß das Echo wieder einmal sehr groß ist, beweist unsere heutige EXTRA-Familie, die vor allem von den erfüllten kleinen Wünschen und den damit entstandenen Verbindungen von Mensch zu Mensch berichtet. Denn das ist ja das Hauptanliegen unserer Ostpreußischen Familie, die einmal unter dem Leitsatz „Du bist nicht allein" ins Leben gerufen wurde.

Das erkläre ich auch immer wieder den Schreibern, die meinen, im Zeitalter der Tele-Kommunikation seien manche Fragen, die an uns gestellt werden, überflüssig, weil leicht selber zu lösen. Zum Beispiel könnte man ja im Internet nach Namensvettern suchen oder Bücher durch die Angebote der Antiquariate finden. Das stimmt, es ist heute vieles leichter – für den, der mit den neuen Kommunikationssystemen vertraut ist. Aber das sind ja zumeist die Jüngeren und diejenigen, die im Berufsleben stehen. Natürlich haben sich auch schon manche

Im Internet Antiquariate gefunden

Älteren mit dem Internet vertraut gemacht, aber die meisten fühlen sich doch überfordert oder scheuen die Kosten, Kinder, Enkel und junge Freunde stehen nicht immer mit der Hand an der Maus bereit, um zu helfen.

Aber andere tun das, Landsleute und Freunde aus unserm Leserkreis. So surfte ein eifriger Landsmann, der den Wunsch von Käthe Markus nach dem Buch „Der Kirchenkampf in Ostpreußen" las, sofort im Internet und konnte gleich drei Antiquariate nennen, die das gesuchte Buch anboten. Aber die Zahnärztin aus Bad Salzuflen hatte es bereits von einer Leserin von der Insel Rügen erhalten, und sie war nicht die Einzige: Frau Markus erhielt elf Angebote aus ganz Deutschland, und es ergaben sich interessante Telefongespräche und Briefwechsel, darunter mit einem Ehepaar, das erst 1948 Königsberg verlassen durfte. Der Mann, Theologe wie der Verfasser des Buches, war auch bei dem verfolgten Pfarrer Koschorke Student gewesen. Bei dem „Internet-Surfer" bedankte sich Frau Markus mit einem Blumenstrauß, der ausgerechnet zu dessem 75. Geburtstag eintraf. Seine Frau überreichte ihm den Strauß mit den Worten: „Das sind ostpreußische Blumen!". Fazit von Käthe Markus: „Solch ein Buchwunsch in unserer Ostpreußischen Familie zieht Kreise, die Freude bereiten!"

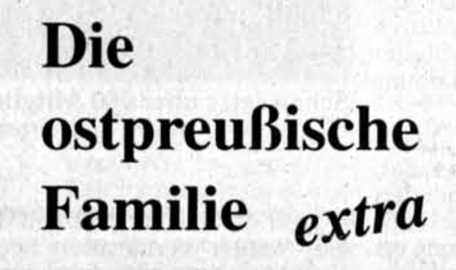
Das erklärte ich auch einer Westpreußin, die ebenfalls den Hinweis gab, gewünschte Bücher im Internet zu suchen. Selbst beim Guttzeit-Buch „Der Kreis Heiligenbeil" wurde sie fündig. Vielen Dank für Ihre Information, liebe Frau Borchers. Für alle Leserinnen und Leser, die selber auf die Suche im Internet gehen wollen, hier die Adressen „www.buecher.de" und „www.justbooks.de". Dort findet man eine bundesweite Auswahl antiquarischer Bücher und gute Suchfunktionen in alle Richtungen (Autoren, Stichworte usw.). Aber unsere Ostpreußische Familie bleibt immer da für besondere Buchwünsche, denn es kommt ja bei uns nicht so sehr darauf an, was gesucht wird, sondern wer sucht und wer und wie antwortet. Viele ältere Landsleute wollen auch wissen, daß ihre geliebten Bücher in gute Hände kommen. Kurt Poerschke bekam übrigens das „Heimatbuch des Kreises Heiligenbeil" von einem ostpreußischen Ehepaar aus Leipzig, und eine Leserin aus Bremen übersandte ihm das Buch „Der Kreis Heiligenbeil" in Bildern.

Da schließe ich doch gleich den Dank von Elfriede Teufel an, die auf ihre Frage nach dem Büchlein „Er aber zog seine Straße" schon drei Tage nach dem Erscheinen fünf herzliche Zuschriften erhielt – zwei Leserinnen wollten es ihr sofort als Weihnachtsgabe übersenden. Frau Teufel schreibt: „Ich bin so überrascht und gerührt über diese Hilfsbereitschaft und all die lieben Worte!" Sie schenkt das Büchlein dem 16jährigen Sohn ihrer Nichte, der für das kommende Schuljahr nach Kanada geht. Deshalb: „Er zog seine Straße ..."

Kanada! Kurt Krause, der seine ganzen Aufzeichnungen vom Deutschlandtreffen in Leipzig durch eine Erdgasexplosion, die sein Haus völlig zerstörte, verlor, dankt von ganzem Herzen für die vielen Briefe, Bilder und Filme, die er von unseren Landsleuten – und auch von Nichtostpreußen – erhielt. Und für das Verständnis und Mitgefühl für seine traurige Lage nach dem tragischen Tod seiner Frau. „Die Heimatliebe oder das Heimweh nach Ostpreußen ist nach dem großen Verlust noch schlimmer geworden", schreibt Kurt Krause, der schon zweimal in der Heimat war, die für ihn wie ein Magnet ist, obgleich er schon seit 1954 in Kanada lebt. Er ersieht aus den vielen Zuschriften, daß so viele Ostpreußen wie er die Heimat lieben, ganz gleich, wo sie auch in der Welt leben.

Und da gehen wir gleich nach Namibia zu unserer treuen Leserin Erika Herzberg. Sie hat inzwischen soviel Kontakt zu Landsleuten bekommen, daß sie mir kurzerhand die an sie gerichteten Schreiben zusandte. Beim Durchforsten dieses stattlichen Briefbündels stellte ich fest, daß ein eifriges Geben und Nehmen stattgefunden hat. So hat sie Manfred Zink interessante Aufnahmen für seine Königsberg-Sammlung zugesandt – er hat auch inzwischen mehrere Aufnahmen von der Palaestra Albertina erhalten, aber die von Frau Herzberg überlassene ist aus einem anderen Blickwinkel aufgenommen und ergänzt somit diesen Fotokomplex. Ein sehr enger Briefwechsel hat sich mit Helmut Komp aus Waldheim ergeben, der so vielschichtig ist, daß ich leider hier nicht darauf eingehen kann. Daß Herr Komp in einem Brief Frau Herzberg als „rettenden Engel" bezeichnet, bezeugt, daß sich da einiges bewegt hat. Verständlich, daß viele Landsleute erstaunt sind, wenn sie unerwartet Post aus Namibia bekommen wie Helga Rosin, der Frau Herzberg das „Natangen"-Heft zusandte. Auch Heinz Schwenk und Dr. Hellmuth Hecker erhielten von ihr interessante Zusendungen – es ist kaum glaublich, wie aktiv Erika Herzberg im fernen Südwestafrika für unsere Landsleute und damit für unsere Heimat tätig ist.

Und da sie ja an unserm „Familienseminar" im Ostheim in Bad Pyrmont teilnahm, konnte ich mich auch persönlich davon überzeugen. Viele herzliche und dankbare Grüße nach Namibia!



Ein zweites Bündel Briefe und Karten erhielt ich von Ilsegret Böhm, die weitere Verse des Scherzliedchens „Unsre Katz hat sieben Junge ..." suchte. Wir Älteren kennen es aus unserer Kinderzeit in verschiedenen Versionen, wie ich schon schrieb, und etliche sind jetzt noch hinzugekommen, eine Berliner Variante gibt es auch. Frau Böhm schreibt: „Das waren ja heitere Zeilen mit den Briefen und dem Anruf einer Lötzenerin, die mir gleich das Katzenlied vorsang. Dann sangen wir es gemeinsam, mein Mann wunderte sich doch sehr." In diesem Zusammenhang vermittelt Frau Böhm gleich noch die Bitte einer Memelerin, die fragt, wie das Spiel „Wir fahren nach Jerusalem?", zu diesem Namen kam. Vielleicht läßt sich ja auch das klären (Ilsegret Böhm, Weidende 23 in 22395 Hamburg).

Auch das Gedicht „Weihnachtsglocken sind verstummt ..." hat sich eingefunden. Ich hatte es für ein älteres Gedicht gehalten, aber es wurde von Hildegard Rauschenbach geschrieben, wie mir Dora Semmling mitteilte. Sie gab dazu den Hinweis, daß es in dem Buch „Zu Hause in Pillkallen" von Hildegard Rauschenbach zu finden ist – und das besitze ich ja auch! Frau Semmling hat das Gedicht Frau Karaschinski, die es suchte, zugesandt und es ihr dazu am Telefon vorgesungen, denn Frau Rauschenbach hat es auch vertont. Liebe Hildegard Rauschenbach, Sie verzeihen mir sicher, daß ich Ihr Gedicht nur nach den Anfangszeilen nicht richtig einordnen konnte!

Wenn nicht immer das gewünschte und gefundene Buch im Original der eigenen Bibliothek einverleibt werden kann, so ist auch schon eine Kopie wertvoll. Traute Englert, die Bücher von Johanna Wolff suchte und das „Hanneken" bereits erhielt, konnte eine solche von dem Buch „Hannekens große Fahrt" anfertigen, das ihr Marianne Cornils – Tochter von Margarete und Fritz Kudnig – dazu überließ.

Noch einmal zu dem Kriegsgefangenenlager in Insterburg. Frau Waidelich übersandte mir das Schreiben, das sie von Agnes Dobolski erhalten hatte. Diese war auch in dem Lager und berichtet nun eingehend von jener furchtbaren Zeit. Über die männlichen Gefangenen konnte sie nichts sagen, denn „... die haben wir nie zu Gesicht bekommen, die waren ja genau wie wir eingeschlossen in ihren Stuben." Frau Dobolski legte noch eine Skizze bei, so, wie sie das Lager in Erinnerung hatte. – Sonst hatte sich diesbezüglich nicht viel getan, aber jetzt kam eine Zuschrift, die auf einen ehemaligen Lagerinsassen hinwies, der gerne bereit ist, nach bestem Wissen Auskunft zu geben.

Und nun kommen wir zu dem wichtigsten Thema unserer Ostpreußischen Familie, dem Suchen und Wiederfinden von Angehörigen, Kameraden, Freunden und Bekannten. Da will ich den Kurzbrief eines Landsmanns im Wortlaut bringen. Franz Schmerberg schreibt: „Auf dem Ostpreußentreffen in Leipzig kam ich mit einer ehemaligen Bewohnerin von Bladiau ins Gespräch. Sie kannte die Familie Rückmann und wußte, daß meine Schwägerin Hertha Heiduck in der Nähe von Eisenach wohnt. Meine Schwester und meine Ehefrau Erna, eine geborene Rückmann, war mit ihr und unserem kleinen Sohn Manfred auf der Flucht. Beim Überqueren einer Kreuzung wurde meine Frau von einem russischen Soldaten erschossen. Ohne Anruf, von hinten in den Rücken, einfach so! Ein Warum gab es nicht. Das war 18 km vor Neustadt. Meine Schwester Erna flüchtete mit unserm Sohn weiter. Manfred lebt jetzt in Erfurt und die Schwester meiner ersten Frau in Berterode bei Eisenach. Ihre Adresse konnten wir nun im Telefonbuch finden. Nach jahrelangem Suchen gab es nach 55 Jahren ein glückliches Wiedersehen. Voller Freude fielen wir uns in die Arme, und über die Tränen brauchten wir uns nicht zu schämen, denn diesmal waren es ja Freudentränen!" Dem brauche ich nichts mehr hinzuzufügen.

Von einem weiteren Wunder des Wiederfindens erfuhr ich von einem Leser aus dem Vogtland. Dort, in Schönbrunn bei Oelsnitz, konnte die Ostpreußin Irmgard Kuhn ihren heute in Frankreich lebenden Bruder Herbert Anton in die Arme schließen, den sie und ihre Familie 57 Jahre lang für tot hielten. Eigentlich ist das eine Geschichte, die eine ganze Seite füllen würde, aber ich muß es kurz machen. Die Geschwister stammen aus einer kinderreichen Familie aus Schnakeinen. Der älteste Sohn Herbert ist mit 17 Jahren eingezogen und kommt an die russische Front, die Mutter geht mit seinen acht Geschwistern auf die Flucht. Sie schlägt sich bis Pommern durch, wird von den Polen ausgewiesen, landet im Vogtland. Alle Suchaktionen nach Mann und Sohn bleiben ohne Erfolg. Herbert hat sich nach der Kapitulation nach Kiel gerettet und gerät dort in britische Gefangenschaft. Als er im Sommer 1945 entlassen wird, sucht er überall nach seiner Familie – vergeblich. So entschließt er sich 1947 ein Arbeitsangebot nach Frankreich anzunehmen. Er bleibt dort, arbeitet im Bergwerk, gründet eine Familie. Nachdem er von dem ostpreußischen Landwirt, bei dem die Antons bis zur Flucht wohnten und den er in Westfalen aufspürt, glaubhaft erfährt, daß seine Angehörigen auf der Flucht mit einem Schiff untergegangen sind, beantragt er 1976 die französische Staatsangehörigkeit. Und dieser Schritt führt nun fast ein Vierteljahrhundert später zum Wiedersehen der Geschwister, so unglaublich das auch klingen mag.

Am 23. Juni 2000 bekommt der inzwischen 74jährige Pensionär in Lens (Frankreich) unerwartet Post aus Berlin von der Deutschen Dienststelle für Benachrichtigung

Nach Jahrzehnten den Bruder wiedergefunden

der Angehörigen von Gefallenen der Wehrmacht. Sein Bruder Artur hat sich an diese gewandt, um endlich etwas über das Schicksal des vermißten Bruders zu erfahren. Diese Dienststelle hatte aber 1976 die Bescheinigung über Herberts Zeit bei der Deutschen Wehrmacht ausgestellt. Noch immer zweifelnd sucht Herbert die Telefonnummer seines Bruders in Berlin, ruft an und – es gibt keine Zweifel mehr: Die Brüder haben sich gefunden! Und nicht nur sie leben, sondern auch noch sechs weitere Geschwister, mit denen es dann ein Wiedersehen bei der Schwester im Vogtland gibt. Sagt selber: Ist das nicht ein Wunder?

Leider gibt es nicht immer ein Wiedersehen, aber wenigstens Gewißheit: Elfriede Salzsieder, geb. Schoeppe, die Hans Schulz aus Katenhof suchte, bekam eine ausführliche Information über dessen Leben bis zum Tod von Werner Metschuleit aus Braunschweig.

Daß sich jetzt nach dem Öffnen der russischen Archive noch manche Ungewißheit klären läßt, bestätigt Josef Lange. Er hatte seit Jahren versucht, etwas über seine vermißten Geschwister zu erfahren, der Erfolg war leider gering. Der stellte sich jetzt ein, als er an das Suchreferat der Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft in Moskau geschrieben hatte. Nachdem er die Daten seiner Geschwister aufgegeben hatte, wurde ihm nach einiger Zeit mitgeteilt, daß die Unterlagen gefunden seien. Gegen eine entsprechende Gebühr erhielt er die übersetzte und beglaubigte Krankenakte seiner nach Baschkirien verschleppten und dort im Lager verstorbenen Schwester. Herr Lange erhielt auch die Akten seines Bruders, der in russische Gefangenschaft geraten war. Ich bin sehr froh, daß Herr Lange uns dies mitgeteilt hat, denn wir haben schon zweimal – vor allem aufgrund der guten Erfahrungen von Herrn H.-E. von Skopnik – auf die Liga aufmerksam gemacht. Hier noch einmal die Anschrift: Suchreferat der Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft, Frau Olga Kondraschova, 101000 Moskau, Maroseika, Haus 7/8-27. Tel. 095-206 8467, Fax 095-206 8467).

Eure

Ruth Geede

Hamburg:

Alle streiten um Schill

Wahl im September: CDU-Beust will mit neuer Partei koalieren – Rot-Grün schäumt

Von HANS HECKEL

Die jüngste Umfrage unter Hamburgs Wahlvolk sieht Ronald Schill nach den Landtagswahlen am 23. September bereits ins Parlament einziehen. Die Nervosität unter den etablierten Parteien der Elbmetropole über die erst im vergangenen Sommer gegründete „Partei Rechtsstaatlicher Offensive" des von seiner Behörde mittlerweile kaltgestellten Amtsrichters Schill wächst seitdem beträchtlich.

Schill war mit ungewohnt harten Urteilen seit Jahren zunehmend in Widerspruch geraten zur äußerst milden Justizpraxis der Hansestadt. Auf den zunehmend heftiger werdenden Druck von seiten seiner links eingestellten Kollegen und der Politik antwortete er mit offener Kritik. Hier gehe Rücksichtnahme auf die Täter vor Schutz der Opfer, protestierte Schill immer unverblümter. So müssen auch in Hamburg wie in anderen Großstädten Polizisten die demoralisierende Erfahrung stets aufs neue machen, daß eben festgesetzte Straftäter nach kurzer Zeit von einem Richter wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Bei unter 21jährigen wird freigiebig das Jugendstrafrecht angewendet, obschon Tat und Täterprofil alle Attribute des Erwachsenseins aufweisen.

Das wollte Richter Schill nicht länger mit ansehen, ging in die Politik und gründete eine Partei. Von Beginn an schwante Hamburgs Politoberen, daß dieses Unterfangen keineswegs so hoffnungslos sein würde, wie sie öffentlich zunächst verlauten ließen.

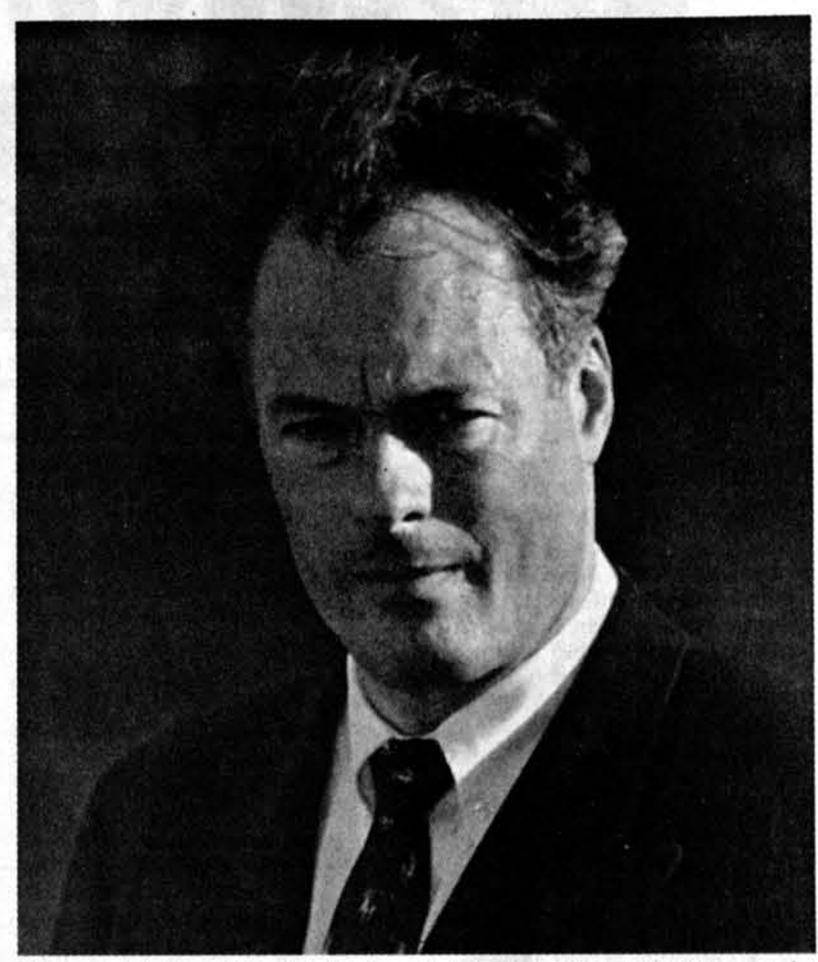
Seit Beginn dieser Woche nun tobt ein wilder Streit unter den Hamburger Parlamentsparteien, wie mit dem bedrohlich wachsenden Neuling umzugehen sei. Auslöser: CDU-Fraktionschef Ole von Beust. Der hatte es vergangenen Sonntag gewagt, Schills „Rechtsstaatlern" öffentlich ein Koalitionsangebot für die Zeit nach den Bürgerschaftswahlen in acht Monaten zu unterbreiten. Ein Tabubruch, auch bundesweit gesehen. Denn die junge Gruppierung steht mit ihrem programmatischen Schwerpunkt Innere Sicherheit, Ausländerkriminalität und Ausländerrecht eindeutig rechts von der CDU. Für alle solche Ansätze gilt bislang das Dogma des Franz Josef Strauß, daß „rechts der Union keine demokratisch legitimierte" Partei entstehen dürfe.

SPD und Grüne sind blaß vor Entsetzen: „Die CDU macht einen Schlips-und-Kragen-Extremisten hoffähig", schäumt SPD-Fraktionschef Holger Christier. Ein „Rechtspopulist" sei Schill, so Kurt Edler, Sprecher der Grünen (in Hamburg: GAL).

Doch auch der CDU-Landesvorsitzende und Bundestagsabgeordnete Dirk Fischer ist mit Beusts Vorstoß nicht glücklich. Er spricht den Schill-Wählern schlicht ab, „politisch Denkende" zu sein und träumt von einer Großen Koalition mit den Sozialdemokraten.

Das allgemeine Durcheinander hat seinen Grund nicht allein in erstaunlich guten Umfragewerten der „Rechtsstaatler" um Schill. Seine Truppe gewinnt überdies in rasantem Tempo feste Mitglieder. In nur einem halben Jahr ihres Bestehens traten bereits 740 Elbhanseaten bei. „Und jeden Monat kommen gut hundert dazu", heißt es. Hamburgs FDP zählt gerade noch 1150 Mitglieder, und so gut wie keiner „kommt dazu".

Schill ist Stadtgespräch. Denn was ihn in die Politik getrieben hat, schlägt auch einer zunehmenden Zahl von Hamburgern immer heftiger auf den Magen. Kriminalität, oft in Zusammenhang mit Verstößen gegen das Asyl- und Ausländerrecht oder Drogenmißbrauch, prägt das Straßenbild in einem Maße, das immer mehr Bürgern einfach unerträglich erscheint. Insbesondere die Kinder- und Jugendkriminalität ist regelrecht explodiert. So hat sich bei Straßenraub in Hamburg die Zahl der Tatverdächtigen unter 14 Jahren zwischen 1989 und 1999 mehr als verzehnfacht. Wer den Hauptbahnhof oder angrenzende U-Bahn-Stationen durch bestimmte Ausgänge verläßt, muß sich durch die Reihen verhärmter Drogensüchtiger und ihrer Dealer regelrecht hindurchzwängen. Die verbotenen Rauschmittel werden laut feilgeboten wie auf dem Rummelplatz. Auch vor den sogenannten, von der Stadt unterhaltenen „Fixerstuben" herrscht Jahrmarktsatmosphäre. Greifen Beamte gegen die meist ausländischen Drogenhändler doch einmal beherzt durch, müssen sie sich auf einen „Polizeiskandal" wegen „ausländerfeindlicher Übergriffe von Beamten" gefaßt machen.



Schon jetzt über 700 Mitglieder: *Parteigründer Ronald Schill sorgt für Nervosität unter den Etablierten* Foto dpa

Nicht allein Schill-Anhänger sehen hierin ein erbärmliches Versagen der Politik und geben den „Etablierten" insgesamt die Schuld – nicht nur den regierenden Rot-Grünen. CDU-Mann Beust hatte sich im Problemviertel „Schanze" vor Jahren schon den Unmut der Anwohner zugezogen, als er vor Ort allen Ernstes darum warb, auch Verständnis für das Schicksal der afrikanischen Drogendealer aufzubringen. „Wenn der uns hier eine bessere SPD anbieten will, kann er gleich wieder gehen", lautete der bissige Kommentar eines Zuhörers.

Vergangenen Sonntag versammelten sich die „Rechtsstaatler" zum Programmparteitag. Das Wahlprogramm, das dort verabschiedet wurde, hat es in sich: „Null Toleranz für alle Gesetzesbrecher und Gewalttäter" lautet die Devise, die in eine breite Palette konkreter Forderungen umgesetzt wird. So etwa soll die Strafmündigkeit von 14 auf zwölf Jahre herabgesetzt werden. Gerade zwölf- und 13jährige „Kinder" werden gezielt als Drogenkuriere eingesetzt oder verüben in erheblichem Maße Straftaten (s. o.) in dem Bewußtsein, ohnehin nicht belangt zu werden. Ausländer sollen im Falle von nachgewiesenem Drogenhandel oder Führen scharfer Waffen sofort ausgewiesen werden. Generell solle abgeschoben werden, wenn ein Nichtdeutscher zu einer Haftstrafe von einem Jahr (bislang drei) oder mehr verurteilt wurde.

Die sogenannten „Fixerstuben" will die neue Partei schließen, das widerrechtlich besetzte Linksextremisten-Zentrum „Rote Flora" umgehend räumen.

Auch in Bereichen wie Wirtschaft, Soziales, Haushalt oder Schule dürften die Forderungen der Schill-Partei auf Sympathie im bürgerlichen Lager treffen.

Ole von Beust wird eigentlich dem linken CDU-Flügel zugerechnet, weshalb sein Zugehen auf Schill dem ersten Anschein nach verblüffen mag. Doch Beust geht es vor allem darum, am 23. September unbedingt Bürgermeister zu werden. Daher gab er nicht nur an Schill, sondern gleich auch an die linke GAL, die farblos-bürgerliche „STATT Partei" und die FDP Koalitionsangebote. Nur an die SPD nicht, weil er hier höchstens Juniorpartner wäre.

Diese sehr persönliche Sorge quält seinen Parteichef Dirk Fischer natürlich nicht. Als Bundestagsabgeordneter sieht er vielmehr den Tabubruch, mit „Rechts" zu koalieren und wittert die bundesweite Signalwirkung. Noch ist die „Rechtsstaatliche Offensive" fast völlig auf Hamburg beschränkt, verfügt indes bereits über kleine Anhängergruppen in weit entfernten Gegenden Deutschlands – „sogar in Nürnberg", wie stolz vermeldet wird. Ist die Schill-Partei erst einmal ins Landesparlament (oder gar in den Senat) eingezogen, könnte sie für eine CDU ohne Kohl und politisches Charisma noch lästig werden. So mancher in der Berliner Parteizentrale dürfte auf Ole von Beust zur Zeit nicht gut zu sprechen sein.

„Sozi, Kozi und Sozzen"

Schimpfwörter für Linke: Die lange Geschichte der häßlichen Töne

Von FRANZ W. SEIDLER

Die Wörter „Socialist" und „socialistisch" sind viel älter als Karl Marx (1818–1883), den man den Vater des Sozialismus nennt. Sie tauchten in den deutschsprachigen Ländern um 1800 als wissenschaftliche Fachbegriffe der Jurisprudenz auf. Damals bezeichnete man die Anhänger der Naturrechtsschule Samuel Pufendorfs (1632–1694) als Socialisten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war „Socialismus" eine vieldeutige Bezeichnung für die unterschiedlichen sozialpolitischen Ideen, die damals zur Überwindung der gesellschaftlichen Ungleichheiten entwickelt wurden. Dazu gehörten der Owenismus, Fourierismus und der Saint-Simonismus.

Der Ausdruck „socialist" für den Vertreter einer sozialistischen Schule stammt aus England. Der erste Beleg findet sich in der in London erscheinenden Zeitschrift „Cooperative Magazine and Monthly Herold" vom November 1827, ein weiterer in der Zeitschrift „Poor Men's Guardian" vom 24. August 1833.

Der Publizist und Politiker August Ludwig von Rochau (1810–1873), der, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, nach Frankreich geflohen war, lieferte 1840 den ersten Nachweis für den Wortgebrauch im Deutschen. Da die soziale Frage bei der fortschreitenden Industrialisierung in England, Frankreich und Deutschland die innenpolitische Diskussion beherrschte, wurde das Wort zuerst im politischen Schrifttum bekannt, dann in der politischen Auseinandersetzung verwendet und schließlich volkstümlich.

Mit Karl Marx und Friedrich Engels hat der Ausdruck „Sozialismus" ursprünglich nichts zu tun. Sie nannten sich und ihre Gesinnungsgenossen „Kommunisten". In dem 1848 veröffentlichten „Manifest der Kommunistischen Partei" kommen die Wörter „Sozialist" oder „Sozialismus" überhaupt nicht vor. Erst unter dem Einfluß von Wilhelm Liebknecht (1826–1900) und August Bebel (1840–1913) übernahmen die Anhänger des Marxismus in Deutschland 1869 den Namen Sozialdemokraten. Der offizielle Parteiname zwischen 1875 und 1890 lautete jedoch „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands". Dementsprechend hießen die Kampfmaßnahmen Bismarcks gegen die Partei vom Oktober 1878 „Sozialistengesetze".

In bürgerlichen Kreisen galt während des gesamten 19. Jahrhunderts der Ausdruck Sozialist als Diskriminierung. Wer das Los der Arbeiter verbessern wollte, konnte so beschimpft werden. Die Abkürzung „Sozi" für solche Leute kam erst um 1900 auf. In den „Preußischen Jahrbüchern" wurde 1903 ein Wahlaufruf des SPD-Parteivorstandes für die preußischen Landtagswahlen dahingehend analysiert, daß die herrschende Staatsordnung viel zu stark sei, „um sich von den Sozis umstürzen oder auch nur erschüttern zu lassen". In Baden nannte man die sozialdemokratischen Abgeordneten des Landtags „Sozzen". Im Elsaß hießen sie „Sozen". Für die Kommunisten gab es in einigen Gegenden Deutschlands im Gleichklang zu „Sozi" die Bezeichnung „Kozi", die bereits etwas über die körperliche Reaktion aussagt, die das Wort erreichen wollte. Die hohe Zeit der Diskriminierung für die Sozialdemokraten war nach dem Ersten Weltkrieg. Die staatstragende SPD wurde als Sozi-Partei verunglimpft, weil man ihr unterstellte, den Dolchstoß gegen die Front geführt zu haben. Auch Hitler gebrauchte das Schimpfwort in seinen Reden.

Eine Fundgrube für die antisozialistische Polemik jener Jahre ist der „Miesbacher Anzeiger" der Jahre 1920 und 1921. Der Heimatschriftsteller Ludwig Thoma (1867–1921) warf mit dem Ausdruck um sich, wenn er seiner Antipathie gegen Berlin und die Preußen freien Lauf ließ: „Und wenn die Berliner Sozi glauben, daß wir uns durch den Unitarismus zu schweigenden Knechten einer Sauwirtschaft, bei der sie sich die Taschen füllen, machen lassen, dann irren sie sich. Berlin ist nicht deutsch, ist heute das Gegenteil davon, ist galizisch verhunzt und versaut. Und jeder brave Mann in Preußen weiß heute, wo er den Grundstock eines ehrlichen Deutschtums zu suchen hat – in Bayern."

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Gebrauch des Wortes Sozi verpönt. Die SPD hatte in ihrer Opposition gegen das Ermächtigungsgesetz 1933 und im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime zu große Verdienste erlangt, als daß das diskriminierende Wort für sie im seriösen Sprachgebrauch anwendbar war. Je häufiger der Begriff Nazi gebraucht wurde, desto stiller wurde es um den Sozi. Um so erstaunlicher war, daß der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt 1999 im Rahmen der parteiinternen Auseinandersetzungen bekannte: „Ich bleibe ein Sozi."

***Dr. Franz W. Seidler** ist emeritierter Professor für Sozial- und Militärgeschichte der Universität der Bundeswehr in München. In zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, darunter 18 Bücher, beleuchtete er vorwiegend Themen des Zweiten Weltkriegs.*